Oec
105.6

Fk 2285 3

Oeconomica. Systemata & methodi 118.

~~Oec. gen. N° 282.~~

R

Der
wohlerfahrene

Landwirth,

oder
vorläufige Anleitung,
wie die
Landwirthschaftsökonomie,
nämlich
der Feldbau, der Wiesewachs, die Hutweyden, die Waldungen, die Teiche, die Mayerhöfe, und die Schäfereyen in einen viel verbesserten Stand gebracht,
die Einkünfte hoher Herrschaften um ein großes vermehret, und der gemeine Mann merklich vermögender werden könnte;
In einer Unterredung
zwischen einem Wirthschaftsamtmanne, und sogenannten Burggraven, oder Landwirthschafter,
vorgetragen von
J. W.
Erster Theil.

Neue und vielvermehrte Auflage.

Leipzig, 1764.
Im Verlage Johann Paul Kraußens,
Buchhändlers in Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwürdigen in Gott,

Hochedelgebohrnen, auch Hochgelahrten Herrn,

H E R R N

Dominico,

Des heiligen befreyten Cistercienser-Ordens, in dem Fürstlichen Stifte und Closter Lilienfeld,

Abten,

Der Römisch Kaiserl. Königl. Apostol. Majest. Rathe, und einer löbl. Nieder-Oesterr. Landschaft wirklichen ersten Verordneten ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn und hohen Patronen.

Hochwürdiger in Gott,
Hochedelgebohrner,
Gnädiger Herr!

Wahrhafte Landwirthe und gründlich erfahrene Haushalter sind die besten Kenner ökonomischer Schriften; denn von ihnen kann man ein zuverläßiges Urtheil hoffen, ob solche dem gemeinen Wesen, und überhaupt der Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, zuträglich oder hinderlich sind.

Die Gelehrsamkeit allein ist nicht vermögend, solches zu thun; und es werden die Veranstaltungen der letztern in land- oder hauswirthschaftlichen Dingen meistentheils ganz widrige Wirkungen hervor bringen. Daher geschieht es auch, daß die Urtheile der Gelehrten in ökonomischen Sachen von der Landwirthschaft erfahrenen Haushaltern ihren merklich unterschieden sind.

Daß nun Ew. Hochwürden und Gnaden in beyden diesen Theilen, sowohl in der Gelehrsamkeit, als auch in der Land- und Hauswirthschaft, einen besondern Grad vollkommen inne haben, ein solches beweist, erstlich die hohe Würde, welche Dieselben bekleiden, zweytens aber das Vertrauen, welches Hochdenselben von dem gesammten hocherleuchtesten Corpore der Hrn. Herren Landesstände, als Vätern des Landes, zugewendet wird.

Die

Die Bewohner und Unterthanen des so weitläuftigen als mühsamen Bezirks Lilienfeld geben gleichfalls von den weisen Einrichtungen und klugen ökonomischen Anstalten genugsamen Beweis; da aus ihnen, als ehemaligen versteckten, rohen, armseligen und halbverwilderten Waldbewohnern, nunmehr, unter der löblichen Regierung Ew. Hochwürden und Gnaden, ämsige, vorsichtige, und in Summa recht wohlhabende Landwirthe geworden sind; die vormaligen Wüsteneyen stellen anjetzo tragbare schöne Feldfluhren, und die schüchternen Einöden volle Viehtriften vor.

Diese und noch weit mehrere dem ganzen Staate, und überhaupt dem gemeinen Wesen, so höchst nützliche Abstammungen von Ew. Hochwürden und Gnaden, als auch die vielen besondern Gnadenbezeu-

gungen, die mir ganz unverdient von Hochdenenselben wiederfahren, veranlassen mich, daß ich mir die Freyheit nehme, gegenwärtige Unterredung von der Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, Eurer Hochwürden und Gnaden unterthänig zu zu eignen, in dem allerfestesten Vertrauen, daß solche nicht nur allein gnädig an und aufgenommen, sondern auch gegen die etwanigen Tadler jetziger Weltläufte genugsamen Schutz finden werde.

Es giebt eine gewisse Art halbgelehrter Leute unter der menschlichen Gesellschaft, welche in der matten Einbildung schmachten, daß sie einzig und allein nicht nur alles besser wissen, sondern auch alles, was ihnen vorkömmt, tadeln müßten, indem sonst von ihnen geurtheilet werden möchte, daß sie nichts verstünden. Diese könnte man billig die ökono-

ökonomischen Insecten nennen, weil sie alles, was nicht aus ihrer Brut ist, zu vergiften oder beschmitzen suchen. Hierdurch aber werden viele nützliche ökonomische Schriften und patriotische Gedanken, in ihrer ersten Blüthe, ja sogar noch in den Knospen ersticket und verdorben, folglich der Welt entzogen, indem sich nicht gern jemand von besserer Erfahrung und Einsicht dem Machtspruche solcher Splitterrichter aussetzen will.

Der hohe Namen Eurer Hochwürden und Gnaden, den ich diesen meinen wenigen Bogen vorsetze, wird dieselben vor dem Anhauchen solcher gelbsüchtigen Neider genug schützen und bedecken, und bey redlichen Männern und rechtschaffenen Patrioten in ihrem Werthe erhalten.

Gleichwie ich nun nicht zweifle, es werden sich Ew. Hochwürden und Gnaden mein Unternehmen gefallen lassen: also werde ich mich auch noch ferner bestreben, dieser hohen und gnädigen Protection mich würdig zu machen, der ich in der ergebensten Unterthänigkeit verharre und bin,

Hochwürdiger in Gott,

Hochedelgebohrner,

Gnädiger Herr!

Ew. Hochwürden und Gnaden

unterthänig gehorsamster
Diener.

Joh. W.

Borer.

Vorerinnerung.

Es ist bereits, schon vor zwölf Jahren, ein nützlicher Tractat in der Welt erschienen, welcher den Titel führet:

„Der wohlerfahrene Landwirth,

„welcher deutlichen und sichern Unter-
„richt giebt, wie man Rindvieh, Scha-
„fe, Schweine, Ziegen, Esel, Hunde ꝛc.
„ingleichen Hühner und Federvieh,
„auferziehen, füttern, vermehren, mä-
„sten und allen ihren Krankheiten ab-
„helfen solle; auch, was man beym
„Viehhandel in Acht zu nehmen hat.
„Nebst nützlichen Anweisungen, alles
„Ungeziefer und Gewürme, welches

„Häu-

„Häusern, Feldern, Gärten, Scheuern,
„Kornböden, Bettstätten, u. d. g. m.
„schädlich ist, zu vertreiben und auszu-
„rotten. Herausgegeben von A. S.
„Leipzig, in der Großischen Handlung.
„1751.

Ich gestehe es öffentlich, wenn mir dieser Tractat dazumal, da ich im Begriffe stund, meinem Buche den Titel zu schreiben, unter die Hand gekommen wäre, so würde ich demselben einen andern Namen gegeben haben. Unterdessen haben wir viele Dinge in der Natur und Kunst, die einerley Namen tragen, und dennoch in ihren Eigenschaften, und Dienste, den sie leisten, unterschieden sind. Ich will hierbey Landwirthschafter den Ausspruch thun lassen, welchem von beyden Büchern dieser Titel mit Rechte zukömmt. Nach meinem unparteyischen Urtheile sollte das erste vielmehr die wohlerfahrene Landwirthin oder der Landarzt genennet worden seyn.

Vorrede,
zu der ersten Auflage.

Ich war nicht Willens, diesen wenigen Bogen, oder dieser vorläufigen Anleitung von der Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, eine Vorrede vorzusetzen, indem mir solche ganz unnöthig zu seyn geschienen. Eine in höheren Wissenschaften sehr gepriesene, und einen hohen Charakter bekleidende Standesperson aber, mein vornehmer Patron, gab mir das Gleichniß, ihm käme ein Buch, es möchte groß oder klein seyn, ohne eine Vorrede eben so vor, als ein Haus ohne eine Thüre. Jedoch müßte man dieses bey den Vorreden beobachten, daß sie nicht stärker, als das Buch, und die Thüre nicht größer, als das Haus werde.

Dieser Erinnerung werde ich also getreulich nachkommen; und mit Kurzem hier anführen, was ich nöthig erachte, in gegenwärtige Vorrede einzubringen. Das Bücherschreiben ist bey unseren der-

maligen aufgeklärten Zeiten so allgemein geworden, daß in der einzigen sächsischen Handelsstadt Leipzig, jährlich zwischen drey bis vier hundert tausend Gulden bloß allein für Bücher im Verkehre sind, welches ich mit glaubwürdigen Authoren bezeugen kann.

Ich erkläre aber hiermit aufrichtig, daß ich sehr weit davon entfernet bin, die Absicht zu hegen, diese ohnedieß so ungeheuere Menge von Büchern mit meinen wenigen Bogen zu vermehren, um der Welt Papier verkaufen zu können. Meine Absichten fließen aus ganz reineren Quellen. Die Liebe und die Ergebenheit gegen meine eigene, und überhaupt gegen alle hohe Herrschaften, und das gemeine Wohl unserer gesegneten Länder; diese sind die Ursachen, daß ich mich dem Niederschreiben dieses kleinen Werkes unterzogen habe: wiewohl das Bücherschreiben mein Geschäfft nicht ist, und es mir an der Geschicklichkeit fehlet, welche die Bücher angenehm machen soll.

Es ist mir auch niemals in den Sinn gekommen, und ich werde auch noch weiter davon entfernet bleiben, einen Bogen

ums Geld oder um die Bezahlung zu schreiben. Was ich außer meinen Amtsverrichtungen thue, geschieht aus Liebe des Nächsten; und was ich hier gethan habe, dazu bin ich von einigen vornehmen Personen, die eine und andere Veranstaltungen von mir bey der Landwirthschaft wahrgenommen haben, ermahnet worden, dasjenige, wovon man so überaus gute Wirkungen sähe, dem gemeinen Nutzen zu Liebe bekannt zu machen.

Dieses gnädige Begehren war mir an Statt eines Gebothes; und hierauf ist also dieses kleine Werk erschienen. Ob nun wohl die Landwirthschaftsökonomie nicht eigentlich mein Beruf und Amtsgeschäfft, sondern nur ein Nebenwerk, ist: so kömmt sie doch mit meiner Neigung sehr genau überein. Die vieljährigen und nahen Verbindlichkeiten, welche meine Amtirung in die ökonomische, und diese hinwiederum in die meinige haben, haben mich auch zugleich mit in den Stand gesetzet, von der jetzigen Verfassung und Einrichtung der Landwirthschaft die deutlichsten Begriffe zu bekommen, und solcher bis auf den Grund zu sehen. Mei-

ne

ne in jüngeren Jahren dabey zugebrachte Zeit, und die selbst mit Handanlegung in allerley landwirthschaftlichen Verrichtungen, haben mich der Gewißheit versichert; daß ich von den Mängeln, deren darinnen unzählig viele vorgehen, zuverläßig urtheilen könne. Daher habe ich denn auch solche, ohne alle Schmeicheley und Complimenten, in diesen wenigen Bogen ganz klar gewiesen; jedoch mich hierinnen meinem eigenthümlichen Charakter ganz gleichförmig verhalten, von niemanden, wer er auch seyn könnte, namentlich, ja nicht einmal von weitem, nachtheilig zu urtheilen. Ich habe es jederzeit für eines der größesten Laster gehalten, seinem Nebenmenschen, es sey in Worten oder in Werken, Schaden zu zufügen: dennoch aber ist jedermann nach den ihm verliehenen Kräften verbunden, vor Schaden zu warnen.

Daß ich in dieser Unterredung, von der Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, einiger Versehen und höchst nachtheiliger Fehler, zu dem größesten Schaden der hohen Eigenthümer, und verschiedene Misbräuche in der Dirigirung der

Land-

Landwirthschaft, die sich gar öfters ohne Vorbewußt der Directoren selbst, durch ihre Subordinirte einschleichen, und gäng und gäbe werden können, gedacht und erzählet habe, dieses hat nothwendiger Weise seyn müssen. Denn Einrichtungen und Verfassungen, die keinen Fehlern und Misbräuchen unterworfen sind, haben keiner Verbesserung nöthig.

Ich glaube aber nicht, daß deren viele seyn werden, welche die Vertheidigung über sich nehmen wollen, daß unsere dermalige Landwirthschaftsökonomie in einem unverbesserlichen Stande sey. Viele Wirthschaftsbeamten, wenn sie aufrichtig sind, führen diese dringende Klage nur gar zu oft im Munde, daß bey der Landwirthschaft eine sehr üble Einrichtung obwalte, woran sie aber nichts ändern können noch dürfen.

Ich habe mich daher verpflichtet gehalten, dieser geschehenen Fehler und des Schadens, welcher den hohen Eigenthümern daraus zugewachsen ist, zu gedenken, und solche gleichsam mit gegebenen Exempeln, in dieser kurzen Abhandlung, nach ihrer wahren Beschaffenheit zu erzählen;

damit man sich auf das Zukünftige vor dergleichen groben, und zugleich kostbaren Fehlern in Acht nehmen könne.

Sollten sich aber dennoch etwa ein oder anderer, der Landwirthschaftsökonomie vorgesetzter Vorsteher oder Beamte einkommen lassen, Einwendungen zu machen oder Verdruß zu zeigen, daß ich solche wichtige Fehler bekannt gemacht habe, die versteckt geblieben seyn sollten: so werden dieselben nichts anders dabey gewinnen, als daß man von ihnen urtheilen wird, wie wenig ihnen das Interesse ihrer hohen Herrschaft angelegen sey; und wie schlüpfrig ihr Verstand und ihre Wissenschaft in der landeswirtschaftlichen Oekonomie beschaffen ist; ja, sie werden vielmehr Anlaß geben, von ihnen die Meynung zu schöpfen, daß sie dergleichen rohe Fehler ebenfalls begangen haben müssen.

Verständige und rechtschaffene Wirthschaftsbeamte hingegen werden sich ein Vergnügen daraus machen, sich in Zeiten vor Unternehmungen gewarnet zu sehen, welche ihnen sehr nachtheilig, und ihrer hohen Herrschaft höchst schädlich seyn könnten. Man kann nichts deutlicher vorstel-

len, als wenn man die Sache selbst mit denen sich dazu schickenden Exempeln erkläret.

Daß ich mir, in gegenwärtiger vorläufigen Anleitung zur Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie den Vortrag in einer Unterredung zwischen zweenen Wirthschaftsbeamten erwählet habe, davon wird wohl ein jeder die Ursache leicht wahrnehmen können; weil dieser der schicklichste unter allen ist, indem man die Einwürfe und Beantwortung zugleich und in einer Verbindung mit anbringen kann. So läßt es sich auch viel vertraulicher und aufrichtiger, ja auch mit verständlichern Redensarten und Landes üblichen Ausdrückungen mit einander reden, als sich in andern Schriften nicht wohl thun läßt. Wäre ich ein Schriftsteller von Profession, so würde ich mich vielleicht auch einer andern, und noch viel schicklichern Schreibart durchaus bedienet haben. Da ich solches aber nicht bin, so habe ich diejenige angenommen, in der ich mich am verständlichsten zu machen vermuthen können.

Ich habe auch, mit vielem Vorbedachte, mich in keine vielerley und vermischte Kleinigkeiten bey Verbesserung der Wirthschaftsökonomie einlassen wollen, sondern bin nur bey denen verblieben, welche, wenn sie dermaleins verbessert werden sollten, den ergiebigsten Nutzen bringen, gleichwie solche, wenn sie vernachläßiget bleiben, den größesten Schaden verursachen können. Wird einmal die Verbesserung bey dem, was ich als Generalien in diesem Werkchen angezeiget habe, vorgenommen und eingeführet, so ist für das Ganze schon genug gewonnen. Denn die geringeren Gebräuche und Misbräuche bey der Landwirthschaft werden sich nachher von selbsten abändern. Das Nothwendigste bey einem eingerissenen Uebel ist dieses, daß man trachtet, demselben die Haupt- oder Stammwurzeln abzustechen; die Zweige und Blätter verwelken nach diesem von sich selbsten.

Wir haben schon viele, und darunter auch recht sehr gründlich geschriebene ökonomische Bücher. Allein die Mannichfaltigkeit derer Dinge, die darinnen vorkommen, und ihre Größe und Menge von

Bän-

Bänden, welche solche ausmachen, schrecken viele Wirthschaftsbeamten ab, sich dieselben anzuschaffen; theils wegen des hohen Preises, theils aber auch wegen der vielen Zeit, die darzu erfordert wird, dergleichen große und weitläuftige Werke durch zu lesen und zu wiederholen. So kommen ihnen auch diese Schriften verdrüßlich vor, weil sehr vieles darinnen enthalten ist, was in die Amtirungen eines Wirthschaftsbeamten gar keinen Einfluß hat.

Diese dennoch sehr zu lobenden ökonomischen Bücher behalten gleichwohl ihren schätzbarsten Werth, und sind von einem ungemeinen Nutzen. Es erheischete es auch die Schuldigkeit, daß sie von denen fleißig und mit Bedachte gelesen würden, welchen die Dirigirung der Landwirthschaft anvertrauet ist; maßen sich gar viele und richtige Vernunftschlüsse daraus ziehen lassen, welche bey mancherley Vorfällen in ökonomischen Verrichtungen mit Nutzen angewendet werden können.

Ich habe bey dieser Abhandlung nur allein diejenigen landwirthschaftlichen Ver-

richtungen mein Augenmerk seyn lassen, welche einem jeden Wirthschaftsbeamten gar öfters zu Gesichte und unter die Hände kommen; und daher nichts, weder von bürgerlichen noch häuslichen Wirthschaftssachen, mit eingemenget, damit ich dem Ekel vorbeugen möchte, welchen diejenigen, die ohne dieß das Bücherlesen auch bey übriger Zeit nicht gern ihr Werk seyn lassen, an Sachen empfinden, die nicht ihres Thuns sind.

Ich verhoffe demnach, rechtschaffenen und redlich denkenden Wirthschaftsvorstehern und Beamten hierdurch einen Gefallen erwiesen zu haben, daß ich ihnen die vornehmsten und Hauptrubriquen bey der Landwirthschaftsökonomie zu erklären gesuchet; wenigstens werden sie daraus erkennen lernen, daß unsere dermalige Landwirthschaft in sich selbsten noch sehr mangelhaft ist, und daß solche wirklich verbessert werden könnte und sollte. Sie selbst auch werden aus meinen gegebenen Erklärungen erkennen und beurtheilen, daß solche wahr sind, und daß ich nichts angeführet habe, wo nicht der Beweis gleich mit zugegen wäre. Sie werden auch bekens-

kennen, daß ich mir habe angelegen seyn lassen, die Gründe zu zeigen, warum die Landwirthschaft bey der jetzigen Verfassung nicht über sich kommen könne; und wie leicht meine Vorschläge zu bewerkstelligen sind, dasjenige aus dem Wege zu räumen, welches die Verbesserungen darinnen bis hieher gehindert, und noch ferner hindern wird.

Wenn die hohen Herrschaften und Eigenthümer der Wirthschaftsämter und Landgüter diesen Blättern zu Zeiten eine ganz kurze Zeit schenken wollten, sich darinnen umzusehen: so werden sie ebenfalls auf Spuren geführet, welche ihnen vor diesem nicht angezeiget worden sind, woran sie nunmehro ganz deutlich die Hindernisse und Abnahme ihrer Einkünfte erkennen, auch die Ursachen einsehen werden, warum jezuweilen diese oder jene Unglücksfälle auf ihren Landgütern sich geäussert, wie denselben, so viel nämlich in unserer Möglichkeit beruhet, mit Vernunft und Fleisse für das Zukünftige vorgebeuget werden könne. Es werden auch dieselben ihre hohen Verordnungen mit desto mehrer Zuverläßigkeit in Erkenntniß

niß der Sachen selbsten abfassen, oder abfassen lassen, jemehr solche die wahren Gebräuche und Misbräuche in ihrem eigenen Innerlichen zu beleuchten die Gelegenheit haben.

Die in dieser Anleitung vorgebrachten Abänderungsvorschläge in der Verfassung der jetzigen Landwirthschaftsökonomie beruhen ohne dieß bloß und allein auf dem Willen und in den Befehlen der hohen Eigenthümer. Finden sie solche ihrem eigenen Interesse vortheilhaft genug, so werden sie auch ihre Anstalten nach dem eigenen Gutbefinden und ihrer Erkenntniß vorkehren und einrichten. Denn ich habe diesen Bogen deswegen nur den Titel vorgesetzet: vorläufige Anleitung. Wenn ich solche vollständige Anweisung benennet hätte, so müßten solche freylich ganz anders aus einander gesetzet, und in mehrere Theile ein und abgetheilet worden seyn, und dennoch würde solche niemals mit vollem Rechte vollständig genennet werden können; weil Handlungen von dieser Art, die zu allen Zeiten schickliche Ab und Zusätze annehmen, ohne der Sache selbsten etwas zu nehmen oder zu

geben, nicht vollständig genennet werden können.

Daß ich endlich und zuletzt diesem geringen Werke meine wohlgemeynten Gedanken beygefüget habe, daß es sehr heilsam für unsere gesegneten Länder seyn würde, wenn eine Pflanzschule für die Landwirthschaftsökonomie errichtet werden möchte, wird wohl niemanden als etwas gar neues und ungewöhnliches vorkommen. Denn es ist dieses weder eine Erfindung noch ein Project von mir selbsten, sondern eine Wahrheit, welche schon in verschiedenen Reichen und Ländern, zu allgemeinem Aufnehmen derselben Landesökonomie, eingeführet ist; wobey sich das allgemeine Beste in denen Ländern, wo die Akademien errichtet sind, sehr wohl befindet. Es sind demnach diese meine wohlmeynenden Gedanken nichts anders, als eine unterthänigste Erinnerung an unsere erlauchtesten hohen Stände und Väter des Landes, woraus Höchstdieselben ebenfalls auch meine treumeynenden Gesinnungen, die ich für das Wohlergehen meiner Nebenmenschen hege, in hohen Gnaden erkennen und abnehmen werden.

Zum Beschlusse wünsche ich von ganzem Herzen, daß alle diejenigen, denen zu Gefallen ich diese Blätter geschrieben habe, mit eben denen Gesinnungen solche auch lesen möchten, die ich empfunden habe, als ich dieselben aufgesetzet: nämlich die schädlichen Misbräuche, Vorurtheile und Nachläßigkeiten in der Landwirthschaftsökonomie nach Möglichkeit abzuschaffen und auszurotten; dagegen aber dem Einführen der Verbesserung zum allgemeinen Besten, nach ihren Kräften, die Hände zu biethen.

Wien,
den 20sten Jan. 1762.

Der Autor.

Vorrede
zu der zweyten Auflage.

Die wiederholten Auflagen sind nicht allemal die sichersten Kennzeichen guter und nützlicher Bücher; denn es giebt gar zu wenig Personen, die im Stande sind, solche zu beurtheilen; die mehresten sehen nur auf das Zierliche und Schöne der Wörter, aber nicht auf die Wichtigkeit der Sache, die sie enthalten.

Wir leben dermalen in einem Zeitpuncte, worinnen sich das Artige und der sogenannte feine Geschmack, fast über alles Nützliche und Vortreffliche in die Höhe geschwungen, und gleichsam vergöttert hat. Was werden aber für herrliche Schriften unter diesem Götzen ausgebrütet? Neumodische Sitten; verliebte Discurse auswärtiger Völker; Originale oder Uebersetzungen galanter Briefe; Anekdoten, großer und florisanter Häuser Liebesgeschichte, obgleich der Verfasser so wenig davon wußte, als der Blinde von der Farbe;

be; Satyren, seinen Nebenmenschen lächerlich zu machen. Die leidlichsten darunter sind die Historietten, Comödien und Opern.

Diese Bücher nun werden viel eher vergriffen, als sie unter aller Liebhaber Hände kommen können; daher müssen solche um so viel geschwinder wieder aufgelegt werden, jemehr dieser artigen Menschen darnach schmachten, es koste auch, was es wolle. Hingegen wie viele ökonomische und Haushaltungsbücher finden wir wohl, die es nöthig gehabt hätten, zwey mal gedruckt zu werden? Ich meines theils wüßte deren wenige namhaft zu machen. Was erleben wir aber für Folgen von dieser artigen, höflichen und galanten Literatur? Banquerotte und Fallimente.

Wo keine Wirthschaft eingeführet ist, da ist auch keine Ordnung; und wo keine Ordnung ist, da wird das Unterste zu oberst gekehret; da regieret der, welcher das meiste Vertrauen hat, er sey gleich wer er wolle; da wird das, was am Morgen geschehen soll, erst nach Mittage oder Abends

bends verrichtet; da beobachten weder Herr noch Frau, weder Diener noch Knecht, weder Aeltern noch Kinder, ihre Schuldigkeit; ein jeder thut, was ihm selbst wohlgefällt. Wie kann es hernach anders gehen, als daß eine erbärmliche Verwüstung, und eine gänzliche Zerstörung eines solchen Hauses, oder einer solchen Familie, entstehen müsse.

Im Gegentheil aber, wo die ökonomischen- und Hauswirthschaftsbücher annoch in einem Werthe gehalten, gelassen, und in den nöthigsten Stücken befolget werden, da gewinnet die Land- und Hauswirthschaft eine ganz andere Gestalt. Ein jeder bekömmt die ihn zugehörige Verrichtung, und weis, wenn er das eine oder andere vornehmen soll; weil eine jede Verrichtung ihre Ordnung hat; denn die Schönheit der Land- und Hauswirthschaft bestehet in der Ordnung. Es ist kein Tag, ja keine Stunde im Tage, die nicht ihre gewisse Arbeit hätte. Die Hauswirthschaft hat ihre Arbeiten, die des Morgens, des Nachmittags, und am Abend verrichtet werden müssen; eben

wie die Landwirthschaft die ihrige hat, deren einige im Frühlinge, im Sommer, im Herbste und im Winter, geschehen müssen, und keine darunter vernachläßiget, nochweniger verabsäumet werden darf, wenn keine Lücken in die Einnahme gemacht werden sollen. Wer also in der Oekonomie belehret, und in guten Wirthschaftsbüchern bewandert ist, der wird auch im Stande seyn, zu veranstalten, wie ein jedes in geziemender Ordnung und zu der rechten Zeit geschehen solle.

„Was ist den Augen angenehmer und „dem Gemüthe erfreulicher, saget Colu„mella, als wenn man in einem Hause „sieht, daß alles sauber, nett, und von al„lem Unflathe gereiniget ist; da alles gol„dene, silberne, zinnerne, kupferne, eiser„ne, hölzerne und irdene Geschirr, wel„ches ein jeder nach seinem Vermögen „und seinen übrigen Umständen, besitzt, „in schöner Ordnung, und ein jedes an „seinem Orte aufgestellet ist.„

Was zeuget mehr von einer ordentlichen Landwirthschaft, als wenn die Mayer-

erhöfe mit geraumen und vollen Dunggruben, die Felder mit schönem und von allem Unkraute gereinigten Saaten; die Wälder mit gesundem alten und jungem Holze; die Teiche mit festen breiten Dämmen und klarem Wasser; die Stallungen mit schönem munteren Viehe; die Schäfereyen mit feiner Wolle tragenden Schafen; die Böden mit allen Arten Getreyde; die Scheuern mit einem Ueberflusse von Futter, und überhaupt die Höfe mit gehörigem gutem Ackerzeuge, und brauchbaren Instrumenten versehen sind.

Wie man zu allen diesen nutzbaren und vortrefflichen Habseligkeiten gelangen könne, hierzu werden in diesem kleinen Tractate, welcher das Glück hat, zum andern male gedruckt zu werden, die zuverläßigsten Anweisungen, mit aller Aufrichtigkeit gezeiget. Ich habe denselben, auf Verlangen, bey dieser zweyten Auflage, mit Anmerkungen vermehret; wovon einige die darinnen vorgetragenen Wahrheiten noch besser bestätigen, andere solche weiter erklären und verständlicher machen, und auch verschiedene neue

Versuche und Entdeckungen hinzu gefüget, die ich bey der Landwirthschaft nöthig zu seyn erachtet.

Meine bisherigen hohen Gönner, Liebhaber der Landwirthschaft, und günstige Leser dieses kleinen aber deutlichen Werkleins, werden selbsten finden, daß diese Arbeit nicht ganz ohne Nutzen seyn wird; denen ich mich auch hiermit zu fortwährender Protection und geneigtem Wohlwollen, auf das Zukünftige empfehle.

Wien, den 20 Januar, 1764.

Joh. W.

Der

Der

wohlerfahrene Landwirth;

oder

Anleitung

zu einer

einträglichern Landwirthschafts-ökonomie.

Amtmann.

Wenn ich euch zu einer Unterredung von der Landwirthschaftsökonomie zu mir einlade: so geschieht es aus keinen andern Ursachen, als daß ich mit euch meine Freude und mein Vergnügen theilen will, die ich darüber

empfinde, wenn ich vernehme, daß von allen Ländern und Gegenden Nachrichten anlangen, was für Veranstaltungen vorgekehret werden, der ziemlich verfallenen Landwirthschaftsökonomie wiederum aufzuhelfen, und sie in einen verbesserten Stand zu bringen. Dieser angenehme Zeitpunkt ist schon längstens von vielen redlichen, ämsigen und fleißigen Wirthschaftsmännern gehoffet und gewünschet worden, die aber für sich allein die Kräfte nicht gehabt haben, ein solches Werk weder anzufangen, noch auszuführen. (*)

Die Nothwendigkeit dieser Einführung in Verbesserung der Landwirthschaft erkennet man genugsam daraus: Die mehresten hohen

(*) Schon seit langen Zeiten, nachdem sich die Barbarey in Deutschland verloren, wenigstens gemäßiget hatte, und die Einwohner sich mehr und mehr vermehreten, und auf Künste, Manufacturen, Handlung und Wissenschaften legeten, haben Gelehrte und mit Einsicht begabte Männer bemerket, daß nicht diese an sich sehr lobenswürdigen Einrichtungen die wahren und beständigen Urquellen der Reichthümer, der Stärke und der Macht eines Staates wären, wofern sie nicht ihren Zufluß von einem vernünftigen und wohlabgewarteten Feldbaue erhielten. Allein, ihre Bemühungen waren nur mittelmäßig, und wurden von keiner höhern Gewalt unterstützet.

hen Herrschaften empfinden den Abgang ihrer Einkünfte; die Bauren selbst beklagen sich über ihre Felder und Wiesen, daß sie dasjenige nicht mehr hervorbringen und abgeben, was sie vorzeiten bey ihren Vorfahren abgegeben haben.

Freylich geben diese guten Leute den veränderten Zeiten die Schuld, daß die Witterungen nicht mehr die vorigen sind. Dieses ist aber die allgemeine Gewohnheit dererjenigen, die nicht gelernet haben, die wahre Ursache der Sachen selbst einzusehen; da müssen immer andere, und gar nicht darzugehörige Dinge die Schuld haben.

Wir haben bis jetzo noch eben die Zeit, und eben die Abwechselung der Zeiten und Witterungen, bald besser, bald schlechter, die vor etlichen tausend Jahren gewesen sind. Denn wir haben Sommer und Winter, Frühling und Herbst; es kömmt Regen und Sonnenschein; die Sonne geht auf und geht unter, und die Menschen werden noch eben so alt, als wie sie zu den Zeiten des Königs Davids geworden sind, nämlich siebenzig Jahre, und wenn es hoch kömmt, achtzig Jahre.

Wäre eine solche merkliche Veränderung in der Natur vorgegangen, daß dadurch die Pflanzen und Gewächse der Erden abgenommen hätten: so müßten es die Menschen allerdings, als Geschöpfe von dieser Erden, ebenfalls auch empfinden, und so wohl an ihrem Körper, als an ihrer Fortpflanzung, abgenommen haben; welches aber nicht ist. Mithin muß eine ganz andere Ursache seyn, welche verhindert, daß die Felder und Wiesen nicht mehr so ergiebig sind, als solche vor diesem gewesen. (*)

Wenn ich meine Meynung hierüber eröffnen dürfte, so wäre es diese: Weil die Bauren nicht mehr so vieles Vieh, und auch nicht mehr so gutes Vieh, halten oder erhalten können, als ihre alten Vorfahren gehabt haben; folglich muß es ihnen an der Düngung, als der Hauptessenz und Fettmachung der Erde, man-

(*) Die vielfältigen Proben und Versuche so wohl im Kleinen, als im Großen, überzeugen uns, daß die Erde von ihrer Frucht bringenden Kraft und Wirkung nichts verloren habe; und daß ein wohl zubereiteter Boden zehen, zwanzig, funfzig, hundert, ja wohl gar tausendfältige Ausbeute bringe. Man lese hiervon des Hrn. Barons von Wolf wunderbare Vermehrung des Getreydes.

mangeln. Zweytens behalten sie auch nicht genugsame und so viele Zeit für sich, als sie nöthig hätten, ihre Felder, so wie es seyn sollte, zu bearbeiten. Und endlich drittens fehlet es ihnen an der Anweisung und an Beyspielen, wie sie ihre Felder und Wiesen, auf eine einträglichere Art, bearbeiten und benutzen sollen; wovon ich künftig ein mehreres reden werde. (*)

(*) Die unfehlbarsten Mittel, dem Feldbaue aufzuhelfen, sind wohl vermuthlich diese: daß dem Landmanne die sicherste und kürzeste Methode gewiesen werde, wie er sein Land bauen und benutzen solle; und daß man ihm die benöthigte Hülfe hierzu allerdings angedeyhen lassen müsse. Diese besteht entweder in einem wirklichen Vorschusse an Gelde oder Getreyde um einen geringen Zins, oder daß man ihm den Weg zeiget, wie er die durch seinen Fleiß und durch seine Arbeit erzeugten Früchte und Producte zu einem einträglichen Verkaufe bringen und Geld einnehmen könne. Sieht er einen mäßigen Gewinn, so wird er zur Arbeit angespornet: im Gegentheile aber, und wenn er sich von aller Hülfe entblößet sieht, so wird er muthlos und nachläßig, und von schlechter Nahrung entkräftet, zuletzt träg und faul. Er sieht seine Güter, auf die er schuldig ist, als fremd, und ganz gleichgültig an; er wird sich gar nicht bemühen, ihre Einträglichkeit zu verbessern, weil es ihm an allem fehlet, was er dazu nöthig hat. Es ist grundfalsch,

daß

Es wollen zwar einige gelehrte Männer angemerket haben, daß in der Witterung, besonders im Frühjahre, eine Veränderung, gegen die vor zwanzig Jahren, verspüret werde. Allein, ich besinne mich noch von vierzig Jahren, daß ich dazumal öfters von den Landwirthen habe sagen hören, die alten Baurenregeln gelten nichts mehr. Diese alten Baurenregeln können auch alte Wünsche gewesen seyn, daß sie gern einen trockenen März, einen nassen April und einen kühlen May gehabt hätten; wie wir uns solche alljährlich noch wünschen: weil man sich, wenn diese Witterung also eintrifft, ein fruchtbares gesegnetes Jahr zu versprechen hat. Denn im Monate März wird ein grosser Theil der Sommerfrüchte gesäet, und hierzu ist das trockene Wetter das beste. Im April, wenn es regnet, können die Sommerfrüchte desto besser aufgehen und bekleiben, oder Wurzeln fassen; den Feldern mit der Winterfrucht, und den Wiesen wird ihre empfangene Winterfeuchte erneuret und vermeh-

daß der Bauer arm seyn müsse, und daß das Elend ihn zum Fleiße und zu der Arbeit ermuntere. Die Bedürfnisse erwecken zwar den Fleiß, aber die Armuth und das Elend ersticken ihn wieder.

mehret, und kann desto weiter auslangen. Wenn es im Maymonate kühl ist, so werden die Raupen und andere schädliche Insekten nicht so frühzeitig ausgebrütet, und können den Baum- und Feldfrüchten, die indessen etwas stärker geworden, nicht so leichtlich Schaden zufügen, als es geschieht, wenn dieses Ungeziefer frühzeitig kömmt, und alle Blätter und Blüthen noch zart und weich sind. Dieses ist daher eine Witterung, die wir uns wünschen, aber nicht glauben können, daß unsere Vorfahren solche alle Jahre gehabt haben. (*)

Gesetzt auch, es gienge im Frühjahre eine Abänderung in der Witterung vor, die merklich wäre, und auf die man zu achten Ursache hätte: so wissen wir ja auch, daß wir nur Handlanger der Natur und der Witterung sind, und daß wir uns in die Zeiten und in die Witterung schicken müssen, und nicht diese sich nach uns richten muß; und daß derjenige, welcher ihr zur rechten Zeit,

(*) Columella sagte schon zu seiner Zeit unter der Regierung des Kaisers Tiberii: Die Erde ist nicht veraltet, aber vernachläßiget, und deswegen ist sie unfruchtbar.

und mit Verstande und Fleiße, in die Hände arbeitet, dagegen wieder einen reichen Segen von ihr zu gewarten hat. Daß aber hierzu auch Leute nöthig sind, die eine schärfere Einsicht haben müssen, als der gemeine Landmann, dieses wird wohl niemand in Abrede seyn. Man hat, schon von mehr als hundert Jahren, auf mancherley Verbesserungen gedacht, die zu der Bequemlichkeit, und zur Sicherheit der menschlichen Gesellschaft dienlich und nützlich sind. Viele Exempel davon anzuführen, wäre ein Ueberfluß. Es sind Männer aus entlegenen Ländern mit theueren Kosten hergeholet, und mit großen Besoldungen unterhalten worden, die man aber jetzo in dem Staate selbst erzieht, welche unsere Festungen, und überhaupt den ganzen Soldatenstand, in eine neue und verbesserte Form umgegossen haben, daß sie derjenigen von hundert Jahren her in gar nichts mehr gleich sieht. Wir befinden uns anjetzo gegen unsere Feinde tausendmal sicherer, als wenn diese Vorsicht nicht wäre angewendet worden.

Es ist das große und kleine Geschütz, unter der jetzigen allerglorreichsten Regierung, und durch die beständige Wachsamkeit, und

den

den unermüdeten Fleiß, durch die Einsicht, den Verstand und Eifer eines großen Fürsten, in eine solche Verbesserung, und zu so einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, daß sich solches die Ehrerbiethung von ganz Europa erworben, und das Schrecken unserer Feinde geworden ist. Noch unzählig mehrer sehr heilsamer Verbesserungen zu geschweigen, die in unsern dermaligen Zeiten empor gestiegen sind.

Nur allein auf die Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie und auf den Feldbau ist mit noch nicht genugsamem Ernste und Eifer gedacht worden, welcher doch allein fähig ist, uns gegen den allgemeinen Feind, nämlich vor dem Mangel, zu schützen, und uns wider das Abnehmen der Einkünfte der hohen Herrschaften verwahren kann. (*) Man

(*) Man findet nachgerechnet, daß in dem nicht sehr fruchtbaren England, durch den verbesserten Feldbau, eine mittelmäßige Erndte für drey Jahre, und eine gute Erndte für fünf Jahre, die Nahrung für seine so zahlreichen Einwohner verschaffe. Zeiget sich hingegen in unsern so vortrefflich gelegenen Ländern, wo noch an keine Verbesserung ist gedacht worden, nur einiger Miswachs: so sind der Mangel und die unmittelbar darauf folgende Theurung so gleich allgemein.

Was

läßt die Wirthschaftsvorsteher, die wenig oder gar keine Landökonomie verstehen, und diese hinwiederum den unwissenden Bauersmann nach Gutdünken schalten und walten. Beyde aber haben keine andere Einsicht, als was sie von ihren Vorfahren gesehen, und sich angewöhnet haben.

In verschiedenen Ländern hat man bereits angefangen, einzusehen, daß die Landwirthschaft die einzige wahrhafte Quelle ist, woraus alle Reichthümer eines Staates fließen; und daß der Wohlstand, die Macht und die Glückseligkeit des Landes, auf eine vollkommene Verbesserung des Erdbodens, und auf den blühenden Zustand der Landwirthschaftsökonomie, ankömmt; denn es werden die Bevölkerung, der Nahrungsstand, die Manufacturen, ja das Commercium selbst, dadurch befördert. (*)

Daher

Was für eine ungeheuere Menge Volkes kann daher nicht so wohl zu Künsten, zu Manufacturen, zum Handel, zum Kriegesdienste, und überhaupt zu allen bürgerlichen und häuslichen Verrichtungen, in einem solchen Lande erhalten werden, wo man keinen Mangel zu befürchten hat?

(*) Frankreich merkete dieses gar wohl, als es die Reichthümer Englands so erstaunend heran wachsen

Daher haben sich Männer von Einsicht und Kenntniß des Feldbaues, denen die nachläßige Cultivirung am Herzen gelegen, hervor gethan, und die Landstände oder Väter des Landes, durch Vorstellungen und überzeugende Beweise, dahin zu bewegen gesuchet, daß sie Vorkehrungen treffen möchten, der fast gänzlich verfallenen Landwirthschaft wiederum aufzuhelfen, und solche in eine bessere Cultur zu bringen.

England ist so glücklich gewesen, dergleichen redliche Männer am ersten in seinen Staaten sah, die ihren in der Erde gefundenen Schatz annoch ganz verborgen hielten. Süllh, ein Minister von einer durchdringenden Einsicht, begehrete, um die Macht der französischen Monarchie zu erhalten, weiter nichts, als Ackersleute, Viehhirten und Weingärtner. Colbert, der berühmte Colbert, hatte andere Grundsätze, aber er verfehlete dadurch seinen Zweck. Er führete die Manufacturen des Prachts ein, und glaubete, den Glanz von Frankreich über alle andere Mächte durch die Handlung zu verbreiten. Allein die Ländereyen in vielen Provinzen des Königreiches blieben unangebauet liegen. Der Mangel war häufig und kam oft, bis man durch ein besseres Sehrohr die Fehler dieser Einrichtung entdeckete. Nichts ist ungewisser, als die Handlung, weil sie alle Augenblicke fremden Nationen zum Raube werden kann. Der Landbau hingegen ist der sicherste und beständigste Reichthum eines Staates.

Staaten zu sehen, welche Verbesserungsvorschläge in der Landwirthschaftsökonomie gemacht haben. Die Stände und Väter des Königreiches haben solche gegründet und wahrhaft befunden und angenommen; die Bauren sind darinnen unterrichtet, und zur Ausübung angehalten worden; sie haben es mit Willen gethan. Nunmehro ist der Staat reich geworden, und der Unterthan lebet glücklich. (*)

Schweden hat eine Societät der Wissenschaften, zur Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, bestellet, und eine Akademie hierzu errichtet. Nunmehro werden Leute darinnen erzogen, welche sich zu allem dem schicken, was in der Landwirthschaft vorkömmt. Ja sogar die Schafhirten müssen dahin in die Lehre kommen; und nachdem solche für tauglich befunden werden, so werden dieselben hin und wieder in dem Königreiche vertheilet, damit sie wiederum andere in

(*) Hiervon geben alle gut geschriebene ökonomische und Cameralwissenschaften betreffende Bücher hinlängliche Nachrichten; und die engländische Gesellschaft der allgemeinen Haushaltung und Landwissenschaft einen deutlichen und nachahmungswürdigen Beweis.

in eben der Wissenschaft unterrichten. Auf solche Art wird dieses an sich selbst rauhe und magere Königreich mit der Zeit, durch diese heilsame Einrichtung, unter die geschmeidigen und fetten zu zählen seyn. (*).

Dänemark folget den Schweden hierinnen Schritt für Schritt nach; und es ist sehr wahrscheinlich zu vermuthen, daß in kurzem die ungeheueren großen jüttländische Haiden und Wüsteneyen in fruchtbare Felder und bewohnte Ortschaften und Ländereyen werden verwandelt werden.

In Frankreich kommen auch die herrlichsten ökonomischen Schriften von der Landwirthschaft hervor. Es scheint aber bis jetzo noch, als ob es nur Bemühungen und Arbeiten wohlgesinneter einzelner Patrioten wären, und die Väter des Landes noch nicht die Hand darzu biethen wollten, damit der Anfang allgemein werde. Jedoch ist es ein sehr vortrefflicher Anfang. Wenn sich einmal Männer von Einsicht und Erfahrung bemühen, die Nothwendigkeit einer Verbesserung, und die Leichtigkeit, wie solche geschehen

(*) Man mache sich mit denen Abhandlungen, welche die schwedische Akademie der Haus- und Landwirthschaft heraus giebt, bekannt, so wird man hiervon überzeuget werden.

hen kann, und den großen Nutzen, wenn dieselbe geschieht, bekannt zu machen: so wächst zugleich auch die Hoffnung, daß solche in die Ausübung gebracht werden wird. (*).

Burggrav.

Was ihr mit dieser Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie sagen wollet, verstehe ich noch nicht. Worinnen soll dieselbe bestehen; und wie sind die Mittel beschaffen, die uns Hoffnung geben können, daß solche geschehen werde?

Amtmann.

Darinnen, daß nunmehr fast aus allen deutschen Provinzen, und aus den mehresten Städten in Deutschland, zu unserem größten Vergnügen, und zu bester Hoffnung aber auch in unseren gesegneten österreichischen

(*) Man lese hiervon des vortrefflichen Herrn Marquis von Mirabeau schönes Buch, betittelt: der Menschenfreund; den Herrn Du Hamel; Encyclopedie; Essai sur l' Administration des terres &c. &c. Und was die Provinz Burgund dermalen für Anstalten in der Landwirthschaft vorkehret, so wird man an dem guten Erfolge im Ganzen nicht mehr zweifeln dürfen.

schen Ländern, die besten ökonomischen Bücher heraus kommen, und Männer aufstehen, die von der Verbesserung und Cultur der Landwirthschaft sehr deutlich und überzeugend schreiben, und darinnen so wohl die hohen Eigenthümer selbst, als auch ihre Beamten und Unterthanen, darzu aufzumuntern, sich allen Fleiß und alle Mühe kosten lassen. (*) Es steht daher ungezweifelt zu hoffen, es werde eine so nöthige als nützliche Verbesserung, gleichwie bey den mehresten übrigen gemeinschaftlichen Handlungen bereits schon geschehen ist, also auch bey der Landwirthschaftsökonomie vorgenommen werden.

Burggrav.

Ich besorge aber, daß dieses mehr zu wünschen, als zu hoffen seyn werde, wenn auch

(*) Hierunter verstehe ich die 1756 angefangene ökonomische Wochenschrift. Weil aber darinnen keine französischen Komödien, Romanen, oder andere dergleichen Tändeleyen des jetzigen so genannten schönen Geschmacks, wovon dermalen der größte Theil unserer fähigen Geister gleichsam angestecket ist, befindlich waren: so ist diese so nützliche Unternehmung gar nicht geachtet, und folglich wiederum damit aufgehöret worden.

auch gleich dieser Wirthschaftsbücher noch so viele heraus kommen mögen. In was für Händen sind diese Bücher, und wer liest darinnen? Ich vermuthe, sehr wenige von denen, die die Landwirthschaft zu besorgen haben, und von denen wir Beamten die Verordnungen erhalten müssen, und ohne deren Verordnungen wir in Wirthschaftssachen nicht das geringste vornehmen dürfen, was nicht schon von langer Zeit her im Gebrauche und in der Uebung gewesen ist. Die hohen Herrschaften, und überhaupt alle Eigenthümer der Landgüter, sind mit weit wichtigeren Verrichtungen beschäfftiget, als daß sie sich mit Lesung ökonomischer Bücher aufhalten können; und wenn sie dergleichen auch lesen, und die Nothwendigkeit und den Nutzen der Verbesserung klar einsehen, so wird die Ausübung oder Einrichtung hierzu den Directoren oder Regenten der Wirthschaftsökonomie anbefohlen und anvertrauet. Wie es um diese Vorsteher bestellet ist, wisset ihr eben so gut, und noch besser, als ich selbst. Die kräftigsten Verordnungen sind gemeiniglich nur diese; daß wir Beamte trachten sollen, die Einkünfte zu erhöhen: aber wie solches geschehen solle, davon wer-

den

den wir beyde noch keine einzige Anweisung jemals gesehen haben, die eine Absicht auf den Feldbau, oder auf die Landwirthschafts-verbesserung gehabt hätte; folglich muß ich glauben, daß unseren Herren Wirthschafts-vorstehern diese nützlichen ökonomischen Bücher völlig unbekannt sind, auf die ihr euch so große Hoffnung machet. Nach meiner geringen Einsicht, werden vorher sehr große Hindernisse aus dem Wege geräumet werden müssen; und die jetzige Verfassung der Landwirthschaft müßte eine ganz andere Gestalt bekommen, ehe man sich etwas wahrhaftes nützliches davon versprechen könnte.

Amtmann.

Diese Einrichtung der Verbesserung der Landwirthschaft wird eben nicht so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, als ihr euch vielleicht jetzo einbildet. Jedoch ist es ohne allen Widerspruch, daß eine allgemeine Verbesserung, welche ganze Länder glücklich machen soll, kein Unternehmen von Privatleuten, oder einzelnen Personen ist; weil solche weder Ansehen, noch Gewalt, noch Vermögen dazu haben. Daher sind auch alle und jede nützliche und nöthige Einrichtungen,

welche die Wohlfahrt ganzer Länder angehen, bloß und allein, den weisen Monarchen, oder den Landständen, als Vätern des Landes, vorbehalten. (*). Freylich könnten die Wirthschaftsdirectoren vieles hierzu beytragen, wenn sie die Landwirthschaftsökonomie ihr wahres Hauptaugenmerk seyn liessen, und sich in diesen so nützlichen ökonomischen

(*) England ist ja unsern Vätern des Landes hierinnen schon vorgegangen. Frankreich, Schweden, Dänemark, und jetzo auch die Schweiz, folgen dem ersten nach und geben die preiswürdigste Beyspiele durch die Nachahmung der Landesökonomieverbesserung. England, Schottland und Irland, genießen lange nicht die gesegnete Lage, noch ist ihr Boden so tragbar, als der in Oestreich und den mehresten Kaiserl. Königl. Erbländern; daher war auch der Miswachs darinnen sehr gewöhnlich, bis sie einen vernünftigen Feldbau einführeten. Dieses geschah nach der Regierung des unglücklichen Königes Karl des Ersten. Wirthschaftsverständige stießen mit Beyhülfe der Gelehrten, die Vorurtheile und die alten Gebräuche nieder, und führeten bessere Methoden, den Acker zu bauen, ein; die Regierung unterstützete dieselben, und durch heilsame Gesetze wurde darüber gehalten. Der Landmann wurde auf alle thuliche Weise begnadiget. Von dieser Zeit an, und aus diesem Grunde, hat die Größe, der Reichthum und die Macht dieses Königreiches so sehr zugenommen, daß solches allen übrigen europäischen Staaten Trotz bietet.

schen Büchern besser umsehen, Auszüge daraus verfertigen, und das wahre Nützliche ihrer hohen Herrschaft vorstellen wollten. Allein, die allerwenigsten haben eine wahre gegründete Einsicht in die Natur der Landwirthschaftsökonomie. Es ist auch in Wahrheit noch recht vieles, wenn man von ihnen zuverläßig urtheilen kann, daß sie eine hinlängliche Erkenntniß von der jetzigen Art, die Felder zu bearbeiten, haben, die doch allerdings einem jeden gemeinen Landmanne bekannt seyn sollte. Ich will aber damit nicht gesaget haben, daß diese angesehenen Männer nichts verstünden. Dieses ist meine Meynung gar nicht; denn ich weis gar zu wohl, daß die allerbesten Studenten nicht im Stande sind, einen Pflug zu regieren, welches doch ein jeder Baurenjunge zu verrichten vermögend ist. Ich habe nur darmit in etwas begreiflich machen wollen, wie die Verordnungen an die Aemter der Landgüter hoher Herrschaften beschaffen sind. Diese Verordnungen werden aus denen Gutachten gemacht, die von uns Wirthschaftsbeamten eingeschickt werden. Kommen die Gutachten von redlichen Männern, die sich das Beste ihrer hohen Herrschaft angelegen seyn

lassen, so sind die Verordnungen von gleichem Werthe: sind sie es aber nicht, so erfolget auch das Gegentheil. Alle Verordnungen, ausgenommen die von der hohen Herrschaft selbst kommen, gründen sich auf die Gutachten; folglich ist es sehr nothwendig, daß sich die Wirthschaftsbeamten die herausgekommenen nützlichen ökonomischen Bücher anschaffen, und das Nützlichste daraus sich völlig bekannt machen, damit dieselben sattsam im Stande seyn, nach den wahr befundenen Versuchen und Experimenten, ihre zuverläßigen Berichte und Gutachten über diese oder jene Verbesserung an die Wirthschaftsdirectoren einzuschicken. (*) Besonders aber sollten sich die Herren Burggraven vielmehr, als alle andere Oekonomiebeam-

(*) Von dem armen Bauersmanne dürfen wir hierüber nichts erwarten. Er ist zu unwissend, etwas zu unternehmen, und zu unvermögend, etwas zu wagen; dabey aber auch zu eigensinnig und mit zu vielen Vorurtheilen angefüllet. Er ist zwar bey der Feldarbeit gebohren und erzogen, aber dennoch sehr unerfahren darinnen. Er geht, gleich dem Ochsen in seiner Furche, seinen gewöhnten Weg fort und bleibt bey seinen alten Gebräuchen. So hat es mein Vater und Großvater gemacht; weiter denket er nichts und weiter redet er nichts.

beamten, dieses Bücherlesen, und eine vernünftige Beurtheilung darüber, nebst den nöthigen Versuchen, angelegen seyn lassen. Denn der Burggrav eines Amtes oder Landgutes ist die Mutter oder Säugamme der Landwirthschaft.

Burggrav.

Es ist zwar der Wahrheit gemäß, daß in unseren östreichischen Ländern der Burggrav die Pflanzmutter der Landwirthschaft auf den herrschaftlichen Landgütern ist, oder doch wenigstens seyn solle. Allein, mein lieber Herr Amtmann! ihr wisset es eben so gut und vielleicht noch besser, als ich, wie der größte Theil der Burggraven auf den herrschaftlichen Wirthschaftsämtern bestellet ist; und was es für eine Beschaffenheit mit der Einsicht in die Wirthschaftsökonomie bey ihnen hat. Die mehresten sind noch Kinder in der Erfahrung; die wenigsten haben einen geringen wiewohl noch ganz schwachen Begriff von der Landwirthschaft; die meisten aber gar keinen andern, als den sie von den Berichten der Schaffer, der Draben, und der Dorfrichter, bey den Rathschlagstägen

mit anhören; oder aus den abgefasseten Verordnungen, welche ihnen in ihren Schreiberdiensten zum Abschreiben vorgeleget worden, behalten haben. Was können wir uns demnach für nützliche Versuche, oder was für eine Verbesserung in der Landwirthschaftsökonomie von ihnen versprechen? Ihr stellet euch die Einführung der Verbesserung der Landwirthschaft ganz leicht, ich hingegen stelle sie mir desto schwerer vor. Denn wenn es auch unter vielen einen oder den andern giebt, der von Natur einen heitern Kopf zum Nachdenken, und ein ämsiges und fleißiges Naturell zu der Wirthschaft bekommen hat: so kommen entweder Beförderungen, oder, welches nur gar zu oft geschieht, die unglückseligen Verwechselungen der Wirthschaftsbeamten darzwischen, daß oft kaum ein Burggrav weder die Felder, noch die Unterthanen, nur den halben Theil hat kennen lernen, da nicht schon wiederum eine Verwechselung mit ihm vorgegangen wäre. Wie soll man alsdann, ich will nicht einmal sagen eine verbesserte, sondern nur eine mittelmäßige Landwirthschaft zu hoffen haben?

Amt-

Amtmann.

Ich gebe euren Einwürfen in so weit meinen Beyfall, daß sie Hindernisse der Verbesserung in der Landwirthschaft seyn können: aber sie finden nur so lange Statt, als keine höhere Hand, das ist, die Hand der hohen Herrschaften und Eigenthümer, den Anfang und Fortgang der Verbesserung lenket. (*). Ich habe jederzeit einen Ekel und Widerwillen an der so öfteren Verwechselung der Wirthschaftsbeamten empfunden, weil solche der Beförderung der Wirthschaft, und dem Interesse der hohen Herrschaft schnurstracks zuwider ist. Jedoch habe ich mich niemals bemühen mögen, die wahren Bewegungsgründe derjenigen, welche die Verwechselung entweder anrathen, oder aus eigener

(*) Zumal wenn die Großen des Landes, und die Regierungen selbst durch heilsame Gesetze, diese Unternehmungen unterstützen wollten. Es ist mehr als zum Ueberflusse erwiesen, daß die Reichthümer, welche auf der Erde wachsen, und die durch einen verbesserten Feldbau erhalten werden, weit mehreres als alle übrige Künste und Wissenschaften, zu der Bevölkerung und zur Stärke der Macht eines Staates beytragen.

Autorität bewirken, zu untersuchen; sondern ich habe dieselben lieber andern und mehrerern zum Beurtheilen überlassen wollen.

Geschieht es aber, wie ich denn auch festiglich hoffe und glaube, daß es geschehen wird, daß sich die Väter des Landes der Verbesserung der Landwirthschaft mit Nachdrucke annehmen werden, so werden zugleich auch viele dieser leidigen eigennützigen Misbräuche mit zu Boden fallen. (*)

In den herzoglich würtembergischen und mehrerern wohleingerichteten Ländern sind überhaupt alle Arten von Taxen und Accidenzien völlig aufgehoben; indem man wahrgenommen, daß alle Accidenzien eine schlimme Consequenz nach sich ziehen.

Ich

(*) Es giebt auch viele Wirthschaftsdirectoren, die nur an das Einerndten, aber nicht an das Aussäen gedenken. Sie sind zu sehr an die Genauigkeit im Einnehmen, an gewisse Gebräuche und Formalitäten gebunden. Es fehlet ihnen an der Einsicht, daß es bey der Landwirthschaft Einrichtungen giebt, deren Nutzen erst die Zeit einträglich machen muß. Sie befürchten gleich, eine geringe, wiewohl höchst nöthige Auslage mache eine Lücke in ihrer Einnahme. Diese sind daher der Verbesserung der Landesökonomie, allerdings sowohl hinderlich, als schädlich.

Ich sehe es allerdings als eine höchst noth-wendige und nützliche Sache an, daß ein Burggrav, welcher die Gaben besitzt, dem Wirthschaftsamte vorzustehen, und dabey den Fleiß, die Wissenschaft und die Erfahrung von einem herrschaftlichen Landgute hat, niemals in solchem Amte verwechselt, und eben so wenig von seinem Wirthschafts-amte weggenommen und zu einem andern Amte gebrauchet werden solle.

Burggrav.

Dieser Meynung gebe ich meinen Beyfall, daß die Burggraven länger, als wie zeither geschehen ist, auf den herrschaftlichen Aemtern, oder Wirthschaftsgütern, wovon sie Erkenntniß eingezogen haben, verbleiben und amtiren sollen. Allein, dieses wäre eine schlechte Verbesserung für die armen Wirthschaftsbeamten, besonders aber für die Burggraven, die bey ihren geringen Besoldungen kaum das Leben durchbringen können, und über dieses in einem so geringen Ansehen und so schlechter Achtung sind, daß sie nicht viel besser, als Diener oder Dra-ben ihres vorgesetzeten Amtmannes, angesehen werden. Wenn nun ein Burggrav aus

einem so elenden Zustande keine Erlösung zu hoffen haben sollte; wer würde sich entschließen, dieses Amt auf sich zu nehmen?

Amtmann.

Und dennoch ist dieses einer der ersteren Artikel, womit eine Verbesserung in der Landwirthschaftsökonomie vorgenommen werden könnte. Ihr gestehet ein, die Mutter von dem Wirthschaftsamte, oder dem Landgute zu seyn; wie ihr es denn auch seyd, oder doch seyn solltet. Ja, man könnte euch Vater und Mutter zugleich, in Ansehung der Wirthschaft, nennen. Denn daß man die Amtmänner Wirthschaftsamtmänner nennet, ist mehr eine Gewohnheit, als eine Gewißheit. Sie können der Wirthschaft, was eigentlich Wirthschaft ist, am allerwenigsten abwarten und nachsehen, wenn sie demjenigen, was ihres Amtes ist, genugsame Genüge leisten wollen. (*). Ihre Handthierungen

(*) Es ist schon eine langwierige und wohl gegründete Klage, daß die Wirthschaftsvorsteher überhaupt, besonders aber die Amtleute, mit allzuvielen und öfters ganz unnöthigen Schreibereyen überhäufet sind, und daher gar oft die Landwirthschaft verabsäumen müssen. Es wäre demnach zu wünschen, daß dieser

rungen sind auch von den wirthschaftlichen Handthierungen unterschieden, wie ein jeder, der nur eine mittelmäßige Einsicht in die wahre Landwirthschaft hat, erkennen muß. Jedoch muß ein Amtmann die Landwirthschaftsökonomie aus dem Grunde verstehen, wenigstens soll er solche verstehen, und diejenige Wissenschaft besitzen, die den andern Wirthschaftsbeamten abgehen möchte; damit er davon zu urtheilen und Rath und Vorschläge darinnen zu geben, im Stande sey. Er ist demnach in der Person seiner hohen Herrschaft, in Handhabung und Aufrechthaltung der Gerechtigkeit und Billigkeit, unter denen Unterthanen die erste Person, oder der Vater des Amtes; und gleicher Gestalt ist der Burggrav in Ansehung der Landwirthschaft die Mutter desselben.

Daher ist so natürlich, als nöthig, daß diese zwo unentbehrlichen Personen, die das mehreste zu einer Cultur beytragen müssen, in dem Amte nicht verwechselt werden dürfen. Es ist aber auch billig, daß einem Burg-

dieser alte Schlendrian mit seinen eben so alten Formularen ausgemustert, und dagegen andere kurze und deutlichere Rechnungsvorschriften, eingeführet werden möchten.

Burggraven ein stärkerer Gehalt, womit sich besser auskommen läßt, verliehen, und mehrere Gewalt und größer Ansehen gegeben werde, und daß solcher die andere oder zweyte Person, und gleichsam des Amtmanns Gefährte und wirthschaftliche Gemahlinn seyn sollte. Alle andere Wirthschaftsbeamten und Bedienten, welche wirklich zu der Wirthschaft gehören, sollten unter seinen Befehlen und Anordnungen stehen, und dahin angehalten werden, daß sie ihm einen genauen Gehorsam leisten, seinen Anordnungen auf das Pünctlichste nachleben und sie zu vollziehen gehalten seyn. (*)

Meine

(*) Dieses ist eine bey der Landwirthschaft höchstnöthige Einrichtung, daß die Untergebenen den Vorgesetzten willige Folge leisten, und eine gute Uebereinstimmung unterhalten werde. Der Feld- oder Landbau besteht aus sehr vielen Theilen, und diese stehen hinwiederum in einer solchen genauen Verbindung zusammen, daß ein jeder sich auf den andern bezieht, und einer dem andern zu Hülfe kommen muß; daher ist es nothwendig, daß jeder Theil nach der genauesten Möglichkeit besorget und gewartet werde: sonst würde es unmöglich fallen, das Ganze in eine verbesserte Vollkommenheit zu bringen, wenn nicht allen zugleich geholfen würde. Denn wird eines dieser Theile verabsäumet, so werden gleich alle andere darunter leiden, nachdem sie nämlich nahe oder weit zusammenhängen.

Meine Meynung ist aber noch nicht, daß es jetzt gleich geschehen soll. Nein, sondern alsdann erst, wenn einmal solche Männer ausgesucht sind, die sich zu diesem in der That wichtigen und nützlichen Amte in Ansehung der Wirthschaft schicken und ihm gewachsen sind. Hierzu würden sich Amtmänner, Rentmeister und andere tüchtige Officianten finden lassen, die gar kein Bedenken tragen würden, Burggraven zu werden; zumal wenn es ihnen bekannt werden sollte, daß sie in dem Range und Ansehen und in dem Gehalte neben dem Amtmanne zu stehen kämen. Denn die Ehre und die Belohnung ziehen die besten Subjecta zusammen. Ihr könntet vielleicht auf die Gedanken gerathen, als wollte ich mit diesem Vortrage, der Verwechselung wiederum Vorschub thun, wie es denn auch das Ansehen hierzu hat, daß bey einer solchen Einrichtung eine Verwechselung unter den Wirthschaftsbeamten geschehen müßte. Allein, die Verwechselung ist von der vorher gemeldeten sehr weit unterschieden; denn diese hat ihre nützlichen und gegründeten Ursachen, da es hingegen der ersteren in allen Stücken daran fehlet. Hier sollen diejeni-

jenigen Personen auch zu demjenigen gebrauchet werden, wozu sie sich schicken, und ihren Gaben nach aufgeleget sind. Das war aber in der vorherigen nicht, welche nur auf dem Range oder auf der Gewogenheit beruhete. (*)

Ich kenne Rentmeister, die sich besser zu einem rechtschaffenen Burggraven schicken würden, weil ihr angeborenes Naturell zur Landwirthschaft aufgeleget ist. Dagegen sind mir Burggraven bekannt, für die, und für die Wirthschaft es viel besser seyn würde, wenn solche Rentmeister wären, oder ganz andere Verrichtungen außer der Landwirthschaft hätten. Hier kömmt es also bloß und allein auf eine geschickte Wahl an: diese aber kann nicht getroffen werden, außer von demjenigen, welcher von den Verrichtungen der Beamten einen mit seinen eigenen Augen gesehe-

(*) Dieser leidige Gebrauch oder vielmehr schädliche Misbrauch, die Bedienungen nach Gunst oder andern eigennützigen Absichten zu vergeben und zu besetzen, ist so allgemein, als den Aemtern selbst höchst nachtheilig; daß hierüber die gegründetesten und wichtigsten Abhandlungen verfasset werden könnten, wenn die Schranken nicht zu enge wären, in denen man sich eingeschlossen zu halten vorgenommen hat.

sehenen Beweis hat; welcher aber gemeiniglich denjenigen Directoren mangelt, die von der hohen Herrschaft die Autorität haben, entweder solche selbst einzusetzen oder doch vorzuschlagen. (*)

Wenn es nun geschehen möchte, wie es denn eine vorläufige Verbesserung in der Landwirthschaftsökonomie nothwendiger Weise erfordert, daß der Burggrav der erste und der einzige Besorger und Veranstalter der Landwirthschaft ist: so müssen auch der Kastner, der Wirthschaftsbereiter, die Schaffner, die Draben, alles Gesinde in den Mayerhöfen und Schaffnereyen, unter seinen Befehlen

(*) Zu einer Wahl guter Wirthschaftsbeamten, ist auch eine vollkommene Kenntniß der Natur der Landesökonomie nöthig: diese aber ist bis anhero, wenigstens in unsern Ländern, noch auf keinen hohen Schulen oder Academien, vielweniger in großen Städten, gelehret worden. Man glaubet in diesen vielmehr, daß alles das, was nicht das Wesen der höflichen Sitten, und die Verschönerung des eingebildeten feinen Geschmackes verbessert, viel zu niedrig sey, als daß man Zeit anwenden sollte, solches zu wissen. Niemand ist in den Städten lächerlicher, als derjenige, welcher den Landbau sein nöthigstes Geschäfft seyn läßt, und an denen Tändeleyen, die den Städten eigen sind, mit deren Einwohnern keinen Gefallen findet.

fehlen und seinem Gehorsame stehen, und ohne seine Verordnungen nichts vornehmen noch von dessen Verordnungen etwas auslassen. Er hätte also in der Erndtenzeit dem Kastner anzubefehlen, daß solcher bey Einführung des Getreydes und anderer Feldfrüchte mit zugegen seyn, und nachsehen müsse, damit alles gut und trocken in die Scheuern komme, oder, an denen Orten, wo es üblich ist, oder wegen Mangel des Raumes geschehen muß, auf Schober aufgeschichtet werde; indem von dem Kastner die Erhaltung der Früchte gefordert, und er wegen deren Verderb zur Verantwortung und Rechenschaft gezogen wird. (*)

Auch

(*) Das Verderben des Getreydes entsteht aus verschiedenen Ursachen. Die beträchtlichsten darunter sind wohl diese: Wenn die Feldfrüchte geschnitten werden, ehe das Stroh zeitig geworden ist; wenn viel Gras und Kräuter sich unter dem Strohe befinden, welches bey dem Aufbinden nicht dürre genug geworden, so geht solches in die Fäulung, und das Getreyde wird dumpfig. Wenn es auf Wellen liegt und Regenwetter einfällt, nach dem Regen aber nicht umgewendet, sondern feucht zusammen gebunden wird, so geschieht eben dasselbe. Wenn es bey nassem Wetter eingeführet, und in den Scheuren zu fest auf einander geschlagen wird, daß es schwitzet, so erfolget

eine

Auch muß der Kastner bey den Dreschern beständig nachsehen, damit nicht schlechtweg, sondern völlig und leer ausgedroschen werde. Dieses am besten zu erfahren, muß derselbe durch ganz andere und fremde Drescher das schon einmal gedroschene Stroh nochmals überdreschen lassen, woraus sich zeigen wird, ob die ersten redlich und fleißig, oder Betrüger und nachläßig gewesen, wogegen nachmals die Vorkehrungen einzurichten sind. Auf der Drescher ihre Diebereyen kann man nicht vorsichtig genug seyn, weil solche auf gar zu vielerley Arten geschehen. Ich habe einsmals bemerket, daß die Drescher das Getreyde in ihren Schuhen und Stiefeln an den Füßen aus der Scheune in einen Winkel getragen und ausgeleeret, so oft sie mit einer Wendung fertig geworden; welches den Tag hindurch oft geschehen kann, und in vielen Tagen noch vielmehr.

Das

eine gleiche schädliche Wirkung. Wenn es in dem Felde zu lange auf Haufen liegen muß und auswächst, so verdirbt ein sehr großer Theil davon. Wenn das Ausdreschen zu lange verschoben wird, so verwüsten die Mäuse ein gar vieles. Auf alles dieses muß der Kastner ein wachsames Auge haben.

Das ausgedroschene Getreyde und überhaupt alle Feldfrüchte, müssen so rein gesäubert und von der Tenne so pur und gereiniget auf die Schüttböden gebracht werden, als es nur immer möglich ist, damit gar kein Staub darinnen übrig bleibe, indem sich in solchen der Samen der Kornwippeln und anderer schädlichen Gewürme befindet. Das Getreyde und die Feldfrüchte auf den Schüttböden muß man auch niemals über einen, oder einen und einen halben Schuh hoch über einander schütten lassen; es müßte denn der Raum gar zu wenig werden. Dieses muß der Kastner wenigstens alle vierzehn Tage einmal um zu schaufeln anordnen: er muß aber auch selbst mit zugegen seyn, damit es mit allem Fleiße und mit solcher Genauigkeit geschehe, daß, wenn man einen Siebner in einen solchen Getreydehaufen versteckt, derselbe beym Umschaufeln wieder gefunden werden müsse. (*) An der Mittags-

(*) Dieses Umschaufeln muß alsdann am öftern und sorgfältigsten geschehen, wenn das Getreyde erst auf den Schüttboden gekommen ist; denn weil solches eben so wie die Baumfrüchte, als Eicheln, Bucheckern, Castanien, Nüsse u. d. g. in eine Gährung kömmt und schwitzet, so muß ihm um diese Zeit am fleißigsten

tagsseite des Schüttbodens, wo die Sonne anfällt, dürfen beym Sonnenscheine die Fenster niemals geöffnet werden; hingegen mag man an der Mitternachtseite so viel Luft und Kühle auf den Boden bringen, als es nur immer thunlich ist: so wird man sich niemals, oder wenigstens doch gar selten, vor den Kornwippeln, oder andern dem Getreyde schädlichen Würmern etwas zu besorgen haben. Bey Anlegung neuer Schüttböden hat man hierauf besonders zu merken, daß an der Fläche der Wand, die gegen Mittag sieht, wenige und schmale Fenster, die Thüre oder der Eingang aber gar nicht auf dieser Seite angeleget werden solle; damit, so viel als nur möglich ist, die erwärmte Luft von den Schüttböden abgehalten werde. Denn der Samen, oder die fast unsichtbaren Eyer der Kornwippeln und dergleichen Ungeziefer, haben einen gewissen Grad der Wärme zu ihrer Ausbrütung nöthig. So lange ihnen nun diese Wärme mangelt, so lange bleiben auch die Eyer todt und unschädlich.

sten gewartet werden, damit es bald abtrockne, und zum fernern Aufbehalten geschickt gemacht werde.

Die Wissenschaft unserer uralten Vorfahren, das Getreyde auf viele Jahre vor dem Verderben zu bewahren, ist nicht bis auf unsere jüngeren Vorfahren, noch weniger aber bis zu uns gekommen; sondern gänzlich, so, wie viele andere nutzbare Dinge, verloren gegangen. Wir wissen zwar aus der Historie, daß die alten Römer ihre Provianthäuser auf 20, 30, und mehr Jahre mit allen Arten von Feldfrüchten angefüllet, und solche gut erhalten haben: wie sie aber damit umgegangen sind, daß sie dieselben gut erhalten können, davon wissen wir nichts. Daher sollen wir uns bemühen, solche nach der Art und Weise, die uns jetzo bekannt ist, und so gut, als wir können, zu erhalten trachten. Vielleicht kommen annoch die jetzigen nachdenkenden Männer wiederum auf einige Spuren der uralten Wissenschaften, welche für die Oekonomie der Landwirthschaft, insonderheit aber dem ganzen Lande, sehr vortheilhaft seyn könnten.

Man findet freylich in den jetzigen neuen ökonomischen Schriften Vorschläge, das Getreyde zu verwahren: allein, es sind solche mit so vielen Umständen, als Unkosten, und dabey mit so wenigen Versicherungen der

Gewiß=

Gewißheit beschrieben, daß sich wohl schwerlich ein Privatmann wagen wird, die erste Probe davon zu machen. (*)

(*) Ein neuer Schriftsteller ist der Meyming, daß die Holländer, welche auf ihren Nutzen sehr aufmerksam sind, weil in ihrem Lande gar zu wenig Getreyde gebauet wird, ihre große Anzahl Einwohner zu ernähren, und sie dessen eine erstaunliche Menge aus Pohlen, Cur- und Liefland, und mehrern Orten abholen müssen, bemerket hätten, daß das cur- und liefländische Getreyde sich länger, als das andere, gut erhielte. Daher hätten sie nachgeforschet, die wahre Ursache davon zu entdecken: sie hätten aber keine andere finden können, als daß die cur- und liefländischen Bauern ihr Getreyde vor dem Dreschen in ihren Zimmern dörren, damit es sich leichter ausklopfen ließe. Dieses habe ihnen Anlaß zum Nachdenken gegeben, daß das Dörren die Ursache einer solchen guten Eigenschaft seyn müsse, und sie hätten in ihrem Lande Getreydedarren errichtet, die annoch gegenwärtig darinnen befindlich wären, aber sehr geheim gehalten würden. Dieser Schriftsteller meldet ferner, Hr. Du Hamel habe entweder eine solche Getreydedarre neu erfunden, oder die holländische nachgeahmet; denn es wären deren zu Marseille, Lille, Straßburg und Colmar, mit unwidersprechlich gutem Erfolge eingeführet. Herr Intierie habe eine dergleichen Darre erfunden, und im Neapolitanischen auf den Gütern des Hauses Corsini, errichtet, und sich dadurch viel Lob und Ehre erworben. Zu Genf in der Schweiz wären zwo solche Getreydedarren, eine in

der

Dem Wirthschaftsbereiter hätte der Burggrav, bey allen vorkommenden wirthschaft-

der dortigen Kornkammer, und die andere im Spitale. In England würden von diesen Darren Modelle verfertiget und in andere Länder verschicket, folglich müsse dieser Gebrauch, das Getreyde zu dörren, gleichfalls in England gewöhnlich seyn, wie Hr. Dupin in seinen Schriften zeige; und weil der Roggen durch das Dörren eine andere Farbe annehme, so nennten sie ihn das rothe Korn.

Eben dieser Schriftsteller saget ferner, daß zwar dieses gedörrte Getreyde zum künftigen Samen nicht mehr tauglich sey, hingegen aber ein viel mehreres und schöneres Mehl und besseres Brodt gebe, als das ungedörrete. Dieses beweist er aus physikalischen Gründen. Er preist übrigens diese Darren gar sehr an, und zeiget den Nutzen und die Ursachen, die den Staat bewegen sollten, dergleichen in allen Provinzen einzuführen, auf eine demonstrativische Art. Er versichert, daß die Unkosten nicht übermäßig wären; die zu Genf fasse 12 $\frac{1}{2}$ Mutt, weil der Platz solche nicht größer erlaubet habe, und koste mehr nicht, als 60 Thaler. Herr Intiere dörre auf der seinigen in 12. Stunden 50 Mutt, mithin in 24 Stunden 100 Mutt. Er berechnet endlich den Abgang des ungedörrten Getreydes, und die Bezahlung derjenigen Personen, die denselben abwarten und pflegen müßten, durch 20 Jahre an 144000 Metzen. Er setzet auch zugleich die Erbauung der Darren, das Holz oder Kohlen zum Dörren, die Arbeitsleute, die das Getreyde auf die Darre und wieder wegtragen, in der Darre umwen-

den

schaftlichen Verrichtungen, die Befehle zu ertheilen, die er für nöthig findet; und die-

ser den, und hernachmals sieben; und zeiget, daß bey einem solchen Quantum von 144000 Metzen, die Metze zu 50 Xr. gerechnet, in zwanzig Jahren 15388 $\frac{2}{5}$ Rthlr. gewonnen würden; ohne was an den Gebäuden der Kornhäuser und Schüttböden ersparet werden könnte, in denen das Getreyde nicht über zwey Schuh hoch geschüttet werden dörfe; dahingegen das gedörrete 20 und mehr Schuh über einander liegen könne, ohne einigen Schaden zu nehmen. Zum Beschlusse schlägt er vor, man solle in den Kornhäusern Kasten von starken Brettern etwa zehn Schuh hoch, und nach dem Verhältnisse des Gebäudes, lang und breit, und mit Deckeln, die man verschliessen könne, machen lassen, indem nachmals in vielen Jahren nicht mehr darnach gesehen werden dörfe.

Diese Anmerkung verdienet allerdings, daß ihrer Gewißheit weiter und sicherer nachgeforschet würde; denn es wäre in Wahrheit für eine Monarchie, die so große Kriegesheere unterhalten, und so öfters Krieg führen muß, nichts geringes, wenn das Mittel wieder gefunden wäre, das Getreyde lange Jahre gut zu erhalten. Meines Bedünkens, könnte ein- oder anderer Landstand, zumal die ihre eigenen Brauhäuser haben, auf den Malzdörren mit einigen Mutt die Probe machen, und das Getreyde, welches gedörret worden, auf ihren Schuttkasten verwahren lassen. Noch besser aber wäre es, wenn man die Modelle selbst, nebst dem Unterrichte, verschriebe, und dem Staate sowohl zum Vortheile, als zu seinem eigenen Nutzen, einführete. Der Grad der

ser sollte gleichsam des Burggraven Gehülfe seyn, die Befehle auszutheilen, Kundschaft einzuziehen, und zu uns zu bringen, und dem Burggraven vorzustellen, was er veränderliches oder vernachläßigtes bey der Wirthschaft wahrgenommen habe. Kurz, er soll gänzlich dem Burggraven zugethan seyn; und nicht, als wie es jetzo geschieht, eine besondere Person bey der Wirthschaft vorstellen, die selbst nicht weis, wer sie ist, als nur daß er Wirthschaftsbereiter genennet wird, und sich von dem Amtmanne zu Verschickungen und Verrichtungen gebrauchen lassen muß, welche die Wirthschaften des Burggraven gar nichts angehen.

In

Wärme und die Zeit, welche das Getreyde im Abdörren haben muß, ist, daß wenn man ein frisches Ey in das noch kühle Getreyde auf der Darre stecket, und das andere indessen umwendet, das Gelbe in dem Eye gestocken müsse, als ob es gesotten wäre. Diese Zeit und Wärme ist hinlänglich, sowohl die Insekten und ihre Eyer in der Frucht zu tödten, als auch die Feuchtigkeiten aus den Körnern herauszutreiben. Aus der nachherigen öftern Uebung wird endlich eine Fertigkeit entstehen, daß man durch das Ansehen oder Angreifen wird urtheilen können, ob das Getreyde genug gedörret ist. Nach dem Abdörren muß die Frucht wieder abkühlen, und nachmals gesiebet werden, ehe man solche auf den Boden oder in die Kasten bringt.

In der Erndtenzeit, da alles, was sich nur bewegen kann, arbeiten muß, weil dieselbige Zeit die allerkostbareste für die Landwirthe im ganzen Jahre ist, muß der Wirthschafts-bereiter bey den Schnittern mit nachsehen, damit solche nicht die Hälfte des Strohes zu Stoppeln auf dem Felde stehen lassen; die Wellen des geschnittenen Getreydes, nicht aus Nachläßigkeit, noch aus Vorsatze, unnöthiger Weise verwirren, sondern ordentlich legen lassen, auf daß diejenigen, welche binden müssen, die Gebünde in eine bessere Form und Ordnung bringen können, ohne dabey viel von der edlen Zeit zu verlieren. Er muß auch die Haufen oder Mandeln des aufgebundenen Getreydes zum Legen wohl anzugeben wissen, damit so wenig Aehren, als nur möglich ist, den Boden des Feldes berühren dürfen. Diejenigen Haufen, wo die Gebünde oder Garben aufrechts, das ist, mit den Aehren über sich in die Höhe gestellet, und mit einer Stürze, von einer hierzu in der Form eines Mantels von einander gebogenen Garbe, zugedecket werden, sind die besten; weil kein Auswuchs des Getreydes, bey einfallender Näsſe, so leichtlich an

diesen Haufen oder Mandeln zu befürchten ist.

Diese Art Haufen oder Mandeln aufzurichten, ist zwar den Bauren in unsern Gegenden annoch unbekannt: es ist aber nichts leichters, als ihnen solches zu zeigen; und es brauchet zu deren Verfertigung nicht mehr Zeit, als wie zu deren, die nur über einander geleget, und dabey die Aehren der Nässe, und der Verheerung von Vögeln und andern schädlichen Thieren, als Mäusen und dergleichen, ausgesetzet sind. Zu einem Haufen oder Mandel von dieser Art kommen ordentlich zehn, manchmal auch, aber doch gar selten, zwölf Gebünde oder Garben. Eine davon, welche in die Mitten gerade und aufrechts zu stehen kömmt, wird oben unter den Aehren nochmals mit einem geringen Strohbande zusammen gebunden, damit solche nicht zerstreuet herum hängen; darauf werden acht andere Garben um diese etwas schief, und allezeit zwey und zwey gegen einander, an dieses stehende Bund angelehnet, und unten, wegen der Festigkeit im Stehen, wider einander gerucket. Das zehente Bund wird aufgestellet, und mit der Hand, bis fast an das Strohband, die Halmen handvoll-

weise

weise herunter gebogen, und auf dem Strohbande abgeknicket, und dieses so lange, als noch Halmen aufrecht stehen, und eine solche Garbe die Figur einer großen Scheibe hat. Alsdann fasset man diese Garbenscheibe mit der linken Hand oben in der Mitten der ausgebreiteten Halmen, und mit der rechten Hand unten bey dem Stürzel, der auf dem Boden steht, hebt solche auf, und schwingt oder stürzet dieselbe über den zusammengesetzeten Kornhaufen, oder die Mandel hinauf, welcher so dann alle unter ihm stehende neun Garben, gleich als wie ein Dach, zudecket, und vor der Nässe und den schädlichen Vögeln verwahret; die Mäuse, Erdzeißeln, und andere Getreyde stehlende Thiere können einer solchen Mandel um so vielweniger Schaden thun, weil alle Aehren über sich stehen, und die ganze Strohlänge von der Erde erhoben sind. Damit aber diese Kornhaufendächer, oder Hüte, fest stehen, und nicht so leichtlich vom Winde herunter geworfen werden, so nimmt man an den Seiten gegen die vier Hauptwinde einige Halmen von den aufgestelleten Garben, und etliche Halmen von der Stürze oder dem Hute, und drehet dieselben in einen Knoten zusammen. Dieses

ses Anheften des Deckels oder der Stürze kann auch dem stärksten Winde widerstehen, außer einem allzuheftigen Sturme, der auch die auf einander gelegten Haufen oder Mandeln niederwerfen würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat das Wort, Mantel, oder Mandel, seinen Ursprung von der Forme dieser Kornhaufen, woran die Stürze den Mantel von neun Garben machet; und in der Ferne ein Ansehen giebt, als ob eine Reihe Reuter, die ihre Mäntel umhaben, in dem Felde in Gliedern stünden. Entweder haben sich auch die ersten Anfänger, diese Kornhaufen zu machen, nach dem eingeführten Rechte des Zehenten, oder das Recht des Zehenten nach diesen Manteln oder Haufen gerichtet; weil ein solcher Haufen gerade zehn Garben fasset. Ich habe einsmals in der Erndtezeit auf einem herrschaftlichen Kornfelde vier auf diese Art verfertigte Kornhaufen oder Manteln aufgerichtet, und dadurch die Neugier des ganzen Ortes und aller Bauren hinaus gelocket. Alle haben solche bewundert, und überaus gut und nützlich befunden, jedoch hat kein einziger auf seinem Acker den Anfang der Nachahmung machen wollen. Die alten Gewohn-

heiten halten sehr fest: aber durch Nutzen bringende Exempel sind solche bey dem gemeinen Manne leichtlich über den Haufen zu werfen. Wären alle herrschaftliche Kornmanteln auf diese Art geformt gewesen, und wären das künftige Jahr abermal dergleichen gemacht worden: so wären gegenwärtig die alten, die jetzo noch im Gebrauche sind, bereits schon vergessen. (*)

Bey Mähung der Wiesen in der Heuerndtezeit, welche vor der Kornerndte hergeht, hätte der Wirthschaftsbereiter, auf Befehl des Burggraven, es dahin nach der thun-

(*) Die Exempel sind unstreitig die gewissesten Mittel, den Landmann zu unterrichten. Man muß nicht glauben, daß man mit leichter Mühe dem Bauer neue Methoden gefällig machen könne; er hat viel zu besorgen, wenn er die Früchte seiner Arbeit auf das Spiel setzen solle, wofern ihm nicht vorher glückliche Versuche vor Augen geleget worden sind, die ihn zur Nachahmung bringen. Vergebens wird man ihn durch Zureden, und mit den glaubwürdigsten Beweisen des guten Erfolges dazu vermögen. Er wird zwar alles glauben, was man ihm erzählet: aber er wird nur auf das Acht geben, was er sieht. Daher sollen die Wirthschaftsbeamten, und die Geistlichen, die ihren eigenen Feldbau haben, und eher im Stande sind, etwas zu wagen, ihnen mit Exempeln vorgehen.

thunlichsten Möglichkeit zu veranstalten, daß das Gras bey hellen Nächten, oder im starken Thaue, gehauen würde. Denn so bald als die Sonne das Gras abgetrocknet, und so lange als die Sonne scheint, so lange ist auch das Grasmähen nicht nur eine höchst beschwerliche Arbeit, weil die mehreste Zeit mit verdrüßlichem Wetzen der Sensen zugebracht werden muß, und diejenigen, welche mähen, nicht weiter kommen können; sondern es bleibt auch das untere und feine Gras, welches am ergiebigsten ist, auf dem Boden stehen; und es wird nichts anders, als nur die langen Stengel, nieder gehauen, wie uns die oftmalige Erfahrung genugsam belehret hat. (*)

Das Heu sowohl, als auch das Grummet, muß der Wirthschaftsbereiter so trocken, als es

(*) Es ist auch nicht rathsam, bey anhaltendem warmen Wetter, die Wiesen mähen zu lassen; weil die heißen Sonnenstrahlen, nicht nur den, vom Grase entblößten Boden zu sehr austrocknen, sondern auch die Stengel und Wurzeln des Grases verbrannt werden, welches den Nachwuchs des folgenden Grummets gar sehr verhindert, wo nicht völlig vernichtet. Die beste Zeit zum Mähen ist also nach einem kurz vorher gefallenen Regen.

es möglich ist, von den Wiesen in die Scheuern führen, oder auf Schober aufschlagen lassen, und wohl zusehen, daß kein Saft noch sonst einige Feuchtigkeit in dem Heue zurück bleibe. Denn es könnte sonst nachher in eine Gährung kommen, sich erhitzen, und ins Verderben, oder wohl gar ins Verbrennen gerathen. (*)

Es muß auch der Wirthschaftsbereiter, gleichwie in allen wirthschaftlichen Handthierungen, also auch sich allerdings bey dem Ackerbaue einfinden und gebrauchen lassen. Der oder die ihm von dem Burggraven zugegebenen Schaffer oder Draben müssen den Ackerbau ebenfalls recht wohl verstehen, und in der Landwirthschaft erfahrene Leute seyn. Denn es ist nicht genug, daß man einen Draben zu den Ackersleuten stellet, damit sie nur arbeiten; keinesweges, sondern er soll vielmehr zusehen, wie sie arbeiten. Ein Schaffer oder Drab, soll sowohl, als wie der

Burg-

(*) Hiervon haben wir fast jährlich auf den hohen herrschaftlichen Gütern, Beyspiele aufzuweisen; und die mit Unvorsichtigkeit angelegeten großen Heumagazine, und der daraus entstandene erstaunliche Verlust in den erst kürzlich verstrichenen Jahren geben davon den überzeugendesten Beweis.

Burggrav und Wirthschaftsbereiter, verstehen und anzugeben wissen, es auch selbst zu thun im Stande seyn, wie bey dem Ackern oder Pflügen der Pflug zu henken sey, und ob es nothwendig sey, tief oder flach zu ackern: er soll auch die Ursachen den Knechten oder Bauren zu erklären wissen, warum zu einer Zeit tief, zu einer andern aber seicht geackert werde. Diejenigen Amtleute treffen daher eine gar schlechte Wahl, welche abgedankete Soldaten und Invaliden, um dadurch an den Unterhaltungskosten etwas zu ersparen, zu Draben und Schaffern auf den Wirthschaftsämtern bestellen. Diese Leute sind zwar geschickt genug, den Arbeitern hart und wild zu begegnen: aber der Wirthschaft selbst ist noch weniger, als nichts, damit gedienet. Bey dem Brachen, Stürzen, und zur Saat ackern ist es allerdings nöthig, daß tief geackert werde. Hingegen bey dem Ruhrn oder Rühren ist es unnöthig, daß man tief ackern läßt. Bey dem Brachackern muß die Erde tief aufgehoben werden, und die Wurzeln des Unkrautes müssen weit hinunter kommen. Bey dem Stürzen müssen die Stoppeln unter die Erde gestürzet werden, damit solche zu Miste

ver-

verfaulen können. Bey der Saat ist es am nothwendigsten, tief zu ackern, um die Erde recht locker zu machen, auf daß bey der Anbauzeit die Körner tief unter die Erde kommen, und aus einem Korne desto mehre= re Halmen erwachsen. (*)

Ich habe, um überzeuget zu werden, was der berühmte Naturlehrer, Herr Baron von Wolf, in seiner wunderbaren Vermehrung des Getreydes berichtet, mit noch einem Amtmanne, welcher ein erfahrener Oekono= mus und fleißiger Mann gewesen, mit eini= gen Körnern von Korne, Waizen, Gersten und Haber den Versuch vorgenommen, und in einem Garten in der freyen Luft und na= türlichen Witterung solche drey Zoll tief in die Erde geleget, keinem aber eine besondere Wartung verliehen, sondern sie nur bloß der Natur

(*) Die Gewißheit der Lehre, daß das Feld tief geackert werden müsse, ist von allen erfahrenen Wirth= schaftsverständigen genugsam erwiesen und nachdrück= lichst empfohlen worden, daß hieran gar kein Zweifel mehr übrig bleibt. In denen Ländern, wo heute zu Tage der Ackerbau in der besten Vollkommenheit blü= het, ist das Tiefackern die erste Grundregel; und es wird ihm die Ursache der erstaunenden Ergiebigkeit beygeleget.

Natur übergeben. Die Körner von dem Korne bekamen zwanzig auch zwey und zwanzig, der Waizen achtzehn, die Gersten vierzehn, und der Haber sechszehn Halmenstengel von einem einzigen Korne. Dieses versicherte uns, daß, wenn die Körner so tief in die Erde kommen, daß bey dem Schießen oder Schossen der Früchte der erste Halmknoten sich noch unter oder in der Erde ansetzen kann, sich bey dem Knoten die Zweige ansetzen und heraustreiben, und diese Zweige abermals bey ihren Knoten wiederum Halmen treiben, und zugleich auch Wurzeln hervorbringen, welche diesen Halmen die Nahrung zuführen.

Ich habe einsmals an einem Ufer eines Stromes in Hungarn, wo ein sehr fetter Boden war, einen solchen Kornbusch von ungefähr angetroffen, wo das Kornkörnchen durch einen Zufall in die Erde und zu der benöthigten Tiefe gekommen seyn mußte, an welchem ich fünf und dreyßig vollkommene Halmen mit ihren Aehren gezählet habe, die eben dazumal in der Blüthe stunden. Die auswendigen Halmen waren nur um etwas weniges kürzer und die Aehren kleiner, als an den Halmen, die in der Mitte stunden: alle aber stammeten von einem einzigen Korne ab.

Unsere Bauren haben selbst auch von dieser Vermehrung einige, aber noch ganz dunkele Erfahrung, weil ihnen die Ursache unbekannt ist. Daher nennen sie die nachkommenden Zweige an derjenigen Frucht, wo die Körner von ungefähr die Gelegenheit bekommen, tiefer in die Erde zu fallen, als die andern, den Nachschub. Ist aber der Frühling trocken, so höret man sie überall klagen: die Frucht wird heuer einen schlechten Nachschub bekommen. Man wird also hieraus erkennen, wie nützlich es ist, wenn die Feldfrucht tief unter die Erde geackert wird, und was hierbey an der Aussaat erübriget werden kann.

Man sieht auch nur gar zu oft und recht mit Bedauren, wie das schädliche Unkraut, die Disteln, schier ganze Aecker bedecken, die mit Gersten oder Haber angebauet sind. Auf den Kornfeldern findet man solche nicht so häufig, außer an denen Oertern, wo sonst das Getreyde sehr dünne steht. Denn der Distelsamen geht erst im Frühjahre am gewissesten auf; und um solche Zeit sind die Korn- und Waizenfelder bereits völlig von dem grünen Getreyde überdecket; folglich hat dieses Unkraut nicht Nahrung und Luft

genug, sich über das Getreyde in die Höhe zu bringen. Man findet aber in der Erndtenzeit bey dem Kornschneiden, daß, wo dieser Distelsamen hingekommen, der untere Boden gänzlich mit kleinen magern Disteln überzogen ist. Hätten dieselbe Nahrung und Luft genug gehabt, so würden sie eben so hoch und bis zum Samentragen aufgewachsen seyn, gleichwie es auf den Haber- und Gerstenäckern geschieht. (*)

Zum Unglücke sind die herrschaftlichen Felder am mehresten mit diesem schändlichen und schädlichen Unkraute geplaget. Denn einige

(*) Dieses zeiget nicht nur nachläßige und träge Landwirthe, sondern auch eine schlechte Landeseinrichtung. Mir sind Gegenden bekannt, in welchen die sogenannten Flurschützen eingeführet sind, die von der Gemeinde besoldet werden, daß sie auf die besamten Felder und Wiesen Acht haben sollen, damit weder von Menschen noch Viehe einiger Schaden darinnen verübet werde. Diese Hüter sind verpflichtet, wenn sie auf eines nachläßigen Bauren Ackerfelde Disteln gewahr werden, solches dem Markt- oder Dorfrichter anzudeuten, welcher einen solchen faulen Wirth, nebst einem Verweise, auch zu einer gesetzten Geldbuße verdammet, und dadurch zu verhüten suchet, daß des Fleißigen Aecker nicht auch mit diesem schädlichen Unkraute angestecket werden mögen.

einige fleißige Bauren lassen solche durch ihre Weiber, Kinder und Gesinde ausgäten, und zum Futter für das Rind- und Schweinevieh nach Hause tragen; hingegen bleiben solche auf den herrschaftlichen Aeckern gemeiniglich stehen, und werden bis zum Samentragen zeitig. Den Schaden, welche diese Menge Disteln dem Acker selbst und auch der Frucht, in welcher sie stehen, verursachen, erkennet und versteht ein jeder vernünftiger Landwirth; und es geht auch über dieses noch viele Zeit in der Erndte mit den Schnittern auf denjenigen Aeckern, wo eine solche Menge Disteln stehen, verloren. Denn keiner will sich gern wagen, dem empfindlichen Stechen der Disteln nahe zu kommen; daher schneiden sie langsam und vorsichtig, oder lassen vieles Getreyde gar stehen, welches nahe um die Disteln herum steht.

Dieses schädliche Unkraut aber kann man leicht gänzlich vertilgen. Man hat nämlich die sogenannten Stech- oder Disteleisen. Diese haben unten, bey der Schärfe oder Schneide, die Figur eines Tischlermeißels oder Stämmeisens; das untere schneidende Ende hat die Breite von einem Zolle, damit man desto genauer zwischen dem Getreyde

oder der Feldfrucht hineinstechen, und nichts an der Frucht verderben könne. Oben hat dieses Eisen eine hohle Röhre, etwa drey oder vier oder mehr Zoll lang, damit man einen Stecken hinein stecken könne, um sich bey dem Distelausstechen nicht zu sehr bücken zu dürfen.

Wenn nun der Haber oder Gersten, oder was für eine Feldfrucht es seyn möge, mit Disteln bewachsen ist: so geht der Hauswirth mit seinem Gesinde auf die Aecker, jedoch noch eher, als die Frucht zu schossen anfängt, und ihr das Niedertreten nichts schaden kann. Jeder hat ein solches Stecheisen, die ganz leicht gemacht sind, und sticht der Distel in der Erden die Wurzel ab. Weil nun diese Arbeit sehr geschwind von statten geht, so können vier oder fünf Personen, in so viel Stunden, große Felder davon reinigen.

Dieser Artikel, so gering er auch scheinen mag, hat dennoch bey der Landwirthschaft seinen sehr großen Nutzen; und es würde daher gar wohl gethan seyn, wenn sich der Burggrav mit diesen Stecheisen versähe, und dem Wirthschaftsbereiter den Unterricht gäbe, entweder mit Robotten oder Taglöhnern dieses Unkraut vernichten zu lassen.

Den Mayer in dem Mayerhofe hätte der Burggrav dahin anzuhalten, daß derselbe das herrschaftliche Rindvieh niemals in der Frühe, wenn starke Thaue gefallen sind, auf die Weyde treiben ließe, ehe und bevor die Sonne solchen in etwas abgetrocknet habe; indem solches dem Rindviehe schädlich ist, und Krankheiten, oft auch ansteckende Seuchen davon entstehen; nicht eben deswegen, als ob der Thau an sich etwas Schädliches wäre, sondern weil sich das Vieh den Magen und die inwendigen Theile zu sehr erkältet. Denn aller Thau wird durch die Nachtluft kalt. Es würde auch wenig Menschen gut anschlagen, wenn sie, in der Frühe, in einen leeren Magen einen Trunk eiskaltes Wasser thun wollten. Wenn Reif auf den Wiesen oder Hutweyden liegt, so darf um so viel weniger das Rindvieh eher ausgetrieben werden, als bis solcher vergangen ist. (*)

(*) Gelehrte, und in der Erkenntniß der Theile der körperlichen Maschine der Thiere, gründlich erfahrene Männer, rathen gleichfalls an, das Vieh im Herbste und zwar gegen die Hälfte des Octobers, wenn nämlich alle Stoppeln und Grasspitzen in Felder und Wiesen, mit einem feinen glänzenden Gewebe, welches

Den Mayern ist auch scharf einzubinden, ihren Kühhirten anzubefehlen, im Sommer, wann die Hitze groß ist, und so bald sie vermerken, daß das Vieh saufen will, solches zu dem ersten klaren Wasser zur Tränke

ches man gemeiniglich den Sommer nennt, gleichsam überzogen sind, nicht auf die Weyde zu treiben, ehe und bevor dieses Gewebe durch einen Regen niedergewaschen worden ist. Sie beweisen auf eine glaubwürdige Art, daß dieses Gewebe von der unendlichen Menge großer und kleiner Spinnen, einen und andern giftigen Insecten, die in den Feldern und Wiesen den Sommer hindurch ausgebrütet worden, herrühre, die ihre fast unsichtbaren Eyer für die künftige Erzeugung, in dieses Gewebe einhüllen, welche sodann von dem Grasfressenden Viehe, mit eingeschlucket würden, wodurch nachher die so höchstschädliche als öftere Viehseuchen ihren Ursprung hernähmen. Mir ist es zwar bekannt, daß die großen Haus- und Heckenspinnen, jede ihr Ey, in welchem die Jungen ausgebrüttet werden, an dem Hintertheile des Leibes bey sich trägt, bis die Jungen auskriechen und davon laufen. Ob aber die mannichfaltigen Arten und Geschlechter der Feld und Wiesenspinnen, mit jenen gleicher Natur und gleiches Wesens sind, davon habe ich nicht genugsame Ueberzeugung. Ich will daher ganz gern zugestehen, daß das Einschlucken dieses Gewebes, so wohl dem Rind- als Schafviehe, allerdings schädlich seyn könne, und daß dasselbe um diese Zeit billig von der Weyde abgehalten werden sollte.

Tränke zu treiben, oder bey den Brunnen ihm dasselbe heraus zu schöpfen und es nach einander saufen zu lassen. Denn das Durstleiden ist dem Rindviehe, und überhaupt allen Thieren, höchst schädlich. Ich werde davon ferner noch mehreres reden, und zugleich zeigen, wie nützlich es seyn würde, wenn man das Vieh zur rechten Zeit tränkete. Das Umfallen des Viehes würde gewißlich nicht so oft entstehen, welches die hohe Obrigkeit schon um so ungeheure Summen gebracht, und ganze Länder in einen unermeßlichen Schaden gesetzet hat.

Sind auf einem Mayerhofe große und schöne Kühe eingeführet, woran viele Herrschaften ein besonderes Wohlgefallen haben, und es sich vieles Geld kosten lassen, solche zu bekommen; wie es denn auch wirklich die Zierde eines Mayerhofes ist, großes und schönes Vieh darinnen zu erhalten: so muß der Mayer auf das genaueste darzu angehalten werden, keine junge Kalbinn, ehe und bevor sie nicht das dritte Jahr vollständig erreichet hat, zu dem Stiere zu lassen. So bald nun der Hirt bemerket, daß eine Kalbinn, die annoch unter diesen Jahren ist, zu dem Stiere verlanget, so muß er ein sol-

ches sogleich dem Mayer melden, damit derselbe die Kalbinn so lange eingesperret halte, bis sich dieser Trieb bey ihr völlig verloren hat. Geschieht dieses nicht, so wird man in wenig nach einander folgenden Jahren mit Verdrusse gewahr werden, daß diese große Art Kühe abnimmt, und anstatt des schön gewachsenen Viehes, lauter ordentliche kleine Landkühe, endlich aber gar Zwerge, wie die mehresten Bauerkühe sind, in dem Mayerhofe übrig bleiben.

Im Winter, wenn alle Feldarbeit vorüber, und die Knechte in den Mayerhöfen ohnedieß bey der Landwirthschaft, außer der Wartung ihres Zugviehes und einigen wenigen Fuhren, sonst nichts zu thun haben, soll der Burggrav oder der Wirthschaftsbereiter dieselben dazu anhalten, und nach und nach daran gewöhnen, daß sie die Strohbänder zu den Gebünden des Wintergetreydes, und zu den Garben der Sommerfrüchte auf den zukünftigen Sommer und die Erndte verfertigen; und zwar deren so viele Schocke, als man muthmaßlich urtheilet, daß zu den hoffenden Winter- und Sommerfrüchten nöthig seyn werden. Diese Strohbänder müssen von dem längsten Strohe, welches die Felder derselben Herr-

schaft oder desselben Amtes hervorbringen und sich in der Scheuer befindet, verfertiget, schockweise zusammen gebunden, und in der Scheuer bis zu der Erndtezeit aufbehalten werden. (*).

Es

(*) Bey der Landwirthschaft, wie auch in den Mayerhöfen, kommen sehr viele kleine Handarbeiten vor. So gering sie auch scheinen mögen, so wichtig und nothwendig sind sie doch. Diese können bey müßigen Stunden, oder wenn das Wetter regnicht oder sonst übel ist, daß außer dem Hause nichts verrichtet werden kann, von den Knechten, wenn sie darzu aufgemuntert, angefrischt und angehalten würden, verfertiget werden: als zum Exempel die Stiele zu Heu- und Mistgabeln, Misthacken, zu Krampfen und Schaufeln, in Aexten und Beilen; wie auch Rechen, Bindhölzer, Heurupfer u. d. g. Zum Ausbessern wären die Scheibtrugeln, Schubkarren, Tragbahren, Körbe zum Futter; die Pflüge, Eggen und Walzen, das Schiff und Geschirr an ihrem Zugviehe, und andere Dinge mehr, die bey der Wirthschaft unentbehrlich sind. Es ist ein verdrüßlicher Aufenthalt in der Arbeit, wenn man in der schönsten und besten Zeit, und da man es am nöthigsten brauchet, solches erst bey den Handwerkern, die öfters von den Mayerhöfen weit entfernet sind, bestellen und darauf warten muß. Daher sollten alle diese Geräthschaften in einem Mayerhofe doppelt, das ist vorräthig seyn.

Dazu aber müssen den Knechten auch die nothwendigen Werkzeuge angeschafft werden. Diese könnten in einer Schnitzbanke, einem Schnitzmesser, Hammer

und

Es ist recht mit Mitleiden anzusehen wenn im Sommer in der Erndtenzeit die Leute auf dem Felde, wenn sie ihre Früchte aufbinden wollen, sich erstlich die Bänder von dem frisch abgeschnittenen Getreyde verfertigen. Ich will nicht einmal von dem Schaden reden, der dem Getreyde geschieht, wovon die Bänder gemacht werden, welches fast völlig verloren geht; sondern ich will nur den Verlust der Zeit in Erwägung ziehen, die auf eine solche unüberlegte Weise, die Bänder erst auf dem Felde zu machen, verschwendet wird; da doch im Sommer, besonders in der Erndte, einem jeden Landwirthe eine einzige

und Stemmeisen, einer Säge, einem Bohrer, Handbeile und hölzernen Zirkel bestehen. Zur Ausbesserung des Zuggeschirres würde ein Pfriemen, Ahlen, verschiedene Lederriemen, und Garn zum Drath machen, genug seyn. Diese Einrichtung würde nicht allein die Auszüge der Handwerker für Ausbesserungen um ein Großes verkürzen; sondern die hierzu durch eine geringe Vergeltung abgerichteten Knechte würden, wenn sie dereinstens ihre eigenen Haushaltungen errichten, dem Lande vortreffliche Wirthschafter darstellen; wie im Gegentheile diejenigen, welche sich, in vernachläßigten Herrndiensten, der Faulheit angewöhnen, nachhero weder sich selbst, noch der Gemeine nutzbar sind.

einzige Stunde kostbarer ist, als ihm im Winter ganze Tage nicht seyn können.

Wenn die Bänder von einerley Länge Stroh gemacht werden, so ist es dem Burggraven und Kastner ein leichtes, nach dem ersten Probdreschen einen genauen Ueberschlag zu machen, wie viel das Schock in das Maaß und folgends die ganze Fechsung auf den Schüttboden geben wird; welches aber bey so vielerley bald großen, mittlern und kleinen Gebunden und Garben nicht geschehen kann.

Den Schafmeistern oder Schaflern hat der Burggrav ebenfalls zu verbiethen, daß sie die Schafe in dem nassen Thaue oder Reife nicht eher auf die Weyde treiben lassen, als bis solcher abgetrocknet ist; denn es ist ihnen so schädlich, als dem Rindviehe. Daher werden auch in denen Provinzen, wo die Pfärch eingeführet sind, und die Schafe den ganzen Sommer auf dem Felde und der Weyde bleiben, solche des Abends um acht Uhr in den Pfärch eingetrieben, und in der Frühe um acht Uhr erst wiederum heraus und auf die Weyde gelassen.

Den dummen Gebrauch der Schäfer, daß die Schafe im Winter recht warm in ihren Stall-

Stallungen haben müssen, muß der Burggrav mit möglichster Achtsamkeit abstellen. Das wenige Wissen der Schäfer und vielleicht auch die Bauart der Schafställe, da solche, anstatt der ordentlichen Tagfenster, nur ganz schmale Luftlöcher haben, welche annoch im Winter mit Strohe oder Miste verstopfet werden, kann dieselbe auf die Meynung gebracht haben, daß die Schafe im Winter warm stehen sollen. (*) Was dieser schädliche Gebrauch, die armen Schafe den Winter hindurch in einer warmen dunstigen und eingesperreten Luft stehen zu lassen, und ihnen die reine frische Luft, die doch allen lebendigen Geschöpfen so höchst nöthig ist, zu entziehen, für Schaden in allen Ländern angerichtet hat, davon werde ich weiter hin ein mehreres

(*) Noch viel schädlicher sind die gewölbten Schafställe, welche einige Wirthschaftsvorsteher oder Directoren, um nur dadurch ihre kluge Vorsichtigkeit wegen der Feuersgefahr zu zeigen, ihren hohen Eigenthümern anrathen; denn es sind solche nicht nur wegen mehrerer Baumaterialien und mehreren Arbeitslohn, viel kostbarer, sondern sie richten noch über dieses eine ungleich größere Anzahl dieser armen Thiere zu Grunde; denn gemeiniglich fehlet es diesen Stallungen an der erforderlichen Höhe zur genugsamen Ausdünstung; folglich muß das Vieh in einem desto häufigern Schwalme stehen und schmachten.

reres reden, wenn ich von dem Saufen der Schafe darauf gebracht werde. Anjetzo will ich nur sagen, daß man mit dem Salze, welches man den Schafen gleichsam als eine Arzeney giebt, etwas behutsamer umgehen solle; nicht eben als ob man mit dem Salze wirthschaften wolle, sondern weil solches, wenn es den Schafen zu häufig gegeben wird, (wie es viele machen, die den Schafen etwas rechts zu gute thun wollen,) mehr schädlich als nützlich ist; indem die Schafe, welche solches zu oft lecken, wenn sie das vierte Jahr erreichen, salzflüßige Augen bekommen, und zuletzt gar blind werden. Daher muß ihnen solches nur alle vierzehn Tage, oder drey Wochen einmal gegeben werden.

Auf den Mist oder den Dung in den Mayerhöfen und Schäfereyen hat der Burggrav und seine Unterbeamten ihre Aufmerksamkeit insbesondere zu richten; denn es ist gewiß, daß die Düngung das allernothwendigste Mittel ist, die Felder zu verbessern. Kömmt hierzu annoch die fleißige Bearbeitung, die nöthige Feuchte und gedeihliche Witterung: so kann man sich unfehlbar einer gesegneten Erndte versichern. Fehlet aber eines von den benannten Stücken, so ist die Hoffnung

einer

einer reichen Erndte zweifelhaft. Wir sollen uns daher bemühen, daß es an keinem derer Stücke fehle, die in unserer Gewalt stehen, Scheuren und Kasten anzufüllen, und unserer hohen Herrschaft ihren Vorrath zu vermehren. Wenn der Mist auf die Felder verführet wird, so soll derselbe, so bald als es nur möglich ist, unter die Erde geackert werden, wovon ich noch mehreres bey unserer weiteren Unterredung sagen werde. (*)

Alle Sambstage oder Sonnabende, wenn es anders die allzunöthigen Geschäffte erlauben, sollen die unter dem Burggraven stehenden Wirthschaftsbeamten und Subalternen sich bey ihm einfinden, von dem, was in der abgewichenen Woche geschehen, und was etwan nützliches oder veränderliches in der Wirthschaft vorgegangen, getreuen Bericht abstatten. Hinwiederum giebt der Burggrav

(*) Der Mist und die Vermischung der Erdarten zum Dunge, wie sich solche zusammen schicket, ist eben das hauptsächliche Kunststück, durch welches die klugen engländischen Landwirthe, den Acker- und Wiesenbau zu der erstaunlichen Höhe gebracht haben, die auf den heutigen Tag die Stärke und die Grundsäule der Glückseligkeit ihres Reiches ist; wie hiervon in dem zweyten Theile dieses Werkes ausführlicher ist gehandelt worden.

grav, welcher alles vorher schon besichtiget und nachgesehen haben muß, einem jeden sein verdientes Lob. Er ermuntert aber auch auf eine glimpfliche Art diejenigen zur Nachfolge, die annoch blöde oder in einem unwissenden Schlummer sind. Er unterredet sich, was auf die zukünftige Woche wiederum vorzunehmen ist, theilet einem jeden das Seinige mündlich und schriftlich zu, und füget so viele Erläuterungen mit bey, als ein jeder zu wissen nöthig hat. Denn wenn jemand die Ursachen weis und begreift, warum er dieses oder jenes, so und auf diese Art thun soll: so arbeitet er um so viel freudiger und aufmerksamer, damit er der Absicht, die er nun selbst einsieht, näher komme. Hauptsächlich soll ein jeder Vorsteher, welcher Untergebenen zu befehlen hat, auf die gute Harmonie unter ihnen aufmerksam seyn, und ihnen insgesammt beyzubringen wissen, daß sie alle zusammen nur einerley Ziel zu erreichen haben, nämlich die gute Wirthschaftsökonomie, und die Zufriedenheit der hohen Herrschaft für einen jeden insbesondere. (*)

(*) Wenn ein solcher rechtschaffener Mann seine Untergebenen mit einer Leutseligkeit aufzumuntern

Wenn nun der Burggrav seine Untergebenen unterrichtet und abgefertiget hat: so giebt derselbe seinem Amtmanne gleichfalls auch den Bericht von allem dem, was in der Wirthschaft verrichtet, und wiederum aufs neue verordnet worden ist. Findet dieser eine oder andere Abänderung nöthig und nützlicher, so wissen es nur diese beyden allein, und der Burggrav verbessert den Untergebenen die ertheilten Befehle, und verbleibt dabey in seinem Respecte und Ansehen. Hieran ist sehr vieles gelegen; und das geschieht leicht, wenn das Irren oder Fehlen der Obern den Untern versteckt bleibt, sofern es mit wenigem Aufsehen verbessert werden kann.

Ich verhoffe, ihr werdet aus diesem Vorgebrachten abnehmen können, wie es angefangen

und ihnen die Vortrefflichkeit des Feldbaues recht begreiflich zu machen weis, daß in demselben alles gepflanzet, erzeuget und eingeerndtet wird, was wir nöthig haben; daß der wahre Grund der Reichthümer des gemeinen Wesens, die Macht und Stärke des Landes, und die Glückseligkeit des Nebenmenschen daraus entspringt; und daß durch seine fleißige Wartung und Pflegung, ihr eigener Herr, dem sie dienen, reich und wohlthätig wird: so kann nichts anders geschehen, als daß ein jeder Gutgesinnter das Seinige mit Freuden zu der Verbesserung beyträgt.

gen werden muß, wenn wir eine wenige vorläufige Verbesserung bey der jetzigen Landwirthschaftsökonomie vornehmen wollen, und wie diejenigen, welche der Landwirthschaft vorstehen sollen, allmählich zubereitet werden müssen.

Burggrav.

Dieser Anfang wäre allerdings sehr gut; denn es ist ganz begreiflich, daß, wenn der Amtmann der Oberaufseher über die Wirthschaft eines Amtes oder Landgutes, nicht aber der Wirthschafter selbst ist, hingegen der Burggrav der wahre Wirthschafter, und kein Diener des Amtmannes seyn wird, die Wirthschaft freylich auf einen weit besseren Fuß kommen wird, als wie dieselbe die zeithero gewesen ist. Bey einer solchen Verfassung würde ein jeder sich mit allem Eifer bemühen, zu der Stelle eines Burggraven zu gelangen, die aber dermalen mit Credit und Ansehen so sehr tief heruntergekommen ist. Ich hätte auch gar kein Bedenken, auf einer Herrschaft für beständig Burggrav zu verbleiben; zumal wenn ein vernünftiger, und in ökonomischen Wissenschaften verständiger und wohlerfahrener Mann mein Amt-

mann würde. Allein, dieser sind nicht sehr viele; und diese Einrichtung ist auch noch ziemlich weit entfernt, als daß ich mir so bald Hoffnung darzu machen dürfe. Ich meines Theils bin der Meynung, daß, wenn eine solche Einrichtung vor sich gehen sollte, damit ein jedes Wirthschaftsamt mit tüchtigen Leuten besetzet würde, eine jede hohe Herrschaft vorher einen Oberaufseher über alle Wirthschaftsämter haben müsse, welcher beständig von Herrschaft zu Herrschaften, von Amte zu Amte, und von einem Landgute zu dem andern reisen müßte, damit er die Personen kennen lernete; und sodann zu einer jeden Amtierung diejenigen aussuchete, wozu sie sich schicken, und solche bey seinen hohen Herrschaften selbst in Vorschlag brächte. Es haben zwar verschiedene hohe Herrschaften, einen, auch wohl zween Wirthschaftsräthe über ihre Landwirthschaft: allein, ich habe noch nicht bemerken können, daß bey der Wirthschaft etwas anderes, als nur ihre eigenen Besoldungen, sind verbessert worden.

Amtmann.

Wenn nur einmal der Anfang damit gemacht worden ist, daß verständige und fleis-

sige

sige Burggraven die ersten Personen bey der Landwirthschaft, so wie der Amtmann die erste Person des Amtes oder Landgutes, sind, und diese beyden als Vater und Mutter sich das Beste von der ihnen anvertraueten Herrschaft angelegen seyn lassen: so werden auch derer erfahrenen Personen gar bald mehrere werden.

Ein Wirthschaftsbeamter, als Wirthschafter, hat gar nicht nöthig, ein gelehrter oder studirter Mann zu seyn; sondern er muß nur eine vollkommene Erfahrung von der Bearbeitung des Feld- und Ackerbaues und der Viehzucht, und eine gute Erkenntniß des Erdbodens inne haben. Es ist für ihn alsdann schon genug, wenn er eine gute leserliche Hand schreibt, und die Rechenkunst dabey erlernet hat, welche man nunmehr schier in allen Dorfschulen erlernen kann. (*)

(*) Der Landbau ist nichts anders, als eine Erzeugung der natürlichen Dinge, nämlich der Pflanzen, Stauden, Bäume und Thiere, welchen durch Arbeit und Kunst nach den Gesetzen der Naturlehre fort geholfen wird, daß sie sich je mehr und mehr verbessern und vermehren, so wie es eines jeden Umstände und Amt erfodern. Die Kunst hierzu besteht darinnen, daß der Wirthschafter der Natur nachfolget.

Hat nun ein Wirthschaftsbeamter Söhne, deren Talente und Genie sich äußern, Landwirthschafter werden zu wollen; wie es denn meistens geschieht, daß die Söhne dasjenige gern seyn möchten und lernen wollen, was der Vater ist und erlernet hat, (daher auch die uralten Aegyptier ein Gesetz unter sich errichtet hatten, daß der Sohn keine andere Handthierung treiben durfte, als des Vaters seine, um in dem Staate vollkommene Arbeiter zu erziehen:) so würden diese Wirthschaftsbeamten und Väter ihrer Söhne viel besser und vernünftiger handeln, wenn solche die Neigung ihrer Söhne erforscheten, und sie zeitig zu Wirthschaftern zubereiten wollten. Wenn sie dieselben dafür, daß sie solche sechs und sieben Jahre in den Gymnasien mit großen Kosten unterhalten, bis sie die fünfte oder sechste Classe erreichet haben, diese

get. Es ist ihm also eine genaue Einsicht in die Naturkunde nöthig, damit er die Sachen, die er fortpflanzen oder verbessern will, kenne, und aus der Physik die Eigenschaften der Elementen sich zu Nutzen zu machen wisse, und dasjenige, was er unternehmen will, verstehe, wie er es am geschicktesten betreiben solle. Zu dieser Wissenschaft gelanget man viel sicherer durch die Erfahrung, als durch das Studiren auf hohen Schulen.

diese Zeit über, nebst dem Rechnen und Schreiben lernen, alle wirthschaftliche Arbeit verrichten ließen: so würden dieselben nachher, wo sie schon selbst Hand angeleget haben, diejenigen Ackersleute, welche nachläßig und nur obenhin zu arbeiten gewohnet sind, auf eine überzeugende Art corrigiren und verbessern können. Da hingegen diejenigen, welche aus den Gymnasien und vom Studiren zurück und zu der Wirthschaftsökonomie kommen, nicht viel anderes mit sich zurück bringen, als einen angewöhnten Rest vom Studentenleben, und eine verdorbene Handschrift.

Ich habe, bis ich mein siebzehntes Jahr zurück geleget hatte, nebst Schreiben und Rechnen alle Arten von Arbeiten, die nur in einer Landwirthschaft vorkommen können, mit verrichten helfen müssen. Da nun das Arbeiten, von dem man künftighin Profession zu machen gedenket, keinen Menschen eine Schande ist: so ist solches hingegen von einem sehr großen Nutzen, wenn man auch wirklich keine Profeßion davon machet; denn es läßt sich gegründeter von Sachen urtheilen, die auch bey der Haushaltungskunst vorkommen, welche ohne dieß mit der

Landwirthschaft in einer genauen Verbindung steht. Die alten römischen Consuln hielten es sich für keine Schande, daß sie ihre Felder selbst bestelleten; und die besten Commandanten ihrer Legionen und ganzer Armeen wurden hinter dem Pfluge weggeholet. (*)

Denenjenigen aber, die etwa Amtmänner, Rentmeister und Einnehmer zu werden gedenken, weil diese ein anderes Corpus von

(*) Plinius sagte: die Erde war stolz, da sie von siegreichen und triumphirenden Händen angebauet wurde. Die damaligen Bewohner der Erde folgten annoch der Stimme der Natur, welche ihnen sagte, wie der, durch die Gutthaten der Vorsehung, belebte, und seinen Schoos dem Thaue und befeuchtenden Regen öffnende Feldbau, seinen Ueberfluß aus dem gut zu bereiteten Lande, dem geschäfftigen menschlichen Geschlechte darbiete, und solches glücklich mache, und gleichsam den Staaten zurufe: Dieß ist eure Macht; den Eigenthümern: Dieß ist euer Reichthum; den Rathspersonen: Dieß sind die Sitten; den Officieren: Dieß ist euer Adel, der anfänglich mit der Oberherrschaft des Bodens verbunden war. Das Recht und die Pflicht, seinen Boden zu vertheidigen, floß aus dem Besitze desselben, und die Ausübung dieser Pflicht ist allein fähig, die Vorzüge des Adels fort zu pflanzen. Ja er ruft den Künsten und der Handelschaft zu: Dieß sind eure Vorrathshäuser; und den Völkern: Dieß ist euer Unterhalt.

von Wirthschaftsbeamten vorstellen, sind sechs oder sieben Schulen allerdings nöthig und nützlich. Können sie es noch weiter bringen, daß sie sich die Physik oder Naturlehre, das natürliche und bürgerliche Recht, insbesondere aber die Landesgerechtigkeiten, bekannt und recht geläufig machen: so werden solche um so viel tauglicher, auch der hohen Herrschaft und demselbigen Amte um so viel nützlicher seyn. Denn werden ihnen dereinstens Amtmannsstellen anvertrauet, so können sie dem Burggraven aus der Naturlehre die Ursachen erklären, warum dieses oder jenes bey der Landwirthschaft in dieser Zeit, und auf diese oder jene Art geschehen müsse. Aus dem natürlichen, bürgerlichen und Landesrechte lernen sie beurtheilen, ob sie der hohen Herrschaft zu Processen, die zwar wohl gegründet scheinen, anrathen, oder weil sie unnütz sind, und zuletzt schädlich werden können, abrathen sollen; deren viele gar öfters wegen der Unwissenheit der Amtleute in der Rechtskunde zum größten Schaden der hohen Herrschaft geführet, und zuletzt verlohren werden.

Wenn nun bey der Landwirthschaftsökonomie, die dermaligen Wirthschaftsofficier

in zwey Corpora, nämlich in das amtmänn-
nische, und burggrävliche, abgetheilet wer-
den sollten, und ein jeder dieser beyden die
erste Person vorstellen würde; der Amtmann
aber jedennoch über diesen beyden Corpora
die Hauptperson, oder gleichsam der Präsident
des Amtes oder Landgutes ist: so wird ein
jeder Theil dieser Officianten, deren Ver-
richtungen ohne dieß sehr von einander unter-
schieden sind, desto eifriger und mit mehre-
rem Fleiße das Seinige abwarten. Denn
der Amtmann, Rentmeister und Einnehmer,
mit ihren Executoren, haben mit gerichts-
barlichen und geldeintreibenden Handthierun-
gen, der Burggrav, Kastner und Wirth-
schaftsbereiter, mit ihren Schaffern und
Draben, hingegen mit Wirthschaftssachen
zu thun. Die ersteren gehen mit theils be-
drängten und theils widerspänstigen Men-
schen, die andern dagegen mit uncultivirten
Feldern und mit der Viehzucht um. Beyde
Theile aber sind bey dem Amte gleich noth-
wendig; und eben so nutzbar würde es dem
Amte und der hohen Herrschaft selbst seyn,
wenn sie, wie ich gemeldet habe, von einan-
der abgesondert wären; denn es würde ein
jedes Corpus eine bessere Pflanzschule für
sich

sich bekommen, und folglich tüchtigere Subjecta erziehen.

Auf dem Lande giebt es vielmehr Unstudirte, als wie Studirte, jedoch aber junge Leute, die viel natürlichen Mutterwitz, ein fähiges uud gutes Judicium, und dabey einen angeborenen Fleiß und Aemsigkeit zeigen. Dieses sind die besten Candidaten und Practici für die Burggraven und Kastner; zumal wenn solche einen besondern Trieb, und eine Freude an der Landwirthschaft empfinden; und hieran würde es weder dem Burggraven noch dem Kastner jemals ermangeln. (*)

Dem

(*) In den hölzernen und mit Strohe bedeckten Hütten der Landleute oder der Bauern auf dem Lande, entstehen eben so wohl unleugbare Quellen des Verstandes und des Wohlstandes, als in den steinernen Pallästen der Städte. Diese werden nach dem Verhältnisse des Unterrichts erweitert und vergrößert; und es können aus ihnen die besten Wirthschaftsvorsteher erzogen werden. Der einfältige Bauer treibt das edelste Handwerk; denn er bearbeitet und verbessert die Gaben der Natur, die zum Dienste des Menschen der Erde anvertrauet worden, und hat in gewissen Stücken eine bessere Erkenntniß, als mancher Gelehrte, und überhaupt mehr als die Einwohner der Städte; daher sollten billig ihre Söhne, die sich darzu schicken, den übrigen Candidaten vorgezogen werden.

Dem Amtmanne und Rentmeister würde es eben so wenig an solchen Schreibern und Practicis fehlen, die vorher vom Studiren Profession gemacht, und sechs oder sieben Schulen durchgegangen sind, zumal da an den mehresten Hauptorten auf dem Lande die Collegien der PP. S. I. und die Schulen der PP. P. S. eingeführet sind, und der Amtmänner und anderer vermögenden Leute Söhne in die Studien gegeben werden, um desto eher gebrauchet zu werden. Ich glaube nicht, daß jemanden einfallen wird, gegen eine solche neue Einrichtung etwas einzuwenden. Denn wer gewohnt ist, die Dinge in ihrer eigenen Natur einzusehen; der wird auch gar bald die Ursachen entdecken, warum die gerichtsbarlichen Verrichtungen von den wirthschaftlichen abgesondert werden sollen, die jetzo unter einander vermischet sind, und nur einen einzigen Vorsteher an dem Amtmanne haben, dessen häufige Verrichtungen in landesoberherrlichen Verordnungen und Befehlen ihm nicht Zeit genug übrig lassen, die Landwirthschaftsökonomie zu verbessern.

Ist diese Einrichtung eingeführet, daß die Wirthschaftsbeamten zwey Corpora oder

Departementer ausmachen, und der Amtmann und Burggrav ein jeder das Seinige für sich zu dirigiren haben wird: so muß auch dieses dabey genau beobachtet und darüber gehalten werden, daß ein Practicus bey einem Kastner keine andere Beförderung für das erstemal zu hoffen habe, als wiederum ein Practicus oder Amtschreiber bey dem Burggraven zu werden. Die erste Beförderung eines Burggravenamtschreibers wäre die erste Wirthschaftsbereiterstelle, die sich äußern würde. Eben so müßte es bey dem Amtmanne und Rentmeister gehalten werden, daß die Beförderung eines Schreibers bey einem Rentmeister der Amtschreiberdienst bey dem Amtmanne würde, und dessen weitere Beförderung eine Einnehmerstelle seyn sollte. Von einem Einnehmer würden so dann die Rentmeister, und von den Rentmeistern die Amtmänner bestellet, gleichwie die Wirthschaftsbereiterzu Kastnern, und die Kastner zu Burggraven erhoben werden sollen. Die Natur der amtirlichen Verrichtungen begehret diese Einrichtung allerdings; mithin können einer solchen niemand anders, als nur übelgesinnete, oder solche Leute, entgegen seyn, die sich von dem eigenen Nutzen mehr,

als von dem Nutzen ihrer hohen Herrschaft, eingenommen befinden.

Ein Oberaufseher über die gesammten herrschaftlichen Wirthschaftsämter oder Landgüter, welcher den Namen oder Titel eines Wirthschaftsvisitators haben könnte, würde freylich zu allen Zeiten der hohen Herrschaft einen sehr beträchtlichen Nutzen verschaffen; und es wäre ein solcher bey Einführung einer Landwirthschaftsökonomieverbesserung fast unentbehrlich. (*) Daß aber durch

(*) Einige Patrioten sind der Meynung, daß der Staat selbst sich der Aufsicht über den Landbau annehmen sollte, welcher durch die Beyhülfe des Gesetzgebers unterstützet werden müßte. Denn weil es unmöglich fällt, daß in einer Monarchie von einem so großen Umfange, wie die hiesige ist, die Regierung, welche ohne dieß die vielen Aemter und Eintheilungen derselben, mit der täglich zunehmenden Last von Geschäften auf ihren Schultern trägt, die allzuweitläuftige Aufsicht über den Landbau über sich nehmen kann: so könnte solche der Aufsicht eines besondern Ministers, der das Gewicht und den Fleiß eines ganzen Mannes besitzt, übergeben werden. Wenigstens sollten Oberaufseher der Oekonomie in jeder Provinz bestellet werden, die einem Director, oder einer aus verständigen Personen bestehenden Kammer, unterworfen seyn müßten. König Heinrich der Achte in England, hat wirklich den Nutzen hiervon begriffen. Er setzete

durch die sogenannten Wirthschaftsräthe annoch so wenige Verbesserung bey der Landwirthschaftsökonomie verspüret worden ist; dieses ist nicht dieser Männer ihre eigene, sondern vielmehr dererjenigen ihre Schuld, denen die hohe Herrschaft die Direction ihrer Landökonomie anvertrauet hat, und unter deren Verordnungen diese redlichen Männer stehen müssen. Ich kenne Wirthschaftsräthe, die fast keine andere Verrichtungen zu besorgen haben, als nur daß sie auf den Herrschaften oder Aemtern und Landgütern der hohen Herrschaft herumreisen, und Untersuchungen vornehmen; nicht aber daß sie den Ackerbau, den Wiesewachs, die Mayerhöfe und Schäfereyen untersuchen und verbessern. Keinesweges! sondern sie durchsuchen, nach Maaßgebung ihrer Instruction, die Papiere der Wirthschaftsbeamten; eben als ob in solchen der ganze Abgang der Einkünfte zu finden seyn müßte. Es ist aber nur allzubekannt, daß öfters ein Wirthschaftsbeamter ein ziemlich redlicher und fleißiger Wirth-

eine Kammer nieder, die bloßerdings bestimmet war, die allgemeine Oekonomie des Königreichs vollkommener zu machen.

Wirthschafter, aber ein gar schlechter Rechenmeister seyn kann. Unterdessen ziehen diese Inquisitores ihre starken Diätengelder; und wenn es auch je zu Zeiten geschieht, daß sie hundert Gulden zum Nutzen der hohen Herrschaft in den Papieren vorfinden, so werde ich nicht zu viel reden, wenn ich sage, daß solche um tausend Gulden erkaufet werden müssen: und dennoch ist die Landwirthschaftsökonomie noch um keinen Groschen gebessert.

Die Untersuchung der Rechnungen der Wirthschaftsbeamten ist allerdings nothwendig; und dessentwegen sind auch die Revidenten und Buchhaltereyen von der hohen Herrschaft eingeführet worden, wie solche gegenwärtig wirklich vorhanden sind, und das Hauptcomtor der gesammten landwirthschaftlichen Schriften und Documenten ausmachen. Wenn es aber einmal geschehen sollte, daß die gerichtsbarlichen und die wirthschaftlichen Amtirungen von einander abgesondert und abgetheilet würden, und zwey Körper ausmacheten: so würde es sich gar leicht thun lassen, und dem Rentmeister als ein Theil seiner Verrichtungen können gegeben werden, daß er die Protocolle und Re-

gister der eigentlichen wirklichen Wirthschafts-beamten, die ohne dieß mit keinen Geldausgaben beschweret seyn sollen, untersuche, und in eine nöthige Ordnung bringe, die hernachmals der Amtmann billiget, und so dann der Buchhalterey als dem Hauptcomtor einschicket. Die Gelderrechnung hingegen, als des Rentmeisters und Einnehmers, hätte der Amtmann zu untersuchen, und nachmals dem Revidenten oder der Buchhalterey nach der gewöhnlichen Schärfe zum Revidiren zuzuschicken. Wenn dieses eingeführet und in die Uebung gebracht würde: so sehe ich keine Ursache mehr übrig, warum die Wirthschaftsräthe ihre mehreste Zeit mit Nachsehungen der wirthschaftlichen Papiere zubringen müssen, wofür doch die hohe Herrschaft selbst vorhin schon durch die Errichtung der Buchhaltereyen gesorget hat. (*)

Mit

(*) Die Buchhaltereyen sind den herrschaftlichen Landgütern unentbehrlich; denn sie besorgen nicht nur den Nutzen der hohen Eigenthümer, von denen sie besoldet werden, sondern sie finden auch, bey ihrer guten Muße, und genauern Nachsuchungen, die übersehenen und öfters übereilten Rechnungsfehler der Beamten, die ihnen zum Nutzen kommen, ohne welches sie unverschuldet in den namhaftesten Verlust und in das

Mit einem Wirthschaftsaufseher, oder Visitator, aber müßte es in Ansehung seiner Verrichtungen ganz anders beschaffen seyn, als wie die Verrichtung der Wirthschaftsräthe jetzo wirklich ist. Denn dieser müßte an keine Verordnungen, die an die Wirthschaftsämter ergehen, und die wirkliche Wirthschaft betreffen, gebunden seyn; es wäre denn, daß solche unmittelbar von der hohen Herrschaft selbst ausgefertiget worden wären, und von ihr herkämen. Es müßte auch den gesammten Aemtern bekannt gemacht werden, daß keine andere Verordnung und Anordnung bey der Oekonomie statt haben solle, als nur diejenige, welche von der hohen Herrschaft ganz allein, oder durch die Unterschrift des Wirthschaftsvisitators, bewährt gemacht worden wäre. Hieran ist so sehr viel gelegen, als man es sich kaum wird einbilden können.

Ein Wirthschaftsvisitator (mit diesem Namen werde ich diejenige Person künftighin

äußerste Verderben gerathen könnten. Nur müssen diese Aemter nicht mit zu vielen Personen besetzet, und die gar zu weitläuftige Methode ins Engere zusammen gezogen werden.

hin belegen, die der Landwirthschaftsökonomie empor helfen kann,) müßte ein guter Physicus, ein erfahrener und vollkommener Oekonomus, vor allem aber ein ehrlicher Mann seyn. Er müßte auf die wirthschaftlichen Aemter und Landgüter verreisen, aber nicht aus der Ursache, die Register und Rechnungen der Wirthschaftsbeamten, sondern vielmehr die Aecker, die Wiesen, die Hutweyden, die Wälder, die Deiche, die Schäfereyen, die Meyerhöfe, ja sogar die Mist- und Dunghöfe zu besichtigen und zu untersuchen, wie ein jedes bearbeitet, und zum Nutzen seiner hohen Herrschaft angewendet wird. Wenn dieses geschehen ist, und ihm so viel Zeit übrig bleibt: so könnte er sich ebenfalls auch die Protocolle und Register desselben Amtes oder Landgutes vorzeigen lassen, aber nicht deswegen, damit er Mängel oder Ausstellungen darinnen finde, sondern nur daß er sehe, was etwa für Verordnungen vor seiner Ankunft angekommen seyn, ob solche mit oder ohne seinen Vorbewußt ausgefertiget, und mit der eigenhändigen hohen Herrschaftsunterschrift, oder nur unter Dero hohen Namen, von den Directoren der Wirthschaftsökonomie verfasset worden sind, damit

mit er wisse, was er daran verbessern solle, und das Unnütze oder wohl gar Schädliche ausmustern, überall aber seine Anmerkungen beyfügen könne.

Bey dem Visitiren der Wirthschaftsökonomie, und dem Untersuchen der fleißigen und ämsigen, und der trägen und nachläßigen Wirthschaftsbeamten, muß solcher niemals in den herrschaftlichen Schlössern oder Häusern, die von Wirthschaftsbeamten bewohnet werden, einkehren, noch weniger bey einem derselben in die Kost gehen, damit keine Eifersucht, oder ein unrichtiges Vorurtheil daraus erwachse. Es ist auch nichts Unmögliches, daß es Gelegenheiten geben kann, wo der stärkste Mann mit dem festesten Vorsatze, wenn er eine Untersuchung vornehmen und ausführen will, durch wohl angebrachte verstellte Thränen eines leidlichen Gesichtes, und durch eine gute Bewirthung, entweder auf andere Gedanken gebracht oder doch zweifelhaft gemacht wird. Ich verlange aber hier nichts anders, als die Billigkeit und die Gerechtigkeit; die Gnaden bleiben bloß allein der hohen Herrschaft vorbehalten. (*) Ein

(*) Wer die Regeln der Klugheit gut zu beobachten weis, der kann zwar durch den Umgang mit denen-

Ein solcher Wirthschaftsvisitator, wenn er das Zeugniß eines uneigennützigen Mannes vor sich hat, und dabey alle die nöthigen Eigenschaften besitzt, die zu einem solchen Dienste erfordert werden, könnte aus dem einen oder aus dem andern Corpore der Wirthschaftsbeamten erwählet und bestellet werden, aber nachher in keiner Verbindung mehr mit ihnen stehen; sondern es muß derselbe als eine von der hohen herrschaftlichen Hofstaat abhängende Person anzusehen seyn, auch seine Besoldung aus der Hof- oder

nenjenigen, deren Innerstes er gern wissen möchte, vieles erfahren; es entfahren den Leuten oft Worte aus Unbedachtsamkeit, wodurch das Geheimste ihres Herzens, welches sie durch tausend Stellungen und Verstellungen verborgen gehalten, entdecket wird. Oft kann man auch durch ein Wort, das man als etwas gleichgültiges, mit einer angenommenen Unbedachtsamkeit vorbringt, eine Antwort herauslocken, woraus man das, was man hat wissen wollen, ziemlich errathen kann. Oefters hat ein verstelltes Widersprechen, oder eine angenommene Begierde, etwas zu lernen, oder ein erdichtetes Vorgeben, als ob uns dasjenige, wovon wir doch nichts wissen, zur Genüge bekannt wäre, einen gleichmäßigen Nutzen. Allein, diese Maximen sind zu genau mit der Arglistigkeit verwandt, als daß sich ein redlicher Mann deren so leichtlich bedienen wird.

Hauscassa zu empfangen haben. Es müßte ihm auch eben ein solcher freyer Zutritt zu seiner hohen Herrschaft erlaubet seyn, seinen Bericht abzustatten, und seine fernern Vorschläge zu hinterbringen, als es ihm frey stünde, so wie es die Jahreszeiten erforderten, auf die Wirthschaftsämter und Landgüter auszugehen, ohne von den dermaligen Directoren für sich darzu beordert zu werden: diese aber könnten in der Wirthschaft, als Wirthschaft, ohne sein Vorwissen nichts anordnen noch abändern; und alle Verordnungen, die nicht von der hohen Herrschaft selbst oder von ihm mit unterschrieben wären, hätte das Wirthschafts = oder Burggravenamt nicht als gültig anzusehen. Dieses müßte alsdann ihm gänzlich ergeben, und zur Verbesserung untergeben seyn. (*)

An denen Orten, wo derselbe zum Visitiren und Nachsehen hinreiset, und zum ersten Male daselbst ankömmt, sollte er seine Einkehrung, entweder in einem Wirthshause, oder

(*) Hier ist nur von Particularwirthschaftsverbesserungen die Rede. Zu einer Einrichtung einer ganzen Landesökonomie müssen freylich andere Maaßregeln genommen werden; jedoch könnten die hier angeführten zu einiger Richtschnur dienen.

oder bey dem Richter desselben Ortes, oder in dem Pfarrhofe nehmen.

Wenigstens muß er sich mit diesen beyden bekannt machen, und Umgang mit ihnen pflegen. Denn von dem einen kann er die Sitten und den Lebenswandel, von allen beyden aber den Fleiß, die Erfahrung und die Redlichkeit der Wirthschaftsbeamten und ihrer Practicanten erforschen oder doch dahin gebracht werden, aufmerksam darauf zu seyn. (*)

Er muß die Felder und alles übrige, was zu derselben Herrschaft oder dem Amte gehöret, in Augenschein nehmen und genau untersuchen, wie es bearbeitet wird; denenjenigen, welche Verbesserung nöthig haben, nicht nur mündliche sondern schriftliche Anweisungen und Anordnungen zurück lassen, mit dem

(*) Man muß aber hierbey behutsam verfahren, und wohl Acht geben, daß diese Leute nicht etwan parteyisch, oder schmeichelhaft, oder wohl gar neidisch sind. Keine dieser Eigenschaften hat die wahre Ehrlichkeit zum Gefährten. Sie entstehen vielmehr aus dem eingebildeten eigenen Ansehen und dem Vorzuge, den sie vor andern zu haben glauben; folglich kann man sich auf ihren Bericht nicht allemal zum sichersten verlassen.

nachdrücklichsten Anbedeuten, daß er ehestens wiederum daselbst hinkommen und nachsehen werde, ob allem diesem nachgelebet, und alles nach der Vorschrift geschehen sey, welches denn auch bey der künftigen ersten Nachsehung geschehen muß. Diejenigen nun, die er fleißig und ämsig befunden hat, muß er loben, und ihnen entweder Hoffnung zu einer Beförderung, oder den Trost zu einer gnädigen Achtung bey der hohen Herrschaft versprechen. Die Nachläßigen hingegen muß er ermahnen, warnen, und ihnen nach Beschaffenheit der Umstände drohen. Einem jeden aber muß er das, was er zu thun hat, auf eine leichte und begreifliche Art erklären, warum es auf diese Weise geschehen müsse und gut sey, hingegen auf eine andere schlecht und schädlich sey. (*)

Er

(*) Ein großer Theil unserer Wirthschaftsbeamten ist zwar ungelehrig, und auf eine übertriebene Weise mit Vorurtheilen eingenommen, wodurch sie sehr hartnäckig an die alten Gewohnheiten gebunden sind. Sie werden, wo nicht öffentlich, doch heimlich und bey sich selbst, die einzuführenden neuen Gebräuche höhnisch verlachen und verwerfen; und dieses aus keiner andern Ursache, als weil sie neu sind, ob solche gleich nicht so mühsam und kostbar sind, als die alten. Allein, ein Mann, der mit Gewalt und

Ansehen

Er muß sich auch die von Natur geschickten und arbeitsamen Practicanten bey der Wirthschaft wohl ins Gedächtniß fassen, und ihre Namen aufzeichnen, damit er solche, bey vorkommender Gelegenheit einer eröffneten Bedienung, in Vorschlag bringen könne. Denn an der Wahl tauglicher Personen zu einem Amte ist allerdings vieles gelegen; nicht alle schicken sich zu allen Geschäfften. Die Aemter schicken sich freylich für viele, aber desto weniger sind derer, die sich zu denen Aemtern schicken, welchen sie vorstehen sollen. Die Gaben sind gar verschiedentlich vertheilet; und die Titel machen niemanden weder verständiger noch geschickter, sondern die Unwissenden nur hoffärtiger. Daher muß derjenige, welcher Vorsteher zu einem Amte wählen will, Proben haben, daß sich derjenige, den er in Vorschlag bringt, zu dem Dienste schicke, dem er vorstehen solle, und diejenige Geschicklichkeit besitze, die dazu erfordert wird.

Es bedarf zwar eine Wahl, einen geschickten und fleißigen Amtesvorsteher zu finden,

Ansehen bekleidet ist, und zugleich die Beförderung ihrer zeitlichen Glückseligkeit in Händen hat, kann dieselben ganz leicht auf andere Wege lenken.

nicht so viele Einsicht, als wenn man einen ehrlichen Mann aussuchen will; denn die Geschicklichkeit läßt sich erkennen, und der Fleiß und Eifer bemerken. Aber einen ehrlichen Beamten zu erwählen, ist mehr ein Glücksfall, als eine Stärke der Beurtheilungskraft. Denn die Ehrlichkeit hat so viele Pfuscher, und es bedecken sich so viele mit dieser Larve, daß auch die größesten Betrüger nicht nur allein für ehrlich, sondern für die Ehrlichsten angesehen seyn wollen. Man brauchet daher mehr als einen gemeinen Verstand dazu, wenn man denselben die Larven abziehen, und sie von dem wahren ehrlichen Manne unterscheiden will. (*)

In unserer dermaligen Unterredung ist es nicht wohl möglich, alles dasjenige, was ein Landwirthschaftsvisitator zu thun hat, und was

(*) Wer die Kunst versteht, anderer Menschen Gemüther zu kennen, der wird sich in dieser Wahl nicht leichtlich irren. Hierzu ist aber Klugheit und Vorsichtigkeit nöthig. Viele suchen diese Kunst mit großem Eifer, aber sie wenden nicht genugsame Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft darzu an. Die gewisseste Regel, solche zu erlangen, ist, daß man sich selbst und seine eigenen Fehler kennen lerne. Je weiter man es hierinnen bringt, desto näher kömmt man der Kunst, andere Menschen zu beurtheilen.

was er wissen soll, ausführlich zu erzählen. Ihr müsset euch aber deswegen nicht einbilden, als ob ein solcher Mann nur in den Gedanken, aber nicht in der Wirklichkeit, zu finden seyn würde, indem gar zu vieles von ihm gefordert zu werden scheint; ich bin hierinnen ganz anderer Meynung. Es finden sich, wiewohl nicht im Ueberflusse, Männer unter den Wirthschaftsbeamten, die Erfahrung, Einsicht und Wissenschaft besitzen, und eine gesunde Urtheilskraft und dabey ein scharfes Auge haben. Allein, sie bleiben zu sehr versteckt, und die Verbindlichkeit, worinnen solche in Ansehung derer stehen, welche die Aufsicht über die Landwirthschaft führen, erhält sie bey dem alten Gebrauche, und der eingeführten Gewohnheit. Sollten aber diese hervorgesucht und zu demjenigen gestellet werden, wozu sie ihre Geschicklichkeit gebildet und die Erfahrung bewähret hat: so würde man ganz andere Männer an ihnen finden, als solche die Zeit her haben vorstellen müssen. Ein solcher Mann würde vermögend seyn, in einer Stunde mehr Nützliches anzuordnen, als ein unwissender Wirthschafter kaum in acht Tagen zusammen zu brin-

gen im Stande ist. Der Tage sind viel und das Jahr ist lang.

Ich verhoffe, mit dem bis hieher erzählten gesaget zu haben, was vor einer einzuführenden Verbesserung bey der Landwirthschafts-ökonomie vorher gehen müsse, wenn solche einen guten Anfang und gedeylichen Fortgang bekommen soll. Und wenn auch sonst keine andere Verbesserung bey der Landwirthschaft vorgenommen werden sollte, so würde dennoch diese gemeldete Einrichtung von einem sehr großen Nutzen seyn. Ich könnte annoch verschiedene nützliche Anmerkungen mit beybringen, die einem jeden Wirthschaftsbeamten zu allen Zeiten nützlich seyn würden, wenn auch gleich keine allgemeine Landwirthschaftsverbesserung sollte eingeführet werden. Allein, ich besorge, es möchte euch mein Gespräch zu lange dauern und euere Geduld zu kurz werden.

Burggrav.

Keinesweges soll mir die Geduld vergehen. Ich bitte euch vielmehr, in euerem Reden fortzufahren; denn je länger ich euch zuhöre, desto mehr fängt es bey mir an, helle zu werden. Ihr werdet mir also keine größere

Gefäl-

Gefälligkeit erweisen können, als wenn ihr mir von einem und dem anderen, was in der Wirthschaft vorkömmt, ein mehreres Licht geben wollet. Ich bin nur noch ein Anfänger in der Landwirthschaft: aber desto gröſser ist mein Verlangen, mehr und vieles, besonders aber das zu wissen, was bey der Wirthschaft nöthig ist, und mir annoch ermangelt. Ich habe mir freylich einen Oberaufseher oder Wirthschaftsvisitatorem in meinen Gedanken vorgestellet, aber ich hatte ihm nicht alle die Verrichtungen zugedacht, die ihr von ihm zu verlangen in Vorschlag bringet. Ich sehe aber jedoch nunmehr ein, daß es nothwendiger Weise also geschehen müsse, wenn die Landwirthschaft künftighin besser gehen soll, als wie solche die Zeit her unter der Oberdirection unserer Instanzen gegangen ist.

Amtmann.

Ich will also, auf euer Verlangen und wegen des Eifers, den ihr nach der Erkenntniß einer ächten Wirthschaftsökonomie bezeuget, mich in meinen Unterredungen noch länger aufhalten, und euch einen beyläufigen Vorbericht von demjenigen geben, was ein

solcher Wirthschaftsvisitator ungefähr auf einem Wirthschaftsamte oder Landgute vornehmen würde.

Er wird, wenn er auf ein Amt oder Landgut zum Visitiren kömmt, sich zum ersten die herrschaftlichen Felder oder sogenannten Braiten durch den Burggraven zeigen lassen. Er wird den Boden des Erdreiches genau untersuchen, und sich Notaten in seine Schreibtafel machen, in welcher Gegend oder Lage ein schwarzer, in welcher ein leichter Boden sey, in welcher es lettig und was es für Letten sey, und in welcher Gegend es sandigen oder kießigen Grund habe. Er wird nachher wenn er alles genau untersuchet hat, dem Burggraven mit wenigen aber deutlichen Worten erklären, daß der schwarze Grund der beste, der leimige etwas weniger, der lettige noch geringer, der Sand oder Kießgrund aber der geringste sey; und daß allen durch die Düngung und Bearbeitung geholfen werden müsse. Er wird auch Erinnerung machen, daß die Düngung auf dem schwarzen Grunde aus allerley Vermischungen von Miste seyn könne; hingegen der Dung auf einem leimigen Acker aus Küh- und Schafmiste bestehen solle: der lettige

tige Grund aber mit Pferdemiste, der Sand- und Kießboden dagegen mit Küh - und Schweinsmiste zu düngen sey. Denn der Dung ist das nothwendigste, die Felder zu verbessern. (*)

Er

(*) Durch die Vermischungen der einen Erdart mit der andern, können die vollkommen unfruchtbar scheinenden Felder, wenn die Erde einfach bleibt, in das allerbeste tragbareste Land verwandelt werden. Freylich kostet es mühsame und zu Zeiten auch kostbare Arbeit. Hierzu kann der Märgel, an welchem Unteröstreich, besonders auf der linken Seite der Donau, bis an die mährischen Gränzen, überaus reich ist, die vortrefflichsten nutzbarsten Dienste leisten. Diese ganze Gegend ist gleichsam mit kleinen fruchtbaren Hügeln besäet. Es sind solche weder felsenartig, noch aus Steinen zusammen gesetzet; mithin ist ohne Zweifel zu muthmaßen, daß dieselben von Ueberschwemmungen entstanden seyn müssen. Die mehresten davon enthalten unfehlbar die besten Arten des blauen und grauen Märgels.

Ich habe im abgewichenen Sommer 1763, in einem Umkreise von nicht zwoen Stunden, mit geringer Mühe, und gleichsam von ungefähr, fünf Gruben des feinesten Märgels entdecket, die kaum zween Schuh tief unter der obern Erdfläche verstecket waren, und deren einige bis sieben Schuh dicke Lage hatten; wovon viele tausend Fuhren benutzet werden könnten.

Der leichteste Weg, den Märgel zu finden, ist, wenn man durch hohle Wege, oder bey einer Gestätten

oder

Er wird dem Burggraven die Erläuterung geben, daß der schwarze Grund der tem-

oder einem Raine, vorübergeht, deren Seitenufer aus Leime oder Letten bestehen, wovon die Regengüsse die Grasrinden weggeschwemmet haben, so sieht man den Märgel zwischen dem Leimen oder Letten liegen. Gemeiniglich liegt er Schichten- oder Blätterweise über einander, fast auf die Art, wie die Schiefersteine. Nach der Farbe kann man ihn von dem Letten kaum unterscheiden: bricht man aber ein Stück ab und leget es an die Luft, so wird es in einem oder zweenen Tagen zu Staube verfallen. Gießt man Wasser darauf, so löset er sich in ein paar Minuten auf, und schwillt an. Im Angreifen hat er etwas Seifenartiges, und wird überaus zart und fettschmierig. Ist er in seiner Lage trocken, und man hauet mit einer Hauen oder Hacke hinein, so scheint er glänzend blaulecht und sehr glatt zu seyn. Wie man den guten Märgel erkennen könne, und wie derselbe zu gebrauchen sey, davon ist in dem zweyten Theile dieses Buchs ausführlich gehandelt worden.

Wollte man auch das Nachsuchen und Graben dieser nutzbaren Erde nicht unternehmen, weil es zu neu ist: so sind unsere Länder mit genugsamen Morästen, Deichen, Pfützen und Gräben versehen, die überflüßigen Schlamm führen; welcher der beste Dung zu Vermischung und Verbesserung der ungeschlachten Felder ist. Die Unwissenheit unserer Vorfahren hat ihn für uns aufbehalten. Machen wir uns dessen zu Nutze, so werden unsere dankbaren Aecker ihre Vergeltung reichlich dafür abführen. Unterlas-

sen

temperirteste, der leimige das Mittel zwischen temperirt und kalt, der Lettengrund von kalter, und der Sand = und Kießgrund von warmer Art sey. Jedoch nicht etwan, als ob dieses die wahrhafte Natur des Bodens selbst wäre, wie man von den vier Haupttemperamenten der Menschen die allgemeine Meynung heget; sondern weil eine jede Art dieser benennten Erden mehr oder weniger Sonnenstralen verschlingt, und daher mehr oder weniger erwärmet oder erhitzet wird. Daher muß man diesen Feldern mit der verschiedenen Art von Miste zu Hülfe kommen, und solche zu temperiren bedacht seyn.

Er wird auch dem Burggraven an die Hand geben, wie derselbe die leimigen, lettigen und Sandäcker, in bessere verwandeln solle. Nämlich daß zur Winterszeit, oder

wenn

sen wir es, so bleibt es unsern Kindern, und vielleicht Kindeskindern annoch vorbehalten. Ich kenne zwar schon einige Herren, welche ihre Felder, die über neun hundert Metzen Aussaat bedürfen, bloß mit Schlamme haben bedüngen lassen, und die reichesten Erndten davon erhalten. Vielleicht bekommen dieselben mehrere Nachfolger, wenn sich die Vorurtheile und die alten Gebräuche noch etwas besser legen.

wenn es sonst wenig Fuhren und nothwendige Arbeit giebt, auf die leimigen Felder Gassenkoth, oder Schlammerde aus den Morästen oder Deichen, auf die lettigen Felder aber Sand, und auf die Sandfelder Leimen geführet werde. Er wird auch, nachdem er den Boden findet, welcher auf diese Weise verbessert werden solle, die Proportion anordnen, wie viel auf jedem Acker von dieser Art Erden geführet werden muß, und überzeugend beweisen, daß eine Vermischung von dieser Art dem Felde, welches es nöthig hat, viel nützlicher und von einer beständigern Dauer ist, als wenn man solches nur bloß mit dem Miste bezwingen wollte. Denn der Mist verzehret sich in etlichen Jahren in dem Acker, und der Boden ist wiederum der vorige, der er vorher war; dahingegen diese Erdenvermischung, auf allezeit und beständig verbessert und temperiret bleibt.

Bey dem Umackern der Felder zum ersten Male wird der Wirthschaftsvisitator unfehlbar auch zugegen seyn, damit er wahrnehmen könne, ob der Boden des Feldes vorher schon einmal so tief geackert worden ist, als es hauptsächlich zu der Bewurzelung dererjenigen Feldfrüchte erfordert wird, die

darauf

darauf angebauet werden sollen. Er wird ihnen auch das Vorurtheil, daß man die wilde oder todte Erde nicht hervor ackern solle, dadurch benehmen, wenn er ihnen zeigen und beweisen wird, daß keine wilde oder todte Erde, die gar nichts tragen könne, in dem ganzen Erdboden zu finden sey; und daß alle Erde, wenn solche in die Höhe und an die Luft, und unter die Cultur gebracht wird, lebendig und tragbar ist. (*) Es wird also derselbe anordnen, daß wenigstens fünf bis sechs Zoll tief geackert werden solle; denn so tief muß die obere Rinde der Felder tragbar gemacht werden, wenn es der untere Grund leidet und solcher nicht etwan steinicht oder kießicht ist. Ist nun ein Feld niemals so tief geackert worden, als fünf oder sechs Zoll austragen: so muß solches bey der erst kommenden Brach, welches brechen heißen soll, geschehen, bey der zweyten Brach, oder

(*) Es sind hierüber Versuche angestellet, und die Proben gemacht worden, in welchen die Erde völlig ausgeglühet worden ist, um zu erfahren, ob solche getödtet werden könne: allein, nach wieder geschehener Befeuchtung und der benöthigten Pflege, sind die darein gesetzten Pflanzen, eben so schön und gut gewachsen, als vor dem Ausbrennen.

Ruhrn, ist solches nicht so nothwendig; jedoch bey der Saat und bey dem Stürzen, wovon ich schon vorher ein mehrers geredet, und die Ursachen beygefüget habe. Es wird auch der Wirthschaftsvisitator anrathen, daß die Brachfelder, so oft es die Zeit zuläßt, mit dem Pfluge umgeruhrt oder gerühret werden sollen, damit das Unkraut auf denselben, so viel als möglich ist, vertilget, und die Aecker von demselben nicht zu sehr ausgesogen werden.

Burggrav.

Hier muß ich eine kleine, aber höchst nöthige, Einwendung machen. Die Brachfelder verbleiben nicht allein aus der höchst nöthigen Ursache brach liegen, daß solche die ihnen nothwendige Ruhe genießen; sondern wir müssen uns auch dieser Felder, wegen Mangel der hinlänglichen Hutweyden, für das Zug- Melk- Schaf- und Schweinevieh bedienen. Wenn nun das Unkraut auf den Brachfeldern gänzlich vertilget werden soll; was würde dem armen Viehe nachhero zu seiner Nahrung übrig bleiben? Es müßte also wegen Mangel der Füttereyen die Viehzucht allerdings ins Abnehmen kommen; wel-

welches also die Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie völlig verhindern würde.

Amtmann.

Diese so ungegründeten als übel ausgesonnenen Ursachen, die besten Felder brach liegen zu lassen, sind mir vollkommen bekannt. Allein, unsere uralten Vorfahren haben nichts davon gewußt. Und in sehr vielen, sowohl deutschen, als andern Provinzen, weis man bis jetzo nichts darvon. Ja sogar in unseren eigenen Gegenden haben sich noch einige dabey erhalten, daß sie von der so sehr benöthigten Ruhe des Erdbodens nichts wissen, oder wenigstens nichts wissen wollen.

Man betrachte nur unsere heutigen Gärtner, besonders die, welche um die großen Städte wohnen. Wollen wir aber nicht so weit gehen, so haben wir nur einige Achtung auf die kleinen Küchen = und Kohlgärten, die sich bey einem jeden Bauerhofe befinden. Hier gedenket niemand an einige Ruhe, die dem Erdboden so nöthig seyn solle. Im Gegentheile werden diese Gärten mit der frühesten Jahreszeit, wenn die Gärtner nur vor dem Froste in die Erde kommen können, besäet und bepflanzet; und es ist kaum eine Art

von Küchengewächsen von einem Stücke Gartenfeld weggeräumet, so ist es schon mit einer andern Art wiederum besetzet; und dieses dauret so fort bis in den spätesten Herbst, auch wohl den größten Theil des Winters hindurch. Und dennoch wird man keinen Einzigen sagen hören, daß er seinem Garten eine Ruhe wünsche. (*) Die ganze Natur ist

(*) Nach Anleitung einiger Gelehrten und berühmter Naturforscher, sollen nicht so oft hinter einander einerley Samen oder Pflanzen auf einem Felde gebauet werden. Sie sind der Meynung, und suchen es aus der Erfahrung zu bestätigen, daß die Erde für ein jedes Geschlecht Samen und Pflanzen, ihre den Wachsthum befördernde, eigene Materie in sich enthalte; jedoch an einem Orte mehr, an dem andern weniger; daher sehe man, daß eine Art Gewächse auf dem einen Stücke Felde gut fortkomme, dahingegen die andere schmachte: Werde nun diese Materie gar erschöpft, so komme dasselbe Geschlecht Pflanzen nicht weiter fort, sondern verderbe gänzlich: Man müsse also mit diesem Gewächse aussetzen und so lange zurück halten, bis die Erde von Regen, Thau und Luft, welche diese Materie mit sich führen, wiederum geschwängert worden.

Sie widerlegen auch mit Gründen, daß das Wasser allein das Wachsthum der Pflanzen ausmachen solle; es wäre sonst nicht nöthig, die Felder zu düngen. In dem Dunge, sagen sie, sey eine große Menge dieser wachsendmachenden Materie enthalten.

Das

ist beständig wirksam und ohne alle Ruhe; und diese wirket auch in dem Erdboden, und in allen seinen Theilen. Nur müssen wir Menschen ihr mit Mitteln an die Hand gehen, wenn sie wirklich nützlich und zu unserm Besten wirken soll. Geschieht aber dieses nicht, so wächst dennoch an demjenigen Orte, wo etwas Nützliches hätte wachsen können, nur ein Unkraut. Denn der Erdboden will und muß arbeiten, wenn er nicht von einer auswendigen Gewalt daran verhindert wird, oder ihm die Mittel fehlen.

Von den Juden wissen wir, daß, als solche annoch ihr eigenes Land besessen haben, sie ihre gesammten Felder das siebente Jahr

Das fleißige Bearbeiten und locker machen der Erde wäre auch vergeblich, wenn das Wasser für sich die Eigenschaft des Wachsens hätte: das Wasser sey nur wegen seiner Festigkeit, Schwere und Flüßigkeit, dasjenige wirkende Wesen, welches diese Materie in die Gefäße der Pflanzen einführet und darinnen austheilet, ihnen die nöthige Nahrung zuzubringen. Die Materie selbst aber sey an sich unwirksam und untüchtig, sich zu bewegen und zu erheben. Dieses werde man daraus gewahr, wenn es lange nicht regnet, oder die Pflanzen nicht begossen werden, daß solche stecken bleiben und zuletzt gar zu Grunde gehen.

haben ruhen, und unangebauet liegen lassen. Die Bewegungsgründe hierzu aber hatten ihren Ursprung aus der Religion, und nicht aus der Landwirthschaftsökonomie, oder aus der Physik.

Ein wohlerfahrener Wirthschaftsvisitator wird bey der Anordnung die Brachfelder entweder gar abzuschaffen, oder solche doch von allem Unkraute rein und sauber zu halten wissen, welches durch öfters Umackern oder Rühren geschehen muß. Er wird auch zugleich anzugeben wissen, was für Arten von Futterkräutern auf die in einer guten Lage, und nahe an den Mayerhöfen gelegenen Brachfelder, sowohl für Zug- Melk- als Schafvieh, angebauet werden sollen. Er wird die Aecker benennen, welche mit Haber und Wicken vermischt, für das Zugvieh, als auch, wo Haber oder Gersten mit Heidenkorn, oder alle drey Sorten unter einander, für das Melkvieh hingesäet werden müsse: auch daß dieses im Monate März, und zwar, gegen Gregorii, zu bewerkstelligen ist. Er wird auch zugleich mit erinnern, daß, wenn diese Futterfrüchte anfangen, ins Schossen zu treiben, man auch anfan-

anfangen könne, von dieser Fütterung abzumähen oder abzuschneiden, und dem Viehe zur Fütterung nach Hause zu bringen; und daß dieses Abschneiden den ganzen Sommer hindurch bis gegen den Herbst, oder die Anbauzeit, etliche Male wiederholet werden könne; nachdem nämlich die Lage des Feldes gut oder mittelmäßig ist.

Es wird wenig Mühe bedürfen, jemanden begreiflich zu machen, daß das arme Vieh auf den Brachfeldern, in einem ganzen halben Tage, nicht so viel zwischen den Erdschollen heraus und zusammen rupfen kann, als durch einen oder zween Sensenhiebe, auf einem angebaueten Felde, und in einer im Schossen stehenden Futterfrucht, nieder gehauen wird. So ist auch das mehreste Unkraut auf den Brachfeldern von Natur von einer solchen Beschaffenheit, daß es von keinem Viehe, ohne den größten Hunger, gefressen wird. Es könnte auch sonst den Namen eines Unkrautes oder unnützen Krautes nicht mit einem vollkommenen Rechte führen, welcher ihm aber dennoch wirklich zukömmt.

Was das arme Vieh von der Sonnen Hitze, von dem Durste, von den Fliegen, und von dem vielen Staube auf den Brachfeldern, annoch außer dem Hungerleiden, auszustehen hat, das weis ein jeder, welcher es im Sommer auf den dürren Brachfeldern hat schmachten sehen. Daher kömmt solches auch fast immer viel hungeriger von dieser mageren Weyde nach Hause, als es ist ausgetrieben worden. Ich habe vielfältige Male von recht guten Hausvätern und Hausmüttern sagen hören, daß sie ihr Vieh aus keiner andern Ursache unter die Heerde treiben ließen, als nur darum, damit es aus dem Stalle käme.

Es ist demnach gewiß, daß auch das Vieh seine Gewohnheiten hat. Eben diese Gewohnheit des Viehes bringt solches dahin, daß es die Krippen und Raufen mit Futter angefüllet stehen läßt, und blöcken und brüllen wird, wenn die Zeit vorhanden ist, aus dem Stalle und in die Freyheit getrieben zu werden.

Dieses Sehnen des Viehes, aus dem Stalle und in die Freyheit zu kommen, kann daher auch einige Oekonomisten bewogen haben, in ihren eines Theils sehr gut geschrie-

benen ökonomischen Büchern und Schriften zu behaupten, daß es nicht thunlich sey, das Vieh zu Hause und in dem Stalle zu erhalten. Allein, alle Gewohnheiten lassen sich abgewöhnen; bey den unvernünftigen Thieren aber am leichtesten. Meine Meynung und mein Rath wären dieser: wer Fütterung und Stroh zum Unterstreuen genug hat, wird allezeit besser thun, wenn er sein Vieh zu Hause und im Stalle behält, als wenn er solches zur Marter in die ausgedörreten Brachfelder zur Weyde treibt, und den nutzbaren Dung auf fremde Felder streuen läßt.

Ich rede aber hier nur von solchen Landgütern und Wirthschaftsämtern, welche keine andere Hutweyden und Viehtriften für das Vieh haben, als die aufbehaltenen Brachfelder und einige sandige dürre Haiden. Ein anders aber ist es, wo fette Triften und gute Hutweyden sind, als zum Exempel in Hungarn, in der Steyermark, in Kärnthen, und an vielen Orten in Tyrol. In dem ersten hat es ungeheure große und vieles Gras tragende Haiden; in den letztern aber auf den hohen Bergen und in der Tiefe grasreiche Almen. An solchen Orten würde es thöricht gehandelt seyn, wenn man

das

das Hutgras verderben, und das Vieh zu Hause und im Stalle füttern lassen wollte. In Italien giebt es keine Hutweyden, und dennoch haben solche keine Brachfelder, wohl aber das schönste Vieh, welches man in einem Lande antreffen kann. Alles kömmt auf die Einrichtung und auf die nachherige Gewohnheit an.

Ein Wirthschaftsvisitator wird demnach die Brachäcker, welche einen guten Grund und eine gute Lage haben, mit verschiedenerley Küchen = und Futtergewächsen, zur Nahrung für die Menschen und für das Vieh, auf den kommenden Winter zu bepflanzen und anzubauen, bestimmen und anordnen. Diese Gewächse könnten bestehen: in weissem Kraute, Kohle, oder Wersing, weißen und gelben Rüben, Erdäpfeln und mehr andern dergleichen (*). Diese Gewächse bedürfen

(*) Es wird seit einiger Zeit, in der Unterpfaltz, in der Wetterau, am Vogelsberge, und in mehrern Gegenden daherum, eine gewisse Art Erdgewächse, welches Dickwurzel genannt wird, in großer Menge angebauet, die für das Rindvieh eine vortreffliche Fütterung ist; die Blätter welche schnell wachsen, können den Sommer hindurch öfters abgeblattet werden, im Winter aber werden die Wurzeln, welche

bedürfen nicht viele Pflege und Wartung. Denn wenn das Kraut und der Kohl in die Erde gesetzt, die Erdäpfel in die Erde geleget, und diese Sorten nur einmal angehäufelt worden sind: so ist die Arbeit bis zu dem Herausnehmen geschehen. Mit den weißen und gelben Rüben ist es eben so. Denn nachdem sie einmal gesäet sind, so werden solche der guten Witterung überlassen. Die Nahrung und der Nutzen davon sind größer, als man sich solches wohl einbilden sollte. Ich werde Gelegenheit haben, ein mehreres davon zu reden.

Burggrav.

Diese Einrichtung scheint freylich für die Viehzucht und Füttereyen überaus zuträglich zu seyn: allein, es ist dabey auch zu besorgen, daß die Felder für die Winterfrüchte durch

welche überaus groß und fast eine Art von Erdkohlraben sind, gestampfet und unter anderem Gemengsel verfüttert. Die Kühe fressen dieses Gewächs nicht nur ungemein gern, sondern sie geben auch viele und besonders schmackhafte und fette Milch davon. Durch diese Dickwurzeln allein, werden von den dasigen Landwirthen, viele tausend Zentner Heu und Grummet, für das Zugvieh oder zum Verkaufe ersparet.

durch den Anbau und durch die Pflanzung dieser Futtergewächse dergestalt ausgesogen und mitgenommen werden würden, daß das folgende Jahr wenig Getreyde davon zu hoffen und einzuerndten seyn dürfte.

Amtmann.

Es werden diese Felder nicht sonderlich viel mehreres auszustehen haben, als was sie wirklich ausstehen müssen, wenn solche fast den ganzen Sommer mit so vielem hartstänglichten, holzichten, und theils geilen und fetten Unkraute, welches gar kein Vieh zum Fraße anrühret, gleichsam bedecket sind. Gesetzt, und ich gestehe es auch zum Theile zu, daß ein solcher Acker von dem Anbaue dieser nutzbaren Erdgewächse und Futterkräuter etwas zu erleiden hätte, und man solchem vor dem Anbaue der Winterfrüchte mit einiger Düngung zu Hülfe kommen müßte; wird aber alsdann nicht der eingegangene Nutzen, welchen man durch so reiche Fütterungen erhält, den wenigen Mist, den man einem solchen Acker mehr giebt, hundertfältig ersetzen? Und wenn das Vieh bey genugsamem Futter, nicht so oft, wenigstens nicht so lange, als jetzo, auf der Hut-

weyde

weyde zu verbleiben hat, so wird auch eine viel größere Menge von Miste in die Mistgruben kommen. An Miste und Dunge fehlet es ohne dieß den herrschaftlichen Mayerhöfen und Schäfereyen niemals; nur dieses fehlet, daß nicht auf die gehörige Art und Weise damit umgegangen wird, wie es auf eine wahre nutzbare Art geschehen könnte und sollte.

Bey der Aussaat, so wohl der Winter- als Sommerfrüchte, wird ein erfahrener Wirthschaftsvisitator die Erinnerung und Belehrung geben, daß die Wintersaat, nämlich Korn und Weizen, nicht gar zu früh geschehen solle, zumal wenn man genugsame Ursache zu muthmaßen hat, daß der Herbst lang und spät, schön und warm bleibe. Denn sonst würde das Getreyde noch vor dem Winter in gar zu vieles Gras austreiben. Dieß nimmt aber dem Acker nicht nur viele Fette und Kraft weg, die ihm nachmals im Frühjahre, wenn die Frucht schossen soll, abgeht; daher denn das Getreyde niedrig und kurz bleiben muß, und die Aehren ebenfalls Schaden leiden; sondern es ist auch zu befürchten, daß, wenn nasse Wintermonate einfallen, diese allzufrühe

Saat

Saat der Fäulung auf dem Felde unterworfen seyn möchte. Ueber dieses hat im Winter unter dem Schnee ein solches dickbuschichtes Getreyde von den Mäusen mehr Schaden auszustehen, als dasjenige, welches weniger Gras getrieben. Dagegen wird der Wirthschaftsvisitator anrathen, die Sommerfrüchte so frühzeitig, im Monate März, in die Erde zu bringen, als es die Witterung zuläßt, damit solche in die Winterfeuchte komme, und zugleich aufgehe, und sich gut bewurzeln könne. (*)

Burggrav.

Bisher ist man mit dem Anbauen der Feldfrüchte noch allezeit der alten Regel gefolget; weil die Jüngeren immer der Alten ihre Zeiten, welche viel besser, als die jetzigen unserigen, gewesen seyn sollen, von Jahre zu Jahre hoffen. Ob aber dieser Gebrauch dem Anbauen nützlich oder schädlich gewesen, daran ist, so viel ich von meiner Zeit an weis, noch

(*) Erfahrene Wirthschafter halten es für die beste Zeit, die Sommerfrüchte anzubauen, wenn die Bäume ausschlagen und anfangen, Blätter zutreiben. Allein, bey großem Feldbaue läßt es sich nicht allemal nach dieser Regel richten.

noch niemals gedacht worden. Wegen der Fütterung für das Vieh aber trage ich vielmehr Bedenken. Denn wenn solches den Austrieb auf die besten Brachfelder verlieren sollte, und die Hutweyden ohne dieß kahl und leer, und deren auch wenig sind, wie wird so dann das Vieh erhalten werden können? Denn der Winter ist sehr lang; und es wird spät, ehe die Futterkräuter, welche erst gegen Gregorii im März gesäet werden, ins Schossen kommen, und zum Verfüttern sattsam zu gebrauchen sind. Womit soll man das Vieh alsdann, wenn es keine Weyde hat, bis zu derselben Zeit unterhalten? Die trockenen Fütterey en nehmen, wie bekannt ist, nur allzufrühzeitig ein Ende.

Amtmann.

Die trockenen Fütterey en werden niemals so frühzeitig zu Ende gehen können, wenn die Futterkräuter einmal angebauet und eingeführet sind. Jetzo müssen solche allerdings sehr zeitig ausgehen und alle werden; weil man dermalen von keiner andern Fütterung im Winter etwas weis, sondern sich bloß und allein an das trockene Futter bindet, wenn es auch nur das dürre magere

Stroh seyn sollte. Die Ursache dessen ist, weil die Brachfelder nicht benutzet werden dürfen; folglich muß schon im October, längstens November, mit der trockenen Fütterung angefangen werden. Das weiße Kraut, der Kohl oder Wersing, mit ihren Dorsen, lassen sich durch den Monat November bis in den December, die weißen Rüben durch den Monat Januar bis Februar, die gelben Rüben und Erdäpfel aber sogar bis in den Monat May, frisch und wenigstens zu der Fütterung gut und brauchbar erhalten.

Wer nun die Oekonomie versteht, wie solche denn ein Wirthschaftsvisitator verstehen muß, der wird auch unfehlbar anzugeben wissen, wie die Fütterey von allen diesen Futterkräutern und Erdgewächsen, für das Melk- und Schweinevieh, zubereitet werden sollen, damit das harte Futter für das Zugvieh aufbehalten werden könne. Er wird auf den Mayerhöfen Eisen in der Form eines lateinischen S, welche etwan drey Finger hoch breit, nach der Länge aber acht bis neun Zoll ohne die Biegungen lang sind, verfertigen lassen. Diese Eisen müssen hart, und unten scharf seyn; oben in die Höhe

muß

muß eine Röhre eingenietet oder geschweißet werden, damit man einen starken Stiel darinnen fest machen könne. Es sind dergleichen Eisen schon an vielen Orten, unter dem Namen Stampfeisen, bekannt.

Er wird auch breite und tiefe hölzerne Tröge anordnen, worinnen die Kraut oder Kohlplätschen, sammt den Stängeln oder Dorsen, soweit solche nicht holzig sind, mit diesem bemeldeten Eisen gestampft werden. Das holzige wird er mit kleinen Hackebeilen bis nahe an die Wurzel in Stückchen zerhacken lassen, und der Mayerinn anbefehlen, diese zerhackten Stücke in großen Kesseln, welche sich fast auf den mehresten Mayerhöfen eingemauert befinden, mit so vielem Wasser, als darzu erfordert wird, so lange und so weich sieden zu lassen, als es nöthig ist, alles Mark und allen Saft heraus zu ziehen. Wenn nun die gestampfeten Krautblätter, Dorsen, gelbe oder weiße Rüben, mit Weizen- oder Haberspreue, (welche bey unserer jetzigen Wirthschaft, als ein Unrath, auf die Gassen oder sonsten weggeworfen wird) mit Kleyen, Trebern und dergleichen Dingen, die sich zu der Fütterung schicken, vermischet werden: so wird die Vermischung mit eben

dem Wasser, worinnen die Kraut- und Kohlstängel abgekocht worden, angefeuchtet, und dem Melkviehe zur Fütterung in die Krippen vorgeschüttet, welches diese Masse sehr gern und begierig frißt, und überaus wohl davon gedeyht. Ich bin von Hausvätern und Hausmüttern, denen ich diesen Unterricht gegeben, mit vieler Danksagung versichert worden, daß sie mehr, als den halben Theil ihres harten Futters, dadurch erspa-ret, und die Milch von solcher Güte und Fette geworden sey, daß solche auch im Sommer, bey der völligen Grasfütterung, nicht viel besser hätte seyn können.

Es läßt sich hieraus beurtheilen, wie viel an hartem Futter für das Zugvieh erübriget werden könnte, wenn das Melkvieh auf die vorher beschriebene Art gefüttert würde, und nur in der Zwischenzeit bloßes Futterstroh, worunter etwas Heu oder Grummet gemischet worden, bekäme; und wie viel hingegen, wenn dasselbe mit bloßem Heue oder Grummet erhalten werden sollte, durch den langen Winter aufgehen müsse. (*)

Burg-

(*) Ueberhaupt zeiget es keine gute Wirthschaft an, wenn Stroh, Heu oder Grummet, entweder

Burggrav.

Ich begreife dieses alles gar wohl. Allein, zu einer solchen Zubereitung der Fütterey̆en für das Melkvieh, würden auf einem Mayerhofe nicht nur allein mehr Leute, sondern auch viele Zeit, erfordert werden. Es läßt sich auch auf den Mayerhöfen nicht alles thun, was in häuslichen Wirthschaften gar wohl angeht. Wo würde man doch in einem Mayerhofe so vielen Platz und Gelegenheit finden, das weiße Kraut, den Kohl, die weißen und gelben Rüben, und anderes, welches sich bis in den Frühling halten soll, aufzubewahren? Alle diese

jedes allein, oder unter einander vermischt, trocken mit den Kühen verfüttert wird. Das Futterstroh es sey von Weizen, Gersten oder Haber, solle jedesmal mit darunter vermischtem Heue oder Grummete, zu Häckerling geschnitten und unter solches, Träber, Kleyen, Spreu von Weizen oder Haber, gemenget, mit siedendem Wasser, worunter zu Zeiten etwas Salz ist, abgebrühet, und erkaltet, den Kühen gegeben werden. Man wird viel weiter darmit auslangen, als wenn es trocken verfüttert würde; denn es geht kein einziger Halmen verloren; und das Vieh befindet sich ungleich besser und stärker, als bey der trockenen Fütterung.

Gewächse sind der Fäulung gar sehr unterworfen; sie würden daher vielmehr verderben, und ohne Gebrauch und Nutzen zu Grunde gehen, als eine große Ersparung in der Fütterey hervorbringen.

Amtmann.

Es werden hierzu nicht sowohl mehrere, sondern nur fleißigere Dienstbothen erfordert, als die unserigen jetzo gewöhnlicher Weise sind. Es dürften sich vielleicht auch viele unter unseren Dienstbothen finden, die willig und geschickt genug wären, nützlich und fleißig zu arbeiten, wenn sie nur von ihren Vorstehern, auf eine manierliche Art, dazu angehalten, und zu der Gewohnheit gebracht würden. Was hat das Gesinde, insonderheit die Knechte, im Winter vieles zu thun? Die etwan zu verrichten vorkommenden Fuhren geschehen bey Tage. Und dieser fängt erstlich nach sieben Uhr des Morgens an, und endiget sich noch vor vier Uhr Nachmittages. Dieses sind nicht gar neun Stunden; folglich bleiben annoch funfzehn Stunden zum Schlafen oder Faulenzen übrig. Giebt man den Knechten eine Stunde des Morgens, und eine des Abends, ihr Vieh abzuwarten, eine Stunde zum Nachtessen,

so

so sind noch zwölf Stunden. Lassen wir ihnen im Winter sieben Stunden zum Schlafen; und ich glaube, dieses ist ehrlich genug: so sind wirklich noch fünf Stunden für einen jeden Knecht übrig. Von den Dienstmägden will ich gar nichts melden. Ich setze, es seyn auf einem Mayerhofe fünf oder sechs Knechte, ohne die Mägde; diese hätten demnach fünf und zwanzig bis dreyßig Arbeitsstunden. Was könnten also von fünf jungen starken Kerlen, in dieser Zeit, nicht für Kraut- und Kohlblätter und Strünke, für weiße und gelbe Rüben und dergleichen, zusammen gestampfet werden? Ich bin versichert, daß es hundert Stücke Rindvieh, in einem Tage zusammen zu fressen, kaum im Stande seyn würden. Wir werden wenig Mayerhöfe finden, worinnen diese Anzahl Kühe sind; hingegen aber viele, in welchen fünf und sechs Knechte gehalten werden. (*)

(*) Wenn den Knechten zu viele Zeit zum Faullenzen und Müßiggang gelassen wird, so werden solche nicht nur lasterhaft, sondern wollen zuletzt selbst Herren seyn: daher müssen sie beständig zur Arbeit angehalten werden. Der weise Sittenlehrer Sirach schreibt: Dem Esel gehört sein Futter, die Geißel und die Last; also dem Knechte sein Brodt, seine Strafe und Arbeit.

Die Dienstmägde müssen die Sachen, welche gestampft werden sollen, herbey- und das, was gestampft worden, wiederum wegtragen. Es würde demnach allen zusammen diese Arbeit mehr zu einem Zeitvertreibe bey dem langen Abende, als zu einer beschwerlichen Last, werden; zumal wenn der Mayer oder die Mayerinn, die Geschicklichkeit haben, die Dienstbothen bey einem guten Willen zu erhalten. Dieses könnte, bey dem Feyerabendmachen, ein Trunk Bier, oder etwan ein Gläschen Branntewein leicht ausrichten, welches aber dem Mayer müßte zugelassen, und wiederum gut gethan werden. Einrichtungen, die noch niemals gewesen, und erst eingeführet werden sollen, müssen mit einer gewissen guten Art geschehen, bis solche nach und nach zu einer Gewohnheit werden.

Bey den mehresten Wirthschaften auf dem Lande läßt man das Gesinde, und überhaupt alle Leute im Hause, frühzeitig schlafen gehen, unter dem wirthschaftlichen Vorwande, damit keine Lichter umsonst verbrennet, sondern ersparet werden. Sie haben auch in soweit Recht; weil sie ihnen gar keine nützliche Arbeit vorzugeben wissen. Allein, einem verständigen Wirthschaftsvisitator

tor würde es niemals an nutzenbringender Arbeit mangeln, das Gesinde damit zu beschäfftigen, und dem Müßiggange, und denen daraus entstehenden Lastern vorzubeugen. (*) Es ist auch bekannt genug, daß man mit dem Gesinde, wenn es einen guten Willen hat, durch eine kleine Ergötzlichkeit, in etlichen Stunden mehr auszurichten im Stande ist, als man von eben so viel trägen Tagelöhnern kaum in einem halben Tage zu erwarten hat.

Von den Robotten oder Fröhnern will ich gar keine Erinnerung machen, daß durch die-

(*) „Alle Menschen, saget Seneca, wollen gern „glückselig seyn: wenn sie aber sehen und erkennen „sollen, was eigentlich dieses Leben glücklich mache, „so sind sie verblendet." Das höchste Gut des Menschen in dieser Welt besteht in der Arbeit. Dieses verstunden die alten Aegyptier und Griechen sehr wohl; daher machten sie die weisen Verordnungen, daß ein jeder von Jugend an eine besondere Kunst erlernen mußte; und daß die Faulen und Müßiggänger ihr Lebtage für unehrliche Leute gehalten, und jedermanns Spotte und Mishandlung, ohne die geringste Ahndung, überlassen werden sollten. In der Republik Lucca wird noch bis auf diese Zeit die löbliche Anstalt beybehalten, daß diejenigen, welche sich der Arbeit entziehen, zu gewisser Zeit vor Gericht gefordert und gestraft werden.

dieselben etwas gearbeitet werden solle. Denn sie thun entweder nichts, oder das, was sie thun, geschieht mit einer solchen Nachläßigkeit, daß die Arbeit mehr zum Schaden, als zum Nutzen, gereichet. Wer nur ein wenig nachrechnen will, der wird finden, daß die Besoldung derjenigen, die über die Robotten bestellet sind, auf sie Acht zu geben, des Jahres fast eben so viel austrägt, als das, was die Robotten arbeiten, wenn es von andern fleißigen Leuten für die Bezahlung wäre verrichtet worden; zumal wenn man den Schaden, welcher aus solcher schlechten Arbeit entsteht, noch darzu rechnet. Es ist also die Zeit und die unnütze Arbeit dieser Robotten gänzlich umsonst und vergebens. (*)

Ich

(*) Die Ursachen der gar zu schlechten Arbeit in der Robot, sind hauptsächlich diese: Erstlich muß die Arbeit ohne Entgeld und mit Zwange, folglich mit Widerwillen, geschehen: zweytens kommen zu verschiedene Personen bey der Robot zusammen; alte Greise, kraftlose Weibesbilder und schwache Kinder. Wenn sich auch einige starke Mannspersonen mit darunter befinden, so ist es dennoch eben so viel, als ob sie zu den andern Classen gehöreten. Denn sie denken nicht allein, sondern sie sagen es auch, wenn man sie ihrer Stärke und Munterkeit halber zur Arbeit anfrischen

oder

Ich meines Ortes wollte allen hohen Herrschaften, aus wahrer Liebe, und zu ihrem sehr großen Nutzen, anwünschen, daß alle herrschaftliche Robotten oder Frondienste, sowohl von Menschen als von Viehe, mit einem gewissen, obschon wenigen Gelde, von den Unterthanen bezahlet würden. Es würden sich auch gleich Anfangs zwar nicht alle, doch ein großer Theil, finden lassen, solches zu thun; indem sie selbst ein vieles dabey gewinnen, und ihrer eigenen Arbeit und ihren Geschäfften desto freyer, freudiger und ämsiger abwarten können. Ein Unterthan mit zweyen Pferden könnte sich doch des Tages wenigstens einen Gulden verdienen, dahingegen solcher in der Robot kaum um fünf Groschen, und noch dabey mehr schädliche als nützliche Arbeit verrichtet. Es könnten aber doch für die Heu- und Kornerndte einige Tage vorbehalten werden.

Die hohen Herrschaften könnten, für dieses von den Frondiensten oder Robotten eingehende

oder anhalten will: Ich bin nicht schuldig, für andere zu arbeiten. Folglich wird alle Robot, entweder von lauter alten Greisen, oder von kraftlosen Weibern, oder schwachen Kindern, verrichtet. Eine gleichmäßige Beschaffenheit hat es mit der Robot, die durch das Zugvieh bearbeitet wird.

gehende Geld, mehr Knechte und Zugvieh in den Mayerhöfen unterhalten; auch in denen Zeiten, wenn die Arbeit gar zu sehr überhäufet ist, fleißige Tagelöhner annehmen. Und es würde dennoch ein merklicher Ueberschuß den herrschaftlichen Einkünften zufließen.

Ich getraue mir, zu behaupten und zu versichern, daß die herrschaftlichen Felder oder sogenannten Braiten, in kurzer Zeit, ein ganz anderes Ansehen bekommen würden, als wie sie anjetzo wirklich haben. Denn die Ackerknechte würden durch fleißige Burggraven und deren Unterbeamte mit Fleiß dazu abgerichtet werden, die herrschaftlichen Aecker besser, und mit mehrerer Achtsamkeit, zu bearbeiten, als es die Zeit her von den Rotbauern, und mit ihrem mageren und elenden Viehe, hat geschehen können. Zu geschweigen was diesen Feldern, bey mehrerem Viehe, annoch für Dung zuwachsen würde.

Ich bin allezeit der Meynung gewesen, und ich gedenke auch bis auf diese Stunde eben so: daß, gleichwie die hohen Herrschaften selbst, durch ihren hohen Rang, durch ihren Pracht in Kleidern, durch ihre Tafeln, Bedienungen, durch ihre großen Pal=

Palläſte in den Städten, und durch die herrlichſten Häuſer und Gärten außer den Städten, vor den Privatmenſchen ſehr weit hervor leuchten, alſo ſollten auch auf dem Lande, bey der Wirthſchaftsökonomie, die herrſchaftlichen Felder oder Braiten an Schönheit der Früchte, die Wieſen an fettem Graſe, die Mayerhöfe an großem ſtarken Viehe, und die Schäfereyen, mit feinen wolltragenden Schafen allerdings vor allen andern hervor prangen. Denn es haben die herrſchaftlichen Felder und Wieſen gemeiniglich die beſte Lage, und es fehlet ſolchen auch niemals, oder wenigſtens könnte es ihnen niemals an dem hinlänglichen Dunge fehlen. Eben ſo wenig würde es den Mayerhöfen und Schäfereyen an dem Verlage fehlen, ſchönes und gutes Vieh an und herbey zu ſchaffen; welches die hohen Herrſchaften ganz gewiß anbefehlen und anordnen würden, wenn es denenſelben, durch die Wirthſchaftsdirectoren, gehörig vorgeſtellet, und wie es allerdings ſeyn ſollte, zu dem Beſten der Wirthſchaftsökonomie hinterbracht würde.

Allein, man ſehe die jetzigen herrſchaftlichen Felder und Braiten an, ob ſie nicht die elen-

elendesten, dünnesten, und magersten Früchte, unter allen angebaueten Aeckern auf dem ganzen Felde, tragen. Daher erkennet man auch eine herrschaftliche Braite viel eher an den schlechten Feldfrüchten, als an ihrer Größe und Lage, daß sie herrschaftlich ist. Was ist hiervon die wahre Ursache? Die unglückselige, und äußerst nachläßige Bearbeitung durch die Robotten. Dieser Bewegungsgrund sollte allein hinlänglich genug seyn, die herrschaftlichen Felder und Braiten, die so vorzüglich gelegen sind, nicht durch abgemergeltes Bauernvieh, sondern von herrschaftlichem Zugviehe, bearbeiten zu lassen. (*)

Der

(*) Ein hoher Landstand, der es mir selbst erzählet, hat die Einrichtung anfänglich nur mit einigen Ortschaften, in denen er die Unterthanen am willigsten hierzu gefunden, eingeführet, daß solche nur ein ganz leidliches Robotgeld bezahlet haben; dagegen hat dieser große Oekonomus die herrschaftlichen Felder von eben diesen Bauern, jedoch nur von denen, die das beste Zugvieh gehalten, wieder um den sonst gewöhnlichen Preis, bearbeiten lassen. Hierdurch sind nicht nur die herrschaftlichen Braiten zu einer weit bessern Cultur gebracht, sondern auch die übrigen Bauern angereizet worden, besseres Vieh anzuschaffen, wobey sie sich nunmehr recht wohl befin-

den,

Der arme Unterthan, wenn er auch sein Robotgeld in einem nicht gar zu geringen Anschlage zu bezahlen hätte, gewinnt hierbey dennoch sehr vieles zu seiner eigenen Glückseligkeit, zu seinem Vortheile und Nutzen. Denn wenn sich derselbe seine Abtheilung auf die Woche hindurch zu seiner vorzunehmenden Arbeit gemachet hat: so ist er versichert, daß ihm die Zeit zu seinen nöthigsten Verrichtungen wirklich bleibt, und er kann und wird auch dasjenige thun, was er hat thun wollen. Wenn er hingegen aber die ganze Woche hindurch keinen einzigen Tag die Versicherung hat, das zu thun, was seiner eigenen Wirthschaftsökonomie zuträglich seyn würde, sondern immer einer vorkommenden Robot gewärtig seyn muß: so kann er sich auch niemals einen wahren und nützlichen Vorsatz fest setzen; folglich wird er, so wohl in seiner eigenen Wirthschaft, als auch in den herrschaftlichen Robotsverrichtungen, verdrossen, träge und nachläßig. Ich versichere mich auch ohne alles Bedenken, daß eine viel größere Denkungsarth, und mehrere Liebe zu seinem Stande, und zu seiner Arbeit, in den Gemüthern der Unterthanen, wenn sie nicht durch die Robot wären gedrückt worden, anzutreffen wäre. Ich habe Dörfer gesehen, die ihr Robotgeld, ohne daß sie es hätten nöthig gehabt, freywillig, und mit Vergnügen, ja mit Eifer, bezahlet haben, und ich habe Dörfer gesehen, die, nachdem sie ihr Robotgeld bezahlet hatten, sich in einen ganz andern Zustand gesetzet haben, und in einen ganz andern Wohlstand gekommen sind, als sie vorher gewesen waren.

kungsart dazu gehöret, als der Bauern ihre ist, wenn man das ganze Jahr hindurch so viele Arbeit ohne die geringste Belohnung, außer zu Zeiten einigen Schlägen von den Draben und Invaliden, mit eben dem Eifer und Fleiße verrichten soll, als es die Arbeit nothwendiger Weise erfordert, und solche verrichtet werden sollte. Sie würden solches aber gewiß thun, wenn es ihre eigene Oekonomie angienge. Der Eigennutzen hat schon so lange, als wir von einer Historie etwas wissen, die mehresten Menschen in der Welt regieret; und hiervon sind die Bauern niemals ausgeschlossen geblieben. Man kann es ihnen aber eines Theils nicht allzu sehr verdenken. Denn der Bauer oder Unterthan ist der Profeßionist seiner hohen Herrschaft auf dem Lande, und dieses bey seiner eigenen Wirthschaft: eben als wie die bürgerlichen Profeßionisten für den Staat in der Stadt sind. Der Bauer brauchet Feld, Dung, Zeit und Geschirr. Der Bürgerliche brauchet gleichfalls Zeit, Materialien und Instrumente. Nimmt man aber ihnen dieses hinweg, so wird man bald sehen, wie es um die Künstler und Handwerker aussieht. Ich will nicht hoffen, daß

daß ich eine unverzeihliche Sünde begehen werde, wenn ich sage, daß dem Bauer eben dieses durch die Robot geschieht, was einen bürgerlichen Handwerker zu Grunde richten müßte; denn dem Bauer werden durch die Robot seine eigene Person, sein Vieh, seine Instrumente, und die Zeit hinweg genommen.

Was nun den Platz oder Raum zur Erhaltung der Futtergewächse, als Kraut, Kohl, weiße und gelbe Rüben, Erdäpfel und dergleichen, für das Melkvieh anlanget; so zweifle ich gar nicht, daß nicht in einem jedem Mayerhofe so viel leerer Raum in den Vorkellern, in leeren Gewölbern, Kammern, Backhäusern und der Orten seyn wird, als zu dem weißen Kraute, Kohle, und andern blätterichten Pflanzengewächsen, die ohne dieß zum ersten verbraucht und aufgezehret werden müssen, nöthig ist. Gesetzt aber, es wäre wirklich kein Platz vorhanden, wo diese Futterpflanzen unter das Dach gebracht werden könnten: so kann solches in einem verwahrten Garten, oder an einem andern sichern Orte, nahe bey dem Mayerhofe, auf Haufen geschichtet und mit Stroh bedecket werden, damit es vor dem Re-

gen und vor dem Froste verwahret ist. Davon kann denn nach und nach so viel genommen werden, als zu der dürftigen Fütterung nöthig seyn wird.

Die weißen und gelben Rüben aber, die bis in das späte Frühjahr, und durch den Monat May hindurch dauern können, verbleiben entweder auf dem Acker, auf welchem sie gewachsen sind, oder sie werden an andere Oerter zur Verwahrung gebracht. Man muß nämlich, wenn man solche nach Bartholomäi, oder in dem Anfange des Septembermonates, aus der Erde herausnimmt, denselben gleich auf dem Felde das Kraut abschneiden oder abblatten, und zwar von den Rüben so viel mit wegnehmen, daß gar keine Zeichen, wo das Kraut oder die Blätter gestanden sind, an der Rübe stehen bleibt; weil sie sonst oben zwischen denen Ringen, wo die Blätter gewesen, im Winter oder gegen das Frühjahr gern Zweige treiben und auswachsen, und vieles von ihrer Kraft und Nahrung verlieren, indem sie inwendig leer und pelzig werden. Das abgeschnittene Kraut oder die Blätter werden nach Hause geführet, und dem Rindviehe entweder so bloß oder gestampfet, und mit an-

derm

derm Futter vermischet, zur Nahrung gegeben.

Nachher werden auf eben dem Acker, jedoch so nahe an der Straßen oder einem Fahr- oder Gehewege, als möglich ist, Gruben, etwa drey Schuhe breit, drey oder vier Schuhe tief, wie es nämlich das Erdreich wegen der Feuchte erlaubet, nach beliebiger Länge, von acht, neun und mehr Schuhen lang, ausgegraben. Sollte aber der Acker etwa zu feucht, oder im Winter oder Frühjahre den Ueberschwemmungen ausgesetzet seyn: so könnten diese Gruben (welches auch viel besser ist) nahe bey dem Mayerhofe, und um solchen herum, an trockenen Oertern ausgegraben werden. Die Hauptsache hierbey ist, daß das Erdreich trocken seyn muß. Ist der Boden sandig, so sind die Gruben um so viel besser.

Der Boden dieser Gruben wird mit trockenem Strohe beleget; und auch die Seitenwände werden mit trockenem Strohe bekleidet. In diese Gruben schüttet man so viele weiße oder gelbe Rüben, oder Erdäpfel, als solche fassen können, daß sie der obern Fläche der Erde schier gleich sind. Nur müssen die Erdgewächse bey trockener Witte-

rung, und mit gar keiner auswendigen Näs-
se oder Feuchte, in die Gruben gebracht wer-
den. Denn wenn solche naß in die Gruben
kommen, so würden sie die Fäulniß aller-
dings bald nach sich ziehen. Nach diesem
werden diese Löcher mit Brettern überzwerch
zugedeckt, und über die Bretter Stroh ge-
leget, damit keine Erde durchfallen und zwi-
schen die Erdgewächse kommen könne. Als-
dann scharret man die ausgegrabene Erde
oben auf das Stroh und über die angefüll-
ten Löcher oder Gruben. Hierdurch werden
die Gewächse vor dem Froste und dem ein-
dringenden Wasser verwahret. Es ist aber
allemal besser, wenn diese Löcher an öden
und trockenen Plätzen angeleget werden, die
zum Anbauen oder sonst anderm Gebrauche
untauglich sind, um von dem tragbaren
Felde nichts zu verlieren oder unangebauet
liegen zu lassen.

Wenn nun das weiße Kraut, der Kohl,
die Blätter und Dorsen, und dergleichen
Futterkräuter, die der Fäulniß am ersten
unterworfen sind, und daher auch am ersten
verfüttert werden müssen, alle sind: so öff-
net man eine Grube nach der andern, und
bedienet sich dieser Rüben und Erdäpfel,

wie ich schon gesagt habe, zur Nahrung für die Menschen sowohl, als auch für das Vieh.

Burggrav.

Dieser Gebrauch, die Erdgewächse zu erhalten, ist zwar in unsern Gegenden annoch unbekannt: jedoch begreife ich sehr wohl, daß solcher thunlich und nutzbar seyn müsse. Nunmehr erwarte ich einen Unterricht von dem Anbauen und Fortpflanzen der Erdäpfel, von welchen schon einige Male Meldung geschehen ist. Ich habe zwar einen, aber doch noch ganz dunkeln Begriff davon. Viele Unterthanen bezeugen ein Verlangen, solche anzubauen: allein, die Unwissenheit, wie sie damit umgehen sollen, steht ihnen annoch im Wege; daher es auch noch keiner recht wagen will, den Anfang damit zu machen. Man weis, daß solche in auswärtigen Ländern sehr stark angebauet werden, und überaus nahrhaft für Menschen und für das Vieh seyn sollen. Die Art und Weise aber, wie damit müsse umgegangen werden, ist nur gar wenigen bekannt.

Amtmann.

Ein verständiger Wirthschaftsvisitator wird diese Art Erdgewächse am allererstenen

in den Gebrauch zu bringen, sich angelegen seyn lassen. Denn diese Erdfrucht hat in der Landwirthschaftsökonomie mehreres zu bedeuten, als wir uns dermalen noch davon vorstellen können. Geschieht durch göttliche Verhängnisse ein Miswachs in dem Getreyde, oder wird solches durch Hagel- und Schloßenwetter niedergeschlagen und verderbt, wie es sich denn gar oft ereignet: so liegt diese Frucht in der Erde ganz ruhig, und wächst ungestöret fort; dahingegen jene umgeackert werden muß. So geschieht es auch gar sehr selten, daß man von einem Miswachse an Erdäpfeln etwas weis, wo solche angebauet und gepflanzet werden.

Mich wundert es sehr, daß ihr annoch keinen Unterricht von dem Anbauen und der Wartung der Erdäpfel wissen solltet; da doch bereits schon im Jahre 1759, ein kleines Tractätchen, unter dem Titel: Vollständige Anweisung zum Tabacbaue, nebst einem Anhange vom Pflanzen und Benutzen der Erdäpfel, in unseren Gegenden im Drucke heraus gekommen ist. Diese Anweisung ist kurz, aber deutlich genug, daß man sich darnach richten kann. Mir scheint es, daß sich die Herrn Wirthschaftsbeamten wenig

oder gar nichts um die nützlichen ökonomischen Schriften und Anweisungen bekümmern, die doch dem gemeinen Wesen zum Nutzen und Besten mit Mühe und Fleiße geschrieben, und noch darzu mit Unkosten gedruckt und ausgetheilet werden. (*)

Ich will aber jedoch eurem Verlangen ein Genügen thun, und diese Anweisung daher von Worte zu Worte wiederholen. Es heißt in solcher also:

„Es giebt dieser Erdgewächse zweyerley „Gattung. Die ersten haben eine fast runde „Figur, deren äußerliche sehr dünne Schale „oder Haut weißgelblicht aussieht, und deren „Farbea uch das innewendige Fleisch hat; „diese nennet man eigentlich die Erdäpfel. „Ihre Größe ist an jedem Stocke mannich„faltig unterschieden; denn es wachsen solche

(*) Nach erhaltenen Berichten von verschiedenen Wirthschaftsvorstehern aus Mähren, werden nunmehr in dasigen Gegenden, die Erdäpfel zu grossem Nutzen und Unterhalte der dortigen armen Leute gepflanzet; welche vorhero bey dem hohen Kornpreise, Brodt von Kleyen und Eicheln, backen und essen müssen, wie ich solches selbst mit eigenen Augen gesehen habe, und dadurch bewogen worden bin, den Erdäpfelbau an diesen Orten bekannt zu machen.

„an jedem Busche an den Wurzeln in der „Erde, von der Größe einer Haselnuß an, „bis zu der Größe der größesten Aepfel. „Die andere Gattung ist länglicht, und er„reichet die Länge von einem bis zu fünf „Zoll. Dieser ihre Schale oder Haut, die „ebenfalls ganz dünn ist, scheint bläulicht „roth, und das Fleisch auswendig, unter der „Haut, hat die nämliche röthliche Farbe: „wenn sie aber gesotten oder gebraten wer„den, so ist das inwendige Fleisch eben so „weiß und melbicht, als wie bey den ersten.

„Diese werden die Erdbirn oder Grund„birn genennet. Beyde dieser Erdgewächse „haben einerley Eigenschaften, einerley Ge„schmack, und einerley Benutzung; daher „werden sie auch durchgehends mit dem ein„fachen Namen der Erdäpfel beleget. Sie „werden auch unter einander auf einem Acker „gepflanzet und gewartet: doch hat man an„gemerket, daß sich die Erdbirnen häufiger an „den Wurzeln anlegen, und deren mehrere „an einem Busche wachsen, als wie die Art „der Erdäpfel; dagegen werden sie aber auch „nicht so groß, und sind nicht so ausgiebig, „als wie die Erdäpfel.

„Die-

„Diese nahrhaften und nutzbaren Erdge-
„wächse brauchen sehr wenig Wart- und
„Pflegung, und sind dennoch den Untertha-
„nen in einem Lande zu einer sehr großen
„Benutzung; indem sehr vieles Getreyde,
„womit sonst das Rind- Schwein- und Fe-
„dervieh gefüttert und auch gemästet wird,
„mit diesen Erdäpfeln ersparet werden kann;
„ohne zu gedenken, wie viele arme Leute und
„Unterthanen in denen Ländern, wo diese
„Erdäpfel angebauet werden, gleichsam ih-
„ren mehresten Unterhalt und ihre Nahrung
„davon haben.

„Denn es lassen sich solche im Wasser ge-
„sotten, oder in der heißen Asche, oder in ei-
„nem heißen Backofen gebraten, und die
„auswendige dünne Haut herunter gezogen,
„mit Salze, auch ohne und anstatt des Brod-
„tes essen. Zu geschweigen, in wie vieler-
„ley Arten von wohlschmeckenden Gerichten
„man dieselben zurichten und sich darmit er-
„sättigen kann.

„Viele Hausleute sieden eine gewisse Men-
„ge dieser Erdäpfel in Wasser ab, schälen
„die dünne Haut davon weg, und zerquet-
„schen solche nachher mit den Händen ganz
„fein, und kneten sodann diese Masse unter

„den Taig, wovon sie Brodt backen wollen;
„damit das von diesem Taige gebackene
„Brodt sättiger und ausgiebiger, auch das
„Getreyde dadurch ersparet werden solle.

„Die Haarpuder = und Stärkmacher ver-
„fertigen auch von diesen Erdäpfeln das
„schönste und leichteste Haarpuder, und die
„feineste Stärke, die man nur sehen kann.

„Vor das Geflügelvieh siedet man solche,
„und zerdrucket sie sammt den Schalen mit
„den Händen, und wirft solche den Hühnern,
„Enten und Gänsen vor, welche sie ganz be-
„gierig fressen und recht wohl davon gedey-
„hen. Den Schweinen siedet man die Erd-
„äpfel ebenfalls, zerdrucket solche sammt den
„Schalen und vermischet sie unter die Tre-
„bern und das Branntweingespühlig, wo-
„von sie sehr zunehmen und fett werden.
„Für das Rindvieh müssen diese Erdäpfel
„gleichfalls gesotten, und sammt den Scha-
„len unter gestampfte Krautplätschen, Rü-
„ben ꝛc. ꝛc. und mit Spreue von Waizen
„oder Haber vermischet und vermenget wer-
„den; womit man die Kühe im Winter füt-
„tert, und das Heu für das Zugvieh er-
„sparet.

„Es haben zwar die Erdäpfel noch vieler-
„ley Nutzen in der Haus- und Landwirth-
„schaft, welche ich aber alle anzuführen für
„unnöthig halte; weil man aus dem schon
„angeführten genugsam wird abnehmen kön-
„nen, wie nützlich und nahrhaft diese Erdge-
„wächse dem gemeinen Manne, und über-
„haupt dem ganzen Publico seyn könnten,
„wenn sie in einem Lande, wo die Pflanzung
„derselben noch nicht üblich oder noch unvoll-
„kommen ist, eingeführet würden.

„Diese Erdäpfel werden ebenfalls, als
„wie die Tobacpflanzen, auf denen Brach-
„feldern, welche den künftigen Herbst mit
„Korne besäet werden sollen, angebauet.
„Denn weil dieselben mit dem Ende des Au-
„gusts, oder mit Anfange des September-
„monates schon wiederum aus der Erden ge-
„nommen, und nach Hause gebracht werden
„können: so machen solche an dem Kornbaue
„gar keine Verhinderung. Sie nehmen
„auch mit einem jeden Boden des Erdreichs
„vorlieb; wenn nur der Acker, auf welchem
„man die Erdäpfel pflanzen und anbauen
„will, tief umgeackert, und die Erde mit
„dem Pfluge gut und locker bearbeitet wor-
„den ist.

„Die

„Die Aecker zu dem Erdäpfelanbauen, „bereitet man, wie schon gedacht worden ist, „in denen Brachfeldern, welche den zukom„menden Herbst mit Korne oder Weizen be„säet werden sollen; und dieses zwar gegen „den Ausgang des März oder Eingang des „Aprilmonates, nachdem die Witterung gut „und kein Frost mehr zu besorgen ist. Man „giebt nämlich dem Acker den gehörigen Dung „oder Mist, welchen man ihm zu dem künf„tigen Kornanbaue hat geben wollen und „sollen. Giebt man ihm etwas mehr, so ist „es für diejenige Frucht, die im Herbste dar„auf gesäet werden wird, desto besser. Die„ser Mist wird wenigstens sechs bis sieben „Zoll tief unter die Erde geackert, denn je „tiefer je besser; damit sich die Wurzeln an „den Erdäpfelstauden tief und weit ausbrei„ten, und desto mehr Erdäpfel bringen kön„nen. Alsdann wird der Acker mit der Eg„ge gleich und eben gemachet.

„Erlaubet es die Witterung, und man „vermuthet, daß die Geführ oder der Frost „vorüber, und keine nachkommende mehr zu „befürchten ist: so nimmt man eine solche „Menge ganz kleiner Erdäpfel oder Grund„birnen, welches gleich viel ist, in der Größe

„einer kleinen Welschennuß, und noch klei-
„ner, (welche zu dem Ende, weil sie zu einem
„andern Gebrauche nicht viel ausgeben, zum
„Samen aufbehalten werden,) als man glau-
„bet, daß zu einem Acker, als der ist, den man
„damit bestecken will, genug seyn wird, und
„begiebt sich damit auf den vorher beschrie-
„benen zugerichteten Acker. Man nimmt
„eine Haue, als wie die Weinhauen sind,
„mit, und fängt so dann an dem einen Ende
„des Ackers an, in gerader Linie zwerch über
„den Acker Löcher einzuhauen, etwan vier
„oder fünf Zoll tief; und in der Weite we-
„nigstens zwey bis drittehalb Schuh eines
„von dem andern. Ueber dieser Linie mit
„Löchern kömmt abermal eine andere, eben-
„falls in dem Abstande von der ersten Linie,
„nämlich von drittehalb Schuhen; und hier-
„mit fährt man fort, bis der Acker zu En-
„de ist.

„In ein jedes dieser aufgehackten oder
„vielmehr aufgelüfteten Löcher wirft man
„von denen mitgebrachten kleinen Erdäpfeln
„oder Grundbirnen drey oder viere hinein,
„und scharret solche mit den Händen, oder
„mit der Haue, mit Erde wohl zu. Hat man
„aber keine von diesen kleinen Erdäpfeln vor-

„räthig,

„räthig, welche allerdings denen fehlen wer-
„den, die selbst noch keine angebauet haben,
„und folglich solche zum ersten Male erkau-
„fen oder anderwärts her kommen lassen müs-
„sen, die aber ordentlicher Weise größer sind,
„als man solche zum Anbauen nöthig hat:
„so nimmt man diejenigen, die am größesten
„sind, und schneidet solche in vier, die gar
„großen aber in sechs Stücke. Diese zer-
„schnittenen Stücke wirft man alsdann in
„der nämlichen Anzahl als wie die ganzen,
„die klein sind, drey oder vier in ein Loch,
„und bedecket sie mit Erde. Diejenigen
„aber, die nicht größer, als eine große Wel-
„schenuß sind, die muß man nicht zerschnei-
„den, sondern unter denen zerschnittenen ganz
„in die Löcher werfen und zudecken.

„Bey dem Zerschneiden der Erdäpfel und
„Grundbirnen aber muß man diese Vorsich-
„tigkeit gebrauchen, daß man mit dem Mes-
„ser nicht durch die kleinen Hohlungen oder
„Vertiefungen, welche sowohl an den Erd-
„äpfeln als Grundbirnen wahrgenommen
„werden, durchschneidet; denn in diesen klei-
„nen Höhlen oder Gruben liegen die Keimen
„oder Aeuglein verborgen, aus welchen die
„Stängel und Wurzeln hervor kommen.

„Wenn

„Wenn nun ein solches Aeuglein zerschnitten „oder gequetschet würde: so wäre dasselbe „Stück vom Erdapfel in der Erde unnütz, „und würde, ohne einen Trieb zu machen, „oder eine Wurzel zu schlagen, in der Erde „als verdorben verfaulen.

„Wenn die Erdäpfel oder Grundbirnen, „auf die oben beschriebene Weise in den Acker „eingeleget, und bedecket worden sind: so „überläßt man solche alsdann der guten und „gedeyhlichen Witterung, und ihrem Wach„sen; nur daß man zu Zeiten nachsieht, ob „sich nicht etwan Unkraut auf dem Acker „zeiget, welches man ausraufen und vertil„gen muß. Denn das Unkraut ist durchge„hends den Aeckern höchst schädlich, wenn „auch nichts darauf angebauet ist; wovon „zwar vieles erinnert werden könnte, wenn „es meine Absicht wäre, zu zeigen, daß an „vielen Orten das Unkraut die Aecker mehr „aussauget, als wenn sie mit etwas einträg„lichem bestanzet worden wären.

„Wenn man sieht, daß die Erdäpfel Stän„gel getrieben haben, die etwan einen Schuh „und etwas mehreres über der Erden hoch „sind: so ist es Zeit, solche zu häuflen. Man „nimmt nämlich eine nicht gar zu schwere

Haue,

„Haue, und machet der Erde vorhero, um „die Stängel herum, ganz gelinde Luft, je„doch daß man mit der Haue den Wurzeln „nicht zu nahe komme und solche berühre, „am wenigsten aber, daß man dieselben be„schädige oder gar abschneide. Alsdann „fasset man mit der linken Hand das Kraut „der Stängel in einem Busche oben zusam„men, und mit der rechten Hand, in wel„cher man die Haue hält, hauet man den „halben Theil der Erde, welcher sich um die„sen Stängelbüschen herum befindet, und zu „diesem Haufen genommen werden kann, „auf, und zieht dieselbe um diese angefasseten „Stängel in einen runden Haufen herum „zusammen, und zwar so hoch, daß das oben „zusammen gefassete Kraut an den Stängeln, „kaum einer Queerhand hoch, aus dem run„den Haufen von Erde heraus sieht.

„Wenn die Stängel von der aufgeworfe„nen Erde schon so viel zusammen gehalten „werden, daß sie sich nicht mehr weit von ein„ander begeben können: so fasset man die „Haue mit beyden Händen, um die Haufen „recht vollkommen zu machen, deren jeder „wenigstens zwey Schuh und drüber, im „Diameter halten müssen. Die Haufen

„wer-

„werden darum gemacht, damit sich die Wur-
„zeln darinnen bequem ausbreiten, und die
„Erdäpfel sich gut ansetzen können. Auf
„diese Weise werden alle die Erdäpfelstau-
„den aufgehäufelt, so viel sich deren auf dem
„Acker befinden.

„Wenn man sieht, daß die Stängel der
„Erdäpfel in der Blühte sind; wovon die
„Aepfel eine weiße, die Birnen aber eine
„röthlicht-ins Blaue fallende farbende Blu-
„me bekommen, welche Buschweise gegen
„einander hängen; und solche Blumen schon
„anfangen, abzufallen, und wirklich schon ei-
„nige abgefallen sind: so bindet man die
„Büsche mit einem kleinen Strohbande von
„etlichen Halmen, einer guten Queerhand
„hoch und etwas darüber, über der Erde und
„dem runden Haufen zusammen, und schnei-
„det alsdann vier oder fünf Queerfinger über
„dem Strohbande, das übrige Kraut mit ei-
„ner Sichel oder einem Küchenmesser ab;
„welches man nach Hause trägt, und das
„Rindvieh damit füttert.

„Dieses Binden, noch weniger das Ab-
„schneiden des Krautes, muß nicht vorgenom-
„men werden, ehe und bevor die Stängel
„nicht verblühet haben; denn es würde dem

„Wachsen der Erdäpfel in der Erde höchst „schädlich seyn. Das Abschneiden des „Krautes geschieht deswegen, damit die Erd„äpfel und Grundbirnen desto größer und „vollkommener wachsen sollen; das Zusam„menbinden aber befördert bey dem Heraus„nehmen die Arbeit in vielem, wie in dem „Nachfolgenden mit mehrerem gezeiget wer„den wird.

„Mit Eingange des Septembermonates „ist es Zeit, die Erdäpfel von denen Aeckern, „die man alsdann mit Korne besäen will, „aus der Erde heraus zu nehmen: sind es „aber solche Aecker, welche den nämlichen „Herbst mit nichts anderm besäet werden „dürfen, so können die Erdäpfel auch bis „Galli, oder so lange in der Erde bleiben, als „keine harte Geführ kömmt.

„Zum Ausnehmen der Erdäpfel bedienet „man sich einer zweyzinkichten Haue, unge„fähr wie die zweyzinkichten Misthacken sind, „mit welchen man den Mist aus den Stäl„len heraus zieht; nur daß die Zinken an „diesen Hauen schier zwey Finger breit sind, „und nicht gebogen sondern gerade unter sich „stehen, und einen langen Stiel haben. Man

„nennet diese Art Hauen an einigen Orten „einen Karsch.

„Will man nun die Erdäpfel aus der Er„de heraus nehmen: so fasset eine Manns„oder starke Weibesperson, den zusammen „gebundenen Büschel der Stängel mit bey„den Händen an, eine andere Person hat die „zweyzinkichte Haue, und hauet mit beyden „Händen unter den aufgehäufelten Haufen, „und unter die Wurzeln der Stängel, bewe„get mit dem Stiele die Haue einige Male „ganz leise, um damit die Wurzeln und Er„de roglicht zu machen, und die Wurzel mit „denen Erdäpfeln überall abzulösen. Der„jenige hinwiederum, welcher das Kraut „umfasset, zieht zugleich, aber nicht gar stark, „damit die Stängel nicht von den Wurzeln „abreißen. Wenn man verspüret, daß sich „der Busch noch nicht aufheben läßt: so „hauet der mit der Haue auf einer andern „Seiten, dem ersten Einhauen gegen über, „und lüftet wiederum mit dem Stiele, und „der andere zieht zugleich mit den Stängeln „über sich, bis der ganze Busch los ist. Alsdann hebt er solchen fast mit dem ganzen „Haufen Erde in die Höhe, schüttelt die Er„de, die abfallen will, herunter, und wirft

„den Busch mit sammt denen daran hängen-
„den Erdäpfeln oder Grundbirnen auf einen
„leeren freyen Ort, unweit von sich auf den
„Acker nieder, wo nämlich die Hausmutter
„mit ihren Kindern oder Gesinde sitzt, wel-
„che die Erdäpfel in Körbe, Butten oder
„Scheffeln abklauben, und zugleich die grö-
„ßesten, mittlern und die kleinesten von ein-
„ander, und jede besonders sortiren und in
„die Säcke einfüllen. Die größesten neh-
„men sie zu ihrer Nahrung und zum Ver-
„kaufen, die mittleren zum Futter für ihr
„Vieh, die kleinesten aber werden, wie schon
„vornen angemerket worden, zum künftigen
„Samen aufbehalten. Derjenige mit der
„Haue hauet hernach die Erde, wo der Busch
„ausgezogen worden, überall umher locker
„auf, ehe er mit einem andern Busche
„die erstbeschriebene Arbeit von neuem an-
„fängt, damit die annoch in der Erde stecken
„gebliebenen Erdäpfel, von der Hauswir-
„thinn und ihrem Gesinde, mit den Händen
„vollends aus der Erde ausgesucht werden
„können.

„Auf diese Weise fährt man fort, bis alle
„Erdäpfel aus der Erde aus- und zusam-
„men gesucht, und in die Säcke eingefüllet

„worden sind; alsdann führet man solche „nach Hause, und verwahret sie in Kellern „oder Gewölbern, wo ihnen die Kälte nicht „beykommen kann, welche sie gar nicht ver„tragen können, sondern völlig davon ver„dorben werden, und zwar so, daß sie weder „von Menschen noch Viehe genossen werden „können; indem sie einen sehr stinkenden Ge„ruch und Geschmack von der Geführ be„kommen. An einem feuchten Orte, zumal „wenn viele auf einander liegen, werden sie „auch gern und bald faul; daher sind die „trockenen Gewölber und Kammern die be„sten Oerter, solche aufzuheben, worinnen „man dieselbe mit trockenem Sande zudecket, „allwo sie sich den ganzen Winter hindurch, „und bis in das späte Frühjahr gut erhalten „können. In dem Monate April, und zwar „gegen das Ende desselben, fangen sie an, „unter dem Sande Keimen zu treiben und „auszuschlagen, welches ihnen den Ge„schmack sehr verderbt, und sie zum Essen un„brauchbar machet; daher muß ein jeder mit „seinem Vorrathe, ehe es zu dieser Zeit „kömmt, wenn er anders an seinem Nutzen „und Gewinn keinen Schaden leiden will, „trachten, solchen weg zu bringen.

„Die Stängel und Wurzeln auf dem „Acker taugen nichts; daher wirft man sol„che auf Haufen, und schleppet oder führet „sie von dem Acker weg, und wirft sie in die „Hohlwege oder an solche Oerter, wo sie nie„mand hinderlich sind, und ohne jedermanns „Ungelegenheit verfaulen können. „ (*)

Dieses ist also der klare und deutliche Unterricht vom Pflanzen und Benutzen der Erdäpfel; und es wäre zu wünschen, daß solche in unsern Gegenden, und in unserm gesegneten Boden einmal recht eingeführet würden. Wenn man nur erst den so vielfältigen Nutzen, welchen sie dem ganzen Lande sowohl in der Nahrung als Fütterung geben, recht kennen lernete: so würde diese Erdfrucht gewiß mit weit mehrerem Fleiße und Eifer angebauet werden, als solche die Zeit her, wegen Mangel des Unterrichtes, vernachläßiget worden

(*) Diese Stängel und Wurzeln könnten gleichwohl noch zu einigem Nutzen angewendet werden, wenn man solche in die Mistgruben führete, und darinnen verfaulen ließe. Denn alles ohne Ausnahme, von Thieren und Gewächsen, was verfaulen kann, ist zur Düngung sehr bequem. Man darf gar nicht zweifeln, daß ein großer Theil der fetten und tragbaren Erde, von verfaulten Gewächsen entstanden ist.

den ist. Denn sowohl die herrschaftlichen Wirthschaftsökonomien, als auch die häuslichen Landwirthschaften der Unterthanen, gewinnen sehr vieles in Ersparung der Fütterey darmit.

Man darf nur die Landesunterthanen hierüber befragen, was solche, seitdem sie sich nur in etwas auf das Anbauen des türkischen Weizens oder sogenannten indianischen Kornes beflissen, bey dem Mästen und Füttern ihres Federviehes und anderen Viehes, an ihrem Getreyde und Sommerfrüchten erübriget haben. Diejenigen, welche den Anbau des türkischen Weizens einmal angefangen, die werden so leichtlich nicht mehr davon ablassen, ungeachtet ihnen der vortreffliche Nutzen und die großen Vortheile, die sie davon haben könnten, noch sehr wenig bekannt sind.

Denn gleichwie den Erdäpfeln unter allen Erdgewächsen der Vorzug gebühret, und sie die ausgiebigste nnd nahrhafteste Erdfrucht sind: also gebühret diesem indianischen Korne, in Ansehung der Nahrung und Nutzung, der Vorrang unter allen Feldfrüchten; es

mögen solche auch Winter = oder Sommer= früchte genennet werden. (*)

Burggrav.

Ich bin recht sehr erfreuet, daß dieser Unterricht von dem Anbauen und Nutzen einer so nahrhaften Erdfrucht in unsern Gegenden bekannt geworden ist; und ich zweifele nunmehr auch gar nicht, es werde schon an vielen andern Orten der Anfang damit seyn gemachet worden. Der türkische Weizen hingegen ist uns etwas mehr bekannt; denn man bauet solchen in Gärten, und in den Weinbergen, wo leere Plätze sind, bereits an den mehresten Orten unserer Gegend. Bisher aber hat man ihn noch weiter nicht gebrauchet, als daß man das Federvieh, welches man hat fett machen wollen, damit gestopfet und gemästet, und mit dem übrigen die Schweine gefüttert. Ich bin daher begierig, die mehrern Vortheile und den Nutzen

(*) Ich rede hier mit einem Wirthschafter von dem Nutzen und der Ergiebigkeit des türkischen Weizens. Ein verzärtelter Hofmann wird freylich einer weißen und röschen Mundsemmel ein größeres Lob beylegen, als dem strengen und dauerhaften Kuckenuß-Brodte.

tzen dieser Frucht von euch zu vernehmen, welche mir und unsern Unterthanen dermalen noch unbekannt sind.

Amtmann.

Das indianische Korn, oder der bey uns sogenannte türkische Weizen oder Kuckerutz, hat sein ursprüngliches Herkommen aus America; woher solchen die Spanier und Portugiesen in die andern drey Welttheile überbracht haben. In Africa und Asien hat man den Gebrauch desselben eher eingeführet, als in unserem Europa. Vielleicht ist die Faulheit im Arbeiten bey jenen Völkern die Ursache gewesen, weil der Anbau und die ganze Wartung dieser Frucht wenig Mühe kostet, und dennoch von sehr großem Nutzen ist. Oder, es sind der gemeine Mann und die Bauern in diesen Welttheilen leichter zu bereden, und williger, etwas Neues und Nützliches einzuführen, als wie die in unsern Gegenden sind, wo annoch die Vorurtheile und die alten Gewohnheiten die Oberhand haben.

In Italien, Spanien und Frankreich hat man in unserem Europa zum ersten angefangen, diese edle Frucht einzuführen und an-

zubauen; und nachdem diese Länder ihren großen Nutzen dabey gefunden, so wird bis diese Stunde sehr eiferig damit fortgefahren. Nunmehr hat sich solche auch in England, und von dort in einen großen Theil von Deutschland verbreitet, wiewohl in dem letzteren der wahre Gebrauch und Nutzen davon, eben als wie die Allgemeinheit des Anbauens, annoch sehr unvollkommen und versteckt ist. In Siebenbürgen, und allen dortherumliegenden Ländern, wie auch in Hungarn, Croatien und Sclavonien, ist der Anbau dieser Frucht aus der Türkey herüber gekommen, und hat den Namen des türkischen Weizens, aus Sclavonien oder Hungarn aber den Namen **Kuckerutz**, zu uns gebracht.

Man kann sich, ohne viele Ueberredung nöthig zu haben, gar wohl vorstellen, daß diese Frucht dem allgemeinen Wohl der Landes-Einwohner sehr nahrhaft und nutzbar gewesen, und noch seyn müsse; weil solche schier in allen bekannten Weltgegenden, in einer so kurzen Zeitfrist, die vielleicht noch nicht viel über hundert und siebenzig Jahre austragen dürfte, eingeführet und gangbar gemachet worden ist. Denn die vorherge-

henden sechzig oder siebenzig Jahre, nach der ersten Besitznehmung in America, sind gewiß mit Kriegen, Eroberungen und andern politischen Einrichtungen verstrichen, ehe man an die Oekonomie, insonderheit aber die dasigen Feldfrüchte in andere Welttheile zu bringen, wird gedacht haben.

Der Vorzug dieses Kornes oder Weizens vor allen andern Feldfrüchten fällt einem so gleich in die Augen, der nur einigen Begriff von dessen großem und mannichfaltigen Gebrauche erfahren hat; denn dessen Aehren oder Kolben tragen von zwey bis fünf, auch wohl sechshundert Körner; und ein jeder Stängel bringt dieser Kolben zwo, drey und vier hervor. Wenn man nun diese Anzahl Körner, und ihre Größe in Ergiebigkeit des Mehls, gegen andere Feldfrüchte vergleicht: so zeiget sich schon das Uebergewicht vor unsern Winter- und Sommerfrüchten. So ist auch die Eigenschaft des türkischen Weizens, daß ihm ein jedes Erdreich recht ist, doch das sandige und kießichte das angenehmste; ein großer Vorzug vor allen andern Feldfrüchten! Ich habe dieses in den genuesischen und piemonteser Gebirgen wahrgenommen. Zwischen und neben den Felsen,

wo

wo kaum ein Platz von drey oder vier Schritten durch die abgelöseten Steine gewesen, die von den Bauren zerschlagen und zermalmet und durch den zugeflossenen Sand tragbar gemacht worden, ist solcher Weizen acht und mehr Schuhe hoch gewachsen, und hat die vollkommensten Kolben und Körner getragen; wenn nur der Boden locker, und nicht allzufest gewesen ist.

Man wird hieraus erkennen, was für große Vortheile es dem Nahrungsstande, so wohl in Ansehung der Menschen, als des Viehes bringen müßte, wenn die nahe an den Dörfern und Flecken liegenden Brachfelder, welche gemeiniglich die besten sind, mit Futterkräutern und Erdgewächsen, deren ich schon gedacht habe, die weiter abgelegenen Aecker aber, die ein geringeres Erdreich haben, mit Kuckerutz bebauet und bepflanzet würden.

Es werden wenig nutzbare Thiere, weder unter den Vierfüßigen, noch unter dem Federviehe und Vögeln gefunden werden, die nicht eine wahre Begierde nach dem Futter des türkischen Weizens bezeugen. Die Menschen selbst, ja sogar die großen Herren finden etwas leckerhaftes an denen Gerichten,

die

die sowohl von dem unzeitigen, als von dem Mehle des reif gewordenen Kukeruß zubereitet werden, deren ich sehr viele, wenn ich anjetzo einen Koch vorstellen wollte, erzählen könnte.

Die Pferde, wenn solche einmal an die trockenen Kukerußkörner gewöhnet sind, welches gar bald geschieht, wenn solche anfänglich mit unter den Haber vermischet werden, fressen dieselben mit Lust und nachher lieber, als den Haber selbst. Das Rindvieh, besonders die Kühe, wenn solche mit geschrotenem türkischen Weizen oder auch nur mit dessen Kleyen unter dem gestampften Futter vermenget, (welches ich schon erzählet habe) gefüttert werden, werden stark und muthig davon, und es giebt eine sehr wohlschmeckende Milch. Für die Schweine ist der türkische Weizen das allerbeste Futter, welches man ihnen geben kann; denn es mästet überaus gut und geschwind. Der Speck und das Fleisch werden davon viel schmackhafter und fester, als von sonst irgend einer Fütterung. Daher werden auch die italienischen Schinken, besonders die neapolitanischen, woselbst dieser Weizen überaus häufig gebauet wird, allen übrigen, sogar den westphälischen Schin-

ken weit vorgezogen. Wie nahrhaft diese Frucht dem gesammten Federviehe ist, welches man damit füttert oder mästet, davon haben unsere hiesigen Hauswirthinnen bereits einige Erfahrung, und es brauchet keinen näheren Beweis.

Sogar die mehresten Arten von Wildpret, insonderheit aber das Rothwildpret und die Hasen, noch mehr aber das Schwarzwildpret, zeiget eine reizende Begierde nach dieser Frucht; wovon unsere Bauren überzeugende Proben genug haben. Sie wissen, wenn sie in ihre Weingärten, die einem Forstgehäge nahe liegen, Kuckerutz anbauen, was es für Mühe kostet, diese Thiere davon abzuhalten. Die angenehme Süße, welche sowohl die grünen Stängel und Blätter, als auch die noch unreifen Aehren oder Kolben, bey sich führen, vermehret das Verlangen der Thiere nach dieser Frucht dergestalt, daß sie die fettesten Weyden, und alle andere Arten von Geäße stehen und liegen lassen, und den türkischen Weizen aufsuchen.

Die Anbauzeit des türkischen Weizens ist gemeiniglich in der Hälfte, manchmal auch erst am Ende des Aprilmonates, nachdem nämlich kein Frost mehr zu besorgen ist. Es

wird

wird mit dem Ende des Augusts, mehrentheils aber im Septembermonate reif; daß also die Aecker, wo der Kuckeruß gestanden, annoch vor dem Anbauen der Winterfrucht leer werden. Es wären daher die Brachfelder zu einem großen Nutzen des Landes ebenfalls hierzu anzuwenden. Jedoch müßte dieses dabey in Obacht genommen werden, daß diese Brachäcker, auf welchen man Kuckeruß bauen wollte, nicht im Frühjahre und vor dem Anbauen gedünget werden dürfen; sondern es muß die Düngung zu der Winterfrucht erst auf den Acker gebracht werden, wenn der türkische Weizen sammt seinen Stängeln und Wurzeln von dem Acker weggeräumet worden ist. Denn die magern Felder machen demselben keine sonderliche Verhinderung in seinem Gedeyhen, wenn anders die Witterung das Ihrige dazu beyträgt. Hingegen ist die frische Düngung, die im Frühjahre geschieht, sowohl dem Kuckeruß, als allen andern Sommerfrüchten, die im Frühjahre gesäet und im Herbste eingeerndtet werden, schädlich; weil durch die lockere Erde, welche der Mist verursachet, die Sonnenstralen mehr eindringen können, wodurch der Mist erhitzet wird, und die dar-

auf angebaueten Früchte, besonders im trockenen Sommer, unfehlbar verbrennen müssen. Es kann zwar der türkische Weizen, in Ansehung anderer Feldfrüchte, vielmehr Trockenheit und Nässe den Sommer hindurch ausstehen, als sonst irgend eine zu thun vermögend ist: Man muß aber deswegen eben nicht demselben mit Wissen und Willen die Hitze der Erde vermehren.

Wenn der Acker zum Anbauen des türkischen Weizens tief genug, nämlich fünf bis sechs Zoll tief umgeackert worden ist: so gehen eine oder auch mehrere Personen, jede in einer besonderen frisch umgeackerten Furche, mit denen zum Anbauen bey sich habenden türkischen Weizenkörnern, nach der Länge des Ackers, in den Furchen hinauf und wiederum herunter, und lassen bey jedem Schritte, vier bis fünf Körner Kuckeruz, in die Tiefe der Furchen, nahe zusammen auf ein Häuflein fallen. Es muß aber allezeit eine Furche dazwischen leer bleiben; nämlich eine Furche wird mit Kuckeruz angebauet, die andere aber bleibt leer, und dieses wechselsweise bis der Acker zu Ende ist. Wenn nun diese wechselsweise angesäeten Furchen zu Ende sind, so wird eine umgekehrte Egge,

an

an welcher die Zinken über sich stehen, die Balken aber auf der Erde liegen, zwerch über den Acker und über die Furchen gezogen, womit die Erde über die Körner gestrichen und damit bedecket werden, und dieses so oft hin und wieder, bis aller Samen völlig bedecket ist. Es ist aber jedoch noch besser, wenn dieser Weizen unter die Erde geackert wird; weil es allen Feldfrüchten überaus dienlich und gut ist, wenn solche tief in die Erde kommen. Wenn der Ackersmann nämlich das Feld oder den Acker zum Anbaue des türkischen Weizens ackert, so geht eine Person hinter dem Pfluge und dem Ackersmanne nach, und läßt alle Schritte vier oder fünf Körner in die Furche fallen, eben so wie vorher schon gemeldet worden ist. Die erste Furche, welche wiederum geackert wird, decket diese Körner zu; alsdann verbleibt eine Furche inzwischen leer liegen, in welche kein Samen geworfen wird. Also fährt man fort, bis der Acker zu Ende ist; da denn nachher mit einer Walze, oder mit einer umgekehrten Egge der Acker gleich und eben gemachet wird. Alsdann überläßt man das Wachsen der guten und gedeyhlichen Jahreszeit, und dem göttlichen Segen.

Man muß aber auch öfters nachsehen und das Unkraut, besonders den Windling, fleissig ausgäten. Denn nicht nur das Unkraut überhaupt sauget die Aecker aus, sondern der Windling schlingt sich um die hohen Weizenstängel herum, und verhindert die zarten Aehren oder Kolben im Wachsen; und durch den Schatten seiner fetten und geilen Blätter wird die Wirkung der Sonne verhindert.

Wenn die türkischen Weizenpflanzen eine Höhe von zwey und mehr Schuhen über der Erde erreichet haben: so zieht man um solche, mit einer Haue, Haufen herum, als wie um die Erdäpfelstauden. Denn weil die Stängel an dem Kuckerutz hoch wachsen, und fett und schwer sind, so muß ihnen das Aufhäufeln der Gewalt des Windes widerstehen helfen.

Stehen mehr als drey, höchstens vier Stängel in einem Busche, oder haben diese Stängel in der Erde junge Schößlinge oder Zweige getrieben: so müssen diese vor dem Aufhäufeln behutsam ausgezogen, und die Stängel gereiniget werden, weil sonst der Aehren oder Kolben weniger werden, und die Körner klein bleiben. Diese jungen Stängel

gel und Schößlinge sind ein leckerhaftes Futter für das Rindvieh.

Wenn der obere Gipfel dieses Rohres oder Stängels, welches die Blumenknospe dieser Pflanzen ist, anfängt, dürr und abgestorben zu werden: so schneidet man diesen Gipfel bis etwan einer Spannen lang über dem letzten oder obersten Kolben weg; und bricht auch die um den Stängel herum stehenden grünen Blätter ab, damit Sonne und Luft besser in die Aehren wirken, und die Zeitigung befördern können. Mit diesen Blättern und Gipfeln füttert man entweder das Rindvieh, oder machet solche dürre zu einer Winterfütterung für die Schafe.

Die Reife der Körner erkennet man daran, daß solche zeitig genug sind, wenn die auswendigen Blätter, welche den Kolben einschließen, rauschend dürre sind, und die Körner an den Kolben, deren man vorher einige untersuchen muß, eine Härte haben. Alsdann drücket man diese Aehren mit der Hand gegen die Erde, bricht sie von dem Stängel los, wirft solche auf Haufen und führet sie nach Hause; wo alsdann alle diejenigen Blätter, womit der Kolben und die Körner eingeschlossen sind, unter sich gegen

den Stiel des Kolbens, mit der Hand herunter gezogen werden.

Diejenigen Blätter, welche den Körnern am nächsten liegen, sind überaus zart und fein, so daß solche den Taffent, oder Seidenpapiere nichts nachgeben. Diese reißt man sammt den übrigen völlig von dem Stiele des Kolbens los, und läßt nur von den auswendigen längsten Blättern zwey oder drey an dem Stiele fest stehen, um solche mit eben so viel Blättern von einem andern Kolben zusammen zu binden, und sie nachher büschelweise an Stangen oder Nägeln, an einem trockenen aber luftigen Orte, aufzuhängen, damit die Körner recht hart und dürr werden.

Die abgelöseten zarten Blätter sind für das Rind- und Schafvieh, wenn solche unter das Heu oder Grummet vermischet werden, eine sehr gute Fütterung. Die Italiener, denen es gar selten an Füttereyen für ihr Vieh mangelt, füllen auch mit diesen Blättern, die am zartesten sind, ihre Strohsäcke in den Betten, weil es sich rechtschwimmendsanft darauf liegen läßt.

Weil man in unsern Gegenden noch von keiner leichten Methode etwas weis, so wer-

den die Körner des türkischen Weizens von den Aehren oder Kolben mit den Händen abgestreifelt, welches die Hausmutter mit ihren Kindern und Gesinde verrichtet. Es geht aber dieses Abreiben ziemlich langsam her. In denen Ländern hingegen, wo man dessen in größerer Menge anbauet, geht man damit geschwinder zu Werke. Denn einige schütten eine gewisse Menge Weizenkolben in einen großen hölzernen Trog, welcher aber tief seyn muß, (wozu die Tröge zum Futterstampfen, wovon ich vorher schon geredet habe, recht seyn würden,) und stoßen mit einem hölzernen Stößel oder einer Käule auf die Weizenkolben, die aber recht trocken seyn müssen, ganz gemächlich auf, damit sich die Körner los lösen, aber nicht zerquetschet werden. Andere Personen rühren die Kolben unter einander, damit jeder getroffen wird, und nehmen die leer gestoßenen Kolbenrippen heraus, und lösen mit der Hand die annoch daran sitzen gebliebenen Körner vollends ab. Man hat auch wohl ein großes Schaffel, Boding, oder Faß, über welches oben eine dreyeckichte eiserne Stange fest gemacht ist; und zwar so, daß zwo scharfe Ecken an der eisernen Stange über sich stehen. Auf

beyden Seiten des Bodings sitzen oder stehen die Personen, deren jede einen türkischen Weizenkolben in der Hand hält, und oben mit der Spitze des Kolbens an die scharfe Ecke des Eisens einhäkelt, und mit den Händen umdrehet und eine Bewegung machet, daß sich die Körner mit vieler Behändigkeit von den Kolben ablösen, welche sodann in das Boding oder Faß fallen. Diese Methode, die Körner von den Kolben abzulösen, ist die geschwindeste: aber sie brauchet vorher einige Uebung, ehe man zu der Fertigkeit gelangen kann.

Das inwendige Gerippe oder holzige Mark in den Kolben, woran die Körner gestanden, ist gut zur Feuerung, und giebt eine ziemlich starke Gluth; desgleichen die Stängel und Wurzeln ebenfalls auch thun. Wo Holzmangel ist, werden solche in den Oefen und Backöfen zum Heizen gebrauchet, und vertreten den Dienst, welchen das Holz leisten soll. Jedoch muß man bey diesem Feuern überaus vorsichtig seyn, weil alle schnellbrennende Materien sehr leicht sind, und eben wegen ihrer Leichtigkeit gern durch die Rauchfänge, von der gähen Hitze weggestoßen, mit dem Rauche davon fliegen, in der Wärme des Rauchs sich glü-

hend erhalten, und den nahestehenden Gebäuden höchstgefährlich sind.

Nachdem ich nun von dem Gebrauche des türkischen Weizens, in Ansehung der Fütterung und anderer Benutzung, den Bericht gegeben habe: so will ich nun nur noch mit wenigem anführen, was solcher in dem Nahrungsstande der Menschen selbst auch für einen vorzüglichen Nutzen geben kann. Das Mehl von dem Kuckerutz ist sehr annehmlich gelbweiß, doch etwas schwerer, als das Mehl von unserem gemeinen Weizen und Korne; hingegen aber auch viel ergiebiger und sättigender, als diese beyde. Wenn man demnach das Mehl vom türkischen Weizen mit Korn- oder gemeinem Weizenmehle vermenget: so giebt solches das wohlschmeckendeste und nahrhafteste Brodt, sowohl für Bürger als Bauren, dergleichen man nur immermehr haben kann. Ich habe in Italien viele Zeit hindurch nach einander angemerket, daß sowohl in den gemeinen als bürgerlichen Haushaltungen vielmehr Mehl von türkischem Weizen zu ihrer täglichen Nahrung verbrauchet wird, als von keiner einzigen andern Art Getreyde. Ja, in den mehresten Hauswirthschaften findet man gar kein

kein anderes, als Kuckerutzmehl, obgleich die besten Arten Getreyde in diesem fruchtbaren Lande sehr reichlich wachsen.

Von der einzigen Speise, die den bekannten Namen **Polenta** führet, leben die italienischen Bürger und Bauren fast das ganze Jahr hindurch, und sind dabey gesund und stark. Die Zurichtung dieser dem Namen nach ziemlich bekannten Polenta will ich hier so deutlich erzählen, als es mir möglich ist, und wie ich solche vielfältige Male habe machen sehen. Man nimmt nämlich einen kupfernen Kessel von beliebiger Größe, nachdem es die Speisung der Hausfamilie oder der Verkauf, den man damit vornimmt, erfordert, daß man die Polenta groß oder klein haben will. Diesen Kessel füllet man den dritten Theil mit Wasser an. Zum Exempel der Kessel fassete zwölf Maaß Wasser, so gieße ich vier Maaß hinein; und also verfährt man auch im kleinern. Das Wasser wird nach Verhältniß gesalzen; und der Kessel entweder über das Feuer gehangen, oder neben dem Feuer auf einen Dreyfuß gestellet. So bald das Wasser siedet, so setzet man den Kessel herunter und auf eine hinlängliche Gluth, damit solches in einem langsamen Sie-

den

den erhalten werde. Alsdann nimmt man in die linke Hand das Geschirr, in welchem das Kuckerutzmehl ist, und in die rechte Hand ein starkes Holz, welches unten etwa drey Finger breit zugeschnitten ist. Mit der linken Hand schüttet man das Kuckerutzmehl ganz langsam in das siedende Wasser, und mit der rechten Hand rühret man mit dem Holze oder hölzernen Löffel beständig fort, und dieses so lange, als das Wasser annoch von dem Mehle verschlucket wird. Nachher nimmt man das Holz oder den Rührlöffel in beyde Hände, und rühret immer geschwinder, bis die Masse über der Gluth ausgedünstet und genug gekochet ist; welches man erkennet, wenn man an dem Löffel oder an der Masse riecht, und keinen Geruch von rohem Mehle mehr verspühret, auch die Polenta ziemlich steif und derb ist. Ist aber der Kessel groß, und soll die Polenta stark oder größer werden: so müssen auch mehrere Personen zu dieser Arbeit zugegen seyn; nämlich eine, welche das Mehl langsam in das Wasser schüttet, eine andere, welche mit beyden Händen den großen Löffel oder das Holz umrühret; und die dritte, die den Kessel fest hält, damit derselbe bey dieser Arbeit nicht

umstürze. Ist nun der in dem Wasser abgebrannte Polententaig genugsam ausgedünstet, so hebt man den Kessel von der Gluth weg, und löset mit dem flachen Holze den Taig auf allen Seiten des Kessels so tief ab, als der Kessel tief ist. Man kann alsdann etwas wenige zerlassene Butter oder Schmalz, oder auch nur kaltes Wasser an den Seiten des Kessels auf den Boden rinnen lassen, und etliche Male den Kessel umdrehen, damit sich die Masse von dem Boden ablöset. Wenn das geschehen, so stürzet man den Kessel auf eine saubere Tafel, oder auf ein Brett, welches man wegtragen kann, um, und hebt den Kessel über sich von der Polenta weg, welche sodann nach der Form des Kessels gestaltet und einem großen holländischen Käse schier ähnlich ist, nur daß die Polenta eine angenehme gelbe Farbe hat.

Wenn die Polenta kalt geworden ist, so schneidet man mit einem feinen Drathe, oder einem seidenen Faden, der an einen Bogen gespannet worden, die Stücke, die man davon haben will, ab. Diejenigen, welche solche zum Verkaufen machen, und an den Marktplätzen darmit sitzen, haben ihr genaues Augenmaaß, wie groß oder klein sie die Stücke schneiden sollen.

Es

Es ist die Polenta zwar für diejenigen die es nicht gewohnt sind, ein strenges Essen; die Italiener hingegen essen solche lieber, als unser und ihr eigenes Brodt. Die Gewohnheit regieret den größten Theil Menschen in der Welt, welche aber mit Verstande und Klugheit dazu gebracht werden müssen. Die Italiener braten sich auch die Polenta nochmals an einem Gluthfeuer, welches dieselbe gelinder und geschmeidiger machet. Man kann aber auch die Polenta recht wohlschmeckend zurichten; wenn man nämlich die mit dem Drathe abgeschnittenen Scheiben in einer flachen Pfanne in recht heißer Butter eine ganz kurze Zeit auf beyden Seiten rösten oder braten läßt, wie sich denn angesehene und vornehme Leute, und auch die Herrschaften selbst, solche so zurichten lassen.

In dem Kirchenstaate, desgleichen auch in dem Neapolitanischen, wird eine Cioccolade von den türkischen Weizenkörnern verfertiget, welche gebrannt, und anstatt des Cacao genommen werden. Diese Cioccolade wird von den hohen Herrschaften überaus hochgeschätzet, und für viel besser und gesünder, als die von Cacao verfertigte, gehalten. Ich habe solche selbst getrunken und ganz kei-

nen Unterschied, auch gegen die beste spanische, gefunden. Die Art und Weise aber, wie dieselbe verfertiget wird, habe ich nicht erfahren können. Vielleicht wissen es unsere hiesigen Cioccolademacher bereits, nur daß sie solches annoch nicht wollen bekannt werden lassen.

Mehrere Nachrichten von dem Gebrauche dieser so nutzbaren, als nahrhaften Feldfrucht zu geben, finde ich für überflüßig, weil diese erst erzählten hinlänglich genug seyn könnten, besseren Fleiß und mehrere Mühe anzuwenden, damit diese Frucht allgemeiner, und deren Anbau mehr befördert würde.

Burggrav.

Diese Unterweisung ist mir sehr angenehm, und ich bin überaus vergnüget, daß ich mit dieser so nutzbaren Feldfrucht näher bekannt geworden bin, als ich es vorher gewesen. Ich bitte euch, fahret mit euren ökonomischen Unterrichtungen fort; denn ich empfinde eine wahre Begierde, mich des Namens eines Wirthschaftsbeamten, besonders aber eines Burggraven, würdiger zu machen, als ich es die Zeit her gewesen bin.

Amt-

Amtmann.

Ich kann hierbey nichts anders thun, als daß ich nur ein Licht anzünde, damit diejenigen, welche Augen zum Sehen haben, sehen und erkennen mögen, was ihnen annoch an der Gewißheit abgeht, den Namen eines Wirthschaftsbeamten recht zu führen. Ein wohlerfahrener und verständiger Wirthschaftsvisitator aber wird viel weiter gehen, und alles viel klärer andeuten, als ich es hier in dieser Unterredung thun kann. Ich vermuthe daher, wenn derselbe erst die Felder, ihre Lage, ihren Grund und Boden, und alles dazu Gehörige besichtiget, und das Nothwendigste vorher wird angeordnet haben, so wird er sich auch die Wiesen zeigen lassen, und deren Verbesserung, so viel sich nur immer thun läßt, veranstalten. Denn an der Menge und dem Ueberflusse an Fütterung ist bey einer wohl eingerichteten Landwirthschaft hauptsächlich viel gelegen. Bisher ist man nur höchstens auf das auskömmliche Futter bedacht gewesen, wobey das Vieh ganz genau hat gefüttert werden müssen; an den Ueberfluß ist niemals gedacht worden. Es werden auch die gewöhnlichen Ueberschläge

ge und Rechnungen auf den mehresten Wirthschaftsämtern und Landgütern darnach eingerichtet, daß dem Zug- Melk- und Schafviehe seine Winterfütterung bereits schon im Herbste auf eine sehr genaue Art zugezählet und abgemessen wird, damit der Ueberrest verkaufet werde, und der Wirthschaftsvorsteher sich nur rühmen oder sagen könne, er habe den herrschaftlichen Einkünften so oder so viel für verkaufte Fütterung zugeflößet. Allein, dieses ist ein sehr elender Handel, wenn wegen ein paar hundert Gulden verkaufter Fütterung, um etliche tausend Thaler Vieh den ganzen Winter hindurch Hunger leiden muß, und endlich nach kurzer Zeit gar darauf geht (*). Der

(*) Die Wiesen sind die wahrhaften Säugammen der Aecker. Wenn diese gut gewartet werden, daß sie eine überflüßige Fütterung geben können, und die Viehzucht vermehret und verbessert werden kann: so werden sich die Felder ebenfalls ganz wohl dabey befinden. Werden sie aber vernachläßiget, und das Vieh bleibt in einer geringen Anzahl und schwach, so werden die Aecker gleichmäßig schmachten und elend bleiben müssen. Wir haben die geschicktesten und fleißigsten Vorgänger an den Engländern und Niederländern: Wir müssen uns bestreben, ihnen nachzuahmen oder wohl gar gleich zu kommen. Wie man hierinnen zu Werke gehen solle, solches habe ich in den vor-

Der Ueberfluß der Fütterung ist die Ursache, daß in Holland an vielen Orten, besonders aber in Sardam, Bauern gefunden werden, die ihr Vermögen nach Tonnen Goldes rechnen. Nichts als die Viehzucht bringt ihnen diesen ungeheuren Reichthum, weil sie solches im Ueberflusse füttern können.

Bey überflüßigem Futter kann man von allen Arten Vieh ein mehreres unterhalten. Die Felder werden sodann besser bearbeitet, folglich auch tragbarer und einträglicher. Die Heerden werden größer; mithin können auch mehrere Kälber und Lämmer in die Fleischbänke, und mehr Butter, Schmalz, Käse, und Wolle zu Markte kommen. Die Engländer haben es neben ihrem erstaunlich großen Getreyde und Fruchtbaue, bey ihrer vortrefflichen Landwirthschafsökonomie dahin gebracht, daß, wenn man für eine Person des Tages ein und ein halb Pfund Brodt rechnen würde, ihnen auch zwey Pfund Fleisch zukommen könnten. Dieser Ueberfluß von Fleisch in England ist die Ursache, daß die Engländer bey ihren Mahlzeiten viel-

vornehmsten Stücken, zwar kurz, aber doch deutlich, in diesem und dem zweyten Theile dieses Werks gewiesen.

vielmehr Fleisch als alle andere Nationen genießen; welches ich gar öfters an ihnen bemerket habe.

Wenn ein Ueberfluß von Fütterung vorhanden ist, so wird die Menge des Viehes vermehrt, und es giebt allerdings auch mehrerern Dung. Der Dung, als die Hauptessenz des Wachsthums, würde alsdann weder den Feldern, Gärten noch Wiesen fernerhin nicht mehr ermangeln; wenigstens würde ihnen solcher nicht mehr so sparsam zugetheilet werden, als es die Zeit her geschehen ist.

Ich rede aber hier nur allein von herrschaftlichen eigenthümlichen Gütern; denn den Bauern sind keine ökonomischen Regeln vorzuschreiben; ja, sie lassen sich nicht einmal gern eine Lehre geben, weil sie gar zu fest an ihrer angeerbten Gewohnheit halten, und sehr schwer von ihrem alten Schlendrian abzubringen sind. Es müssen also solche ganz allein durch vorhergehende nutzbare Einrichtungen und Exempel zur Nachahmung gebracht werden. Dieß kann aber nicht anders, als mit den herrschaftlichen Feldern und Wiesen, und durch verständige Wirthschaftsbeamte geschehen.

Ein

Ein herrschaftliches Landgut, wenn es also eingetheilet wäre, wie es eingetheilet seyn sollte, müßte aus drey gleichen Abtheilungen bestehen, wovon der eine Theil aus Feldern und Gärten, der andere aus Wiesen und Hutweyden, und der dritte Theil aus Waldungen bestünde. Es scheint, als ob unsere uralten Vorfahren unter sich selbst auch diese Ein- und Abtheilung beobachtet hätten, indem man noch Spuren davon bemerket, da es noch gemeinschaftliche Wälder, Wiesen und Hutweyden giebt, die den Bauern oder der Gemeinde zugehören; ebenals wie es Felder, Wiesen, Hutweyden und Wälder hat, die den hohen Herrschaften eigenthümlich sind (*).

Diese

(*) Der Ursprung dieser gemeinschaftlichen Gründe muß sehr alt seyn, und vielleicht so alt, als die Städte und Dörfer selbst, zu deren Genusse sie gewidmet sind. Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Herren und Stifter der Ortschaften ihren Knechten oder Sclaven große Bezirke von öden und wilden Ländereyen, deren Werth weder sie noch ihre neuen Unterthanen kannten, werden angewiesen haben, sich darinnen nieder zu lassen. Die erstern behielten sich nur den Dienst, und einen geringen Grundzins darauf vor; und dieses kann man auch für den Anfang der Robotten und der Leibeigenschaft annehmen.

Diese Eintheilungen waren dazumal unsern uralten Vorfahren aus vielen Ursachen erklecklich genug. Nach und nach aber haben sich die Menschen sehr umgeartet; der Familien unserer jüngern Vorfahren sind auch mehrere geworden; mithin hat man auf mehrere Felder und Aecker gedacht, weil von solchen das tägliche Brodt herkömmt. Es sind daher die Wälder ausgehauen, und die Wiesen und Hutweyden umgeackert worden. Was hat es aber bis zu unsern Zeiten für traurige Folgen nach sich gezogen? Der Holzmangel ist allenthalben vor der Thüre. Man muß an vielen Orten öfters das Holz von etlichen Meilen herholen, und dennoch theuer genug bezahlen. Was geht hierbey den Unterthanen für Zeit verloren?

Die

Die letztern baueten nur, jeder für sich, so viel an, als sie zu dem Unterhalte ihrer Familie nöthig zu seyn glaubeten; das übrige ließen sie zu Wäldern und gemeinen Hutweyden für ihre Heerden wüste liegen. Daher sehen wir noch jetzo so viele ungeheure große gemeine Hutweyden unter dem Namen Haiden, wo viele Dorfschaften zu gleich, die nach und nach eine aus der andern entstanden sind, das Recht haben, ihr Vieh darauf zu treiben, keine derselben aber berechtiget ist, ein Stück davon zu einer bessern Benutzung für sich anzubauen.

Die guten Leute vermeynen zwar, ihre Unkosten und Ausgaben für das Holz dadurch zu vermindern, wenn sie mit Strohe heizen und backen: allein, sie vergrößern vielmehr ihren Schaden. Denn das Stroh sollte vielmehr dem Viehe untergestreuet, und ein nutzbarer Dung daraus gemacht werden. Der Wiesen sind ebenfalls auch viel weniger geworden. Aber was folget daraus? Daß um so viel weniger Vieh, das Feld gehörig zu bearbeiten, gehalten, und dieses noch kümmerlich genug erhalten werden muß. Der Dung geht den Feldern ebenfalls auch ab; mithin bleiben solche beständig mager und in schlechten Umständen.

Es zeiget sich demnach von sich selbst ganz klar, daß, weil unsere jüngeren Vorfahren, (wer weis durch was für mancherley widrige Zufälle) von der Methode unserer Uralten abgewichen sind, wovon wir jetzt schon die Folgen empfinden, wir gegenwärtig mit viel mehrerm Rechte Ursache genug haben, die alten Gewohnheiten und den eingeführten Schlendrian abzuschaffen, und dagegen eine andere und wahrhafte Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, zum Nutzen der Menschen, und zu der Vermehrung der Ein-

künfte der hohen Herrschaften, mit Ernste und Fleiße einzuführen, und allgemein zu machen. Die Verbesserung der Wiesen machet davon einen nicht geringen Theil aus, indem solche ebenfalls auch höchst nothwendig sind.

Burggrav.

Wie kann man aber den Wiesen, außer der Düngung und Säuberung, noch mehr zu Hülfe kommen? So lange ich bey der Wirthschaft bin, weis ich von nichts anderem; sondern man hat solche, nach dieser verrichteten Arbeit, der fruchtbaren Witterung des Jahres überlassen.

Amtmann.

Ein verständiger Landwirth weis aber auch, daß man der Natur und deren Witterung zu Hülfe kommen solle. Der Weinstock bringt die Trauben, aber der Hauswirth verfertiget den Wein daraus; und so geht es durch alle bürgerliche, häusliche, und landwirthschaftliche Geschäffte.

Wir haben entweder trockene oder nasse Wiesen; die erstern bringen süßes, die andern hingegen saueres, riediges und röhrich-

tes Gras hervor. Wir mögen aber eine Wiese in sumpfichten oder nassen Gegenden antreffen und betrachten, wo wir wollen, wenn sie anders schon von vieler Zeit her eine Wiese gewesen, und nicht erst in den jüngern Zeiten, durch Ausräutung der Gebüsche und dergleichen, zu einer Wiese gemacht worden ist: so werden wir jedes Mal annoch Spuren von alten ehemaligen Gräben finden, welche unsere alten Vorfahren verfertiget hatten. Durch diese Gräben haben dieselben das überflüßige, versessene, faule Wasser aus den Wiesen abgezogen, und dadurch dem Boden geholfen, damit solcher niemals durch die Fäulniß des Wassers hat versäuren können.

Warum sind aber anjetzo diese alten Gräben der Oberfläche der Erde fast gleich? und unter der Wirthschaft unserer jüngern Vorfahren schier gänzlich eingegangen? Vielleicht, weil man bey dem verspührten Grasabgange den ökonomischen Gedanken gefasset hat, den Raum, den ein solcher Graben einnimmt, mit Grase bewachsen zu lassen, damit man mehr Gras oder Heu bekommen möge. Allein, wie schlecht diese Oekonomie ausgesonnen ist, werdet ihr gar

bald erkennen, wenn ihr in den wahren Nutzen nur einen Blick thun wollet.

An den trockenen und erhabenen Wiesen wird man an gar vielen, so wohl an den Seiten nach der Länge, als auch nach der Breite annoch merkliche Spuhren finden, die einer Erhöhung von Furchen ähnlich sind. Sie haben das Ansehen, als ob solche einmal vor alten Zeiten Aecker gewesen wären. Es ist dieses auch sehr wahrscheinlich: jedoch aber sind es nicht solche Aecker gewesen, die etwa mit Getreyde oder Feldfrüchten angebauet worden, sondern vielmehr umgeackerte Wiesen und Futteräcker.

Dieser umgeackerten Wiesen hat man heutiges Tages, wo nicht alle, doch gar viele, in Holland, in den Niederlanden, und besonders in England, allwo es ein eingeführter Gebrauch ist, daß die Wiesen, welche trocken liegen, alle sechs oder acht Jahre ein Mal umgeackert, und mit Esparcet und Heusamen frisch besäet werden, welches in zwey oder drey Jahren den herrlichsten Grasboden hervorbringt, welcher wiederum bis in das sechste oder achte Jahr liegen darf.

Hieraus läßt sich muthmaßen, es habe diese blühende, alte deutsche Nation den Gebrauch,

brauch, die Wiesen umzuackern, aus ihrem und unserem deutschen Vaterlande mit sich genommen, und nachher wiederum in Aus-übung gebracht, und bis jetzo beybehalten. Bey uns hingegen aber ist dieser so sehr nutz-bare Gebrauch entweder vernachläßiget, oder auf eine andere Weise verloren gegangen.

Wenn demnach ein Wirthschaftsvisitator solche nasse sumpfichte Wiesen in Augen-schein nimmt: so wird er am ersten die Grä-ben von neuem aufwerfen lassen, und die Ver-anstaltung machen, daß das überflüßige mo-rastige faule Wasser, so viel als nur möglich ist, abgezapfet werde (*). Hernach wird

(*) Es giebt aber auch Wiesen, auf denen das Wasser durch keine Gräben abgelassen werden kann; denn entweder verhindert es ihre eigene flache Lage, oder die herum liegende Nachbarschaft. Solche Wie-sen, auf denen das Wasser eine lange Zeit auf der obern Fläche stehen bleibt, ehe es sich durch das Aus-dünsten verliert, wodurch denn das Gras versäuert oder wohl gar ausfaulet, haben gemeiniglich unter dem Grasboden einen Grund von Letten oder zähen Leimen, welcher kein Wasser zum Versäugen durch läßt. Daher ist es nöthig, daß man andere Hülfsmittel da-gegen anwende. Die sichersten hierzu sind, daß man den Grund unter den Letten oder Leimen untersuche, ob solcher aus Sande, Kiese oder einer andern lockern

er mit einer ganz leichten Egge, oder mit einem eisernen Rechen das höchst schädliche Moos von dem Boden loskratzen lassen; weil solches nicht nur allein das Hervortreiben der Grasspitzen verhindert, sondern solche auch ersticket oder zwingt, daß sie wiederum zurück und gegen die Wurzel oder Erde wachsen, und eine Art von einem Pelze bilden; welches sich in jeder moosichten Grasswiesen finden läßt. Man kann dieses Zurück-

Erde bestehe, die geschickt ist, das Wasser einzunehmen und weiter fort zu führen. Findet man eine solche Erdart, so sticht man vorher an dem Orte, der die mehreste Vertiefung zeiget, den Grasboden in breiten viereckigen und etwan drey Zoll dicken Platten aus, und leget solche auf die Seite; darauf gräbt man durch den Letten oder Leimen, eine geraume Gruben, nach beliebiger Breite, und so tief bis man den Sand, Kies oder die lockere Erde erreichet hat. Sodann füllet man diese Gruben mit groben Kiesschoder wiederum an, bis ungefähr einen, oder einen und einen halben Schuh; der übrige Theil wird mit guter Erde angeschüttet, und die ausgestochene Gras oder Rasenplatten darüber gelegt, und fest zusammengestoßen, damit sie sich nachher wiederum zusammen verwachsen. Das künftig kommende Wasser wird sich alsdann durch den Kies durchseigen, und in der untern lockern Erde verlieren. Oder man suchet außerhalb der Wiesen einen abhängenden Ort, wo man ohne Scha-

den

rückwachsen der Grasspitzen, welche durch das Moos über sich zu wachsen verhindert werden, auch daran erkennen, wenn man mit einer Schaufel einen Stich Erde in einem solchen Grasboden aussticht, daß solcher fast lauter Wurzeln und eine gewisse Art von Torfe ist.

Wenn die Wiesen von dem Moose, so viel als möglich gewesen ist, gereiniget worden sind: so muß man solche mit Hühner- und Taubenmiste, mit guter Asche und darunter vermischtem Kalke, welcher im Herbste gelöschet, im Winter aber gut ausgefroren, und zu einem Mehle oder Staube zerrieben worden ist, recht wohl bestreuen. Besonders muß man auch diejenigen Grasar-

ten, den eines andern graben kann. Man gräbt daselbst Gruben oder machet Gräben in der Tiefe, wie es die untere lockere Erde verlanget; nach diesem bohret man mit dem Erdbohrer durch das Wasser und durch den Letten oder Leimen durch, bis in den lockern Grund, und dieses an verschiedenen Orten; so wird das Wasser einseigen, und sich unter dem Boden des Nachbars durch ziehen, und an der abhängenden Seiten in den Gräben wegrinnen. Auf diese Weise können Moräste, und andere sumpfichte Oerter, ausgetrocknet werden. Diese Mittel lassen sich auch auf den Aeckern bey denen sogenannten Wassergallen mit vielem Nutzen anwenden.

ten, welche starke holzichte Stängel führen, und unter dem Heue nichts Nutze sind, mit allem Fleiße vertilgen lassen. Alsdann wird an deren Stelle ein zartes und feineres Gras hervor kommen; und man wird in etlichen Jahren ein ganz anderes nutzbares Heu einerndten.

Das allerschädlichste Gewächs unter dem Grase und Heue ist wohl die sogenannte Heuhechel oder der Heudorn. Dieses Staudengewächs findet man sehr häufig auf einigen Wiesen, deren Eigenthümer schlechte Oekonomieverständige sind, oder unwissende Vorsteher haben. Denn dieses Gewächs ist nicht nur allein von einer sehr harten und holzichten Art, und unter dem Heue völlig unnütz, sondern machet auch, daß, wenn dem Viehe das Heu vorgegeben wird, worunter sich diese Heuhecheln befinden, das nahe um dieses stachlichte Gewächs liegende Heu von keinem Viehe genossen wird. Denn weil es sich mit der Zunge und Nase in dessen sehr spitzige und eisenharte Stacheln sticht, und das Maul beschädiget: so läßt es das Heu lieber unangerührt in der Krippe liegen. Zu Vertilgung dieser unnützen und mehr schädlichen Gewächse von den Wiesen bedie-

net

net man sich der Stecheisen, welche ich zur Ausrottung der Disteln angepriesen habe. Diesen Stauden müssen aber die Wurzeln in der Erde abgestochen werden, damit sie nicht wieder von neuem austreiben können, sonst würde die Arbeit vergebens seyn.

Die trockenen Wiesen zu verbessern, ist eines der besten Mittel, wenn solche Wiesen an ein Ackerfeld angränzen, daß man im Herbste und Frühjahre, wenn die Wiesen vom Grase leer sind und starke Regen kommen, das leimichte Wasser und den Schlamm, der von den Feldern geschwemmet wird, durch kleine Graben auf die Wiesen zu leiten suche. Man kann auch im Winter suchen, die Wiesen so viel unter Wasser zu setzen, als es möglich ist; hinwiederum aber im Sommer es so veranstalten, das solche vor den Ueberschwemmungen gesichert werden; indem sonst die Heuerndte verschlammet werden würde. Gegen die Mitte, oder den Ausgang des Februars sollen die Wiesen mit kurzem Küh- Schaf- Hühner- und Taubenmiste überstreuet werden, damit der Dung oder das Salz und der Geist des Düngers, mit dem schmelzenden Schnee sich recht in die Erde und zu den Wurzeln eindringen könne.

Die

Die allerbeste Art aber, die trockenen Wiesen zu verbessern, ist unstreitig diejenige, deren sich die Niederländer, besonders aber die Engländer, mit sehr großem Nutzen bedienen. Sie ackern nämlich diejenigen Wiesen, an denen nach ihrem Gebrauche alle sechs oder acht Jahre die Reihe ist, im Herbste um, damit der umgestürzte Wasen den Winter hindurch verfaule, und durch den Frost mürbe gemacht werde. Im Frühjahre werden solche umgeackerte Wiesen mit gutem fetten kurzen Kühmiste gedünget, und nochmals umgeackert, und alsdann mit Esparcet oder türkischem Klee, und Heusamen mit etwas Haber vermischet besäet. Dieses giebt schon das erste Jahr so viel Futter, als die Wiese vorher Gras getragen hat; die folgenden Jahre aber ist dessen noch einmal so viel. Diese ergiebige Graserndte zum Heumachen wird, wenn anders die Sommer nicht gar zu trocken sind, auf einer solchen geackerten Wiese sieben bis acht Jahre dauren.

Das andere Jahr wird wiederum ein Theil, und das dritte Jahr der letzte Theil der Wiesen auf vorige Art geackert, gedünget und bestellet. Warum das Umackern in etliche nach einander folgende Jahre ab-

und eingetheilet wird, davon ist dieß die Ursache, damit des Ackerns in einem Herbste neben dem Feldbaue nicht zu viel und häufig werden möge, und damit sich auch die vorherigen erstern umgeackerten Wiesen besser bewasen und bewurzeln können.

Hat man nahe bey einem Mayerhofe ein Stück Feld oder einen Acker, welchen man, um Feldfrüchte darauf zu bauen, leichter, als die Fütterenen entbehren kann: so wäre solches Feld oder solcher Acker mit dem nunmehr in unsern Gegenden ziemlich bekannten Futterkraute Lucerne, oder der ewige Klee genannt, zu besäen. Ich will hier eine Nachricht davon anführen, wie solche ebenfalls 1759, in Wien neu aufgeleget worden ist.

„Dieses herrliche Futterkraut hat seinen „Namen von dem in der Schweiz gelegenen „Canton Lucern, daher es seinen Ursprung „hat. Es ist dasselbe ein nahrhaftes Futter „für allerley Vieh; insbesondere giebt es „den Kühen eine reiche Nahrung und überflüßige Milch, und den Pferden eine gute „Fütterung. Der Samen hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem bekannten Klee: „dessen Blätter sind gleichfalls kleemäßig,

„doch

„doch bleicher und zärter, und die Blüthe ist „purpurfärbig. Die Pflanze machet fast „hundertfältige Stängel, und schießt eine „ziemliche starke und anderthalb Schuh lan„ge Wurzel. Er nimmt mit einem schlech„ten sandigen Boden vorlieb, findet auch so „gar in einem kiesichten und felsichten Grun„de seine Nahrung. Er wächst am besten „auf einem leichten mit Sande vermischten „trockenen wohlgedüngten, nicht aber auf ei„nem feuchten und schattichten Boden, all„wo er leicht verfaulet, wenn er lange in der „Erde liegen würde; daher er auch nur flach „gesäet werden muß. Man brauchet zwölf „bis vierzehn Pfund Samen auf eine Ge„wanthen, von ungefähr hundert und zwan„zig Ruthen.

„Am besten säet man den Samen im An„fange des Aprils: doch muß man den Acker „vorher von allem Unkraute, besonders aber „von den sogenannten Quecken oder Baier, „reinigen lassen; dann läßt man das Feld „eggen und streuet den Samen darüber, oh„ne ihn mit Gersten oder Haber zu vermen„gen, und bedecket denselben leicht mit einer „umgekehrten Egge mit Erde. Bis zu En„de Julii ist er ein und einen halben auch

„zwey

„zwey Schuh hoch gewachsen, und zeigen „sich alsdann die Blumen. Daher ist nö„thig, daß man ihn alsdann bey trockener „Witterung abmähe, fleißig umwende, so „bald als möglich trocken mache und weg„schaffe; denn wenn er zu lange liegt, so hin„dert es den Wachsthum.

„Im September steht es schon wieder „fünf bis sechs Zoll hoch, da man es denn „durch die Schafe kann abhüten lassen; denn „das erste Jahr tritt das Rindvieh die Wur„zeln zu Schanden. Es ist vermögend, den „allerstrengsten Winter auszudauren, und „steht darauf das andere Jahr im März schon „drey Zoll hoch da. Wenn es nöthig, so „kann man es bis Anfangs April abhüten „lassen. Medio Junii oder Anfang Julii, „kann man es wieder abmähen lassen, und „so bald als möglich, einbringen, und wenn „die Wurzeln fest genug sind, das Rindvieh „darauf treiben. Auf solche Art hat man „jährlich zweymal zu hüten, und einmal ei„ne reiche Heuerndte, auch auf zwanzig bis „dreyßig Jahre ein schönes Futterland, wel„ches im Frühjahre sehr wohl zu Statten „kömmt.

„Da

„Da der Samen auf schlechtem Boden,
„der kein Gras trägt, wächst, auch viel eher
„hervor kömmt, zumalen keine Kälte dieser
„Pflanze Schaden thut. Nur ist haupt-
„sächlich zu beobachten, daß im ersten Jah-
„re das Land vom Unkraute gesäubert und
„rein gehalten werde. Dieses geschieht
„durch zwey oder dreymaliges Rechen, mit
„einem eisernen Rechen, und zwar wenn der
„Klee gemähet worden ist. Auf solche Wei-
„se kann eine ganz unfruchtbare Haide in
„die nutzbareste und schönste Wiese verwan-
„delt werden. Wenn dieselbe im Herbste
„umgeackert, und mit Miste, im Frühjahre
„aber mit dem Pferch gedünget und umge-
„pflüget, und nachmals mit einer abgenutz-
„ten und nicht gar tiefgehenden Egge einige
„Male überführet, und dann der Samen
„gesäet wird: so wird man davon die schön-
„ste Wiese zu gewarten haben; wovon das
„im Sommer eingeerndtete Kraut ein vor-
„treffliches Winterfutter für das Vieh seyn
„wird, wenn es nur bey trockener Witterung
„eingeerndet wird. Nach eingelangter
„Kundschaft und gemachten Proben, ist die-
„ser Samen im vorigen Jahre im May, Ju-
„nius, ja sogar gegen Ende Augusti ange-

„bauet worden, und hat dennoch sehr guten „Effect gezeiget.„ (*)

Bis

(*) Der sogenannte Lucerner Klee ist vielleicht eben so alt bey uns und so lange auf unsern Wiesen hin und wieder zerstreuet, von Natur gewachsen, als in dem Lucerner Gebiethe, wovon er seinen Namen hat. Denn wir finden solchen an Orten, wo man gewiß weis, daß er niemals daselbst angebauet worden. Nur ist bey uns niemand auf den wirthschaftlichen Gedanken gerathen, daß er die zerstreueten Kleebüsche, welche doch so ausnehmend schön vor dem andern hervor ragen, zu Samen stehen lassen, und solchen nachher auf besonders zubereiteten Feldern anbauen wolle, wie es die Schweitzer in dem Canton Lucern gethan haben, und wie es jetzo in mehrern Ländern und Provinzen geschieht.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem herrlichen Futterkraute, welches die Franzosen und Niederländer, seines vortrefflichen Nutzens wegen, Saintfoin, oder das heilige Heu nennen. Diese Art Klee wächst in unsern Ländern von sich selbst und bloß durch die Natur, in großem Ueberflusse, daß wir davon Samen genug haben könnten, um ganze Felder anzubauen, wenn wir wollten. Man sieht ihn im Sommer unter der Gerste und dem Haber sehr häufig, in welchen er, mit seinen gelben Blumen, hoch über diese Früchte hervor raget, wenn er nicht als ein Unkraut, mit demselben zugleich ausgegätet wird. Dieser Klee wächst auch neben den Wegen, an aufgeworfenen Graben, und vielen andern öden Orten, überaus gern. In dem bekannten Marchfelde bin ich dessen am mei-

Bis hieher geht die Nachricht von dem Lucernerklee, welche auf Verlangen dem Tractate vom Tabacbaue und Pflanzen der Erdäpfel beygedruckt worden ist. Der Verfasser

sten ansichtig geworden; die Sommerfelder schienen gleichsam von dessen gelber Blüthe ganz bedeckt zu seyn. Ich habe verschiedene Landleute befraget, wie sie dieses Kraut nenneten. Einige wußten ihm gar keinen Namen zu geben, andere aber nannten ihn Steinklee. Diese hatten in so weit Recht, weil er unter das Geschlecht des Klees gehöret: allein, er ist von dem eigentlichen Steinklee sehr weit unterschieden. Der rechte Steinklee blühet zwar auch gelb, aber die Blumen sind rundlichte dicke Kolben, fast wie an dem gemeinen oder sogenannten türkischen Klee, und erwächst auch in keine so hohe Stängel, sondern mehr buschicht und verworren unter einander. Die Blumen an dem Saintfoin hingegen bestehen aus Fingerslangen gelben Trauben, in welchen sich der lichtbraune Samen bildet; und er wächst, wenn er nicht abgeschnitten wird, in einer Höhe von mehr als fünf Schuhen. Man könnte ihn in Vergleichung des beyderseitigen Nutzens mit dem Lucern, das Männlein, den Lucern aber, das Weiblein nennen. Der deutsche Namen, mit welchen man ihn am besten belegen könnte, würde meines Erachtens etwan seyn, wenn er der große Steinklee genannt würde, weil er auf kiesichtem und steinichtem Boden ebenfalls gut fortkömmt. Wie er angebauet und handthieret werden muß, dazu ist in dem zweyten Theile die Anweisung geschehen.

fasser bemeldeten Tractates hat annoch diese kurze Anmerkung hinzugefüget:

„Ich habe aber hierbey nur dieses noch „anmerken wollen: daß, wenn dieser Klee „einige Jahre nach einander auf einem Acker „oder Felde gestanden, und mit Einträglich„keit benutzet worden ist, dessen starke und „fette Stängel, und die sehr tief gehenden „und sich ausbreitenden Wurzeln nothwen„diger Weise den Grund aussaugen, und „den Acker schwächer machen müssen. Wenn „man nun gleichwohl beständig fort hinläng„liche Fütterung haben will, so ist es nöthig, „daß im späten Herbste, jedoch aber noch „eher und bevor die Felder mit Schnee be„decket sind, diese Kleeäcker mit kurzem fet„ten Küh- oder Schafmiste beschüttet und „überstreuet werden sollen, damit hernach „bey Schmelzung des Schnees oder mit dem „Regen das Salz oder die Kraft des Dün„gers und der wachsendmachende Spiritus „Mundi in den Acker und zu den Kleewur„zeln gebracht werde; so wird sich ein sol„ches Kleefeld viele Jahre lang hindurch mit „reichem Nutzen seines Wirths erhalten kön„nen. Das Stroh, und was sonst noch „von dem Miste oben auf dem Kleeacker zu„rück

„rück bleibt, wird im Frühjahre und zwar „um dieselbe Zeit, wenn überhaupt die Wiesen „geputzt und gereiniget werden, mit Rechen „von dem Kleefelde herunter gerechet, und „auf die Felder zum Einackern und weiterer „Düngung verführet.„

Dieser Anmerkung hätten zwar noch einige beygefüget werden können: doch weil solche nicht gar zu nothwendig sind, und sie in der Ausübung sich von selbst gar leicht finden lassen, so hat man auch nichts weiter hinzu setzen wollen. Es bleibt also einmal gewiß: daß der Lucernerklee ein überaus vortreffliches und nutzbares Futter, besonders für das Melkvieh, ist, und daher allen Landwirthen nicht genugsam angepriesen werden kann, und in der Verbesserung und Vermehrung der Wiesen und Futtereyen allerdings einen merklichen Artikel ausmachet.

Ich habe bereits vor sieben Jahren in meinem Garten, welcher abhängig und bloß zu einem Grasgarten bestimmet ist, den Anfang damit gemachet, und ringsumher in einer Breite von fünf Schuhen neben den Planken umgraben lassen, und Lucerner Kleesamen darauf angebauet, ohne auf die Tiefe, wie tief er nämlich in die Erde kom-

men solle, Acht zu geben. Es war gegen die Mitte des Octobers. Ich ließ ihn das künftige Jahr gleich Anfangs im May, als sich das Unkraut zeigete, sauber ausgäten. Gegen das Ende des Junii war solcher einen, an vielen Orten auch anderthalb Schuh hoch. Ich ließ ihn abschneiden und verfüttern; im Monate September war solcher wiederum eben so hoch und dichter an der Menge gewachsen, und wurde das zweyte Mal geschnitten. Im November war er schon wiederum gegen einen halben Schuh gewachsen. Das zweyte Jahr fand ich kein Unkraut mehr unter diesem Klee; denn die Wurzeln waren stärker, und weil der Klee sehr frühzeitig aus der Erde hervor kömmt, ehe das Unkraut erwächst, so ersticket er solches mit seinem Schatten und benimmt ihm die Nahrungsmittel, daß es nicht über sich kommen kann. Seit derselben Zeit sehe ich nichts anders, als bloßen Klee, stehen, der bis zum ersten Abschneiden, welches nach der Hälfte des Maymonats geschieht, zwey Schuh und noch höher wächst. Im Monate Julii und September geschieht dieses Abschneiden wiederum; mithin habe ich eine dreymalige und sehr ergiebige reiche Graserndte an diesem Klee.

Ich habe mit Bedacht ein Stück von einer Quadratklafter von diesem Klee, wo solcher am schönsten und fettesten gestanden, abschneiden und zusammen binden lassen und gewogen; es hatte solcher fünf und funfzig volle Pfund. Es giebt aber noch viele bessere Grundlagen, als eben dieser Garten hat; folglich kann derselbe in einer besseren Lage größer und auch saftiger, mithin auch schwerer wachsen. Man erkennet aber doch hieraus, wie viel eine Gewanthen Feld von dieser Fütterey hervor bringen kann, wenn man dagegen bemerket, was eine Dienstmagd auf einer auch ziemlich guten Wiesen für einen großen Fleck Gras abmähen muß, bis solche eine Last zusammen bringen könne, die etwa fünf und funfzig Pfund austrägt.

Ich habe aber auch dieses angemerket, daß, da der Garten abhängig, das ist, auf der einen Seiten höher, als auf der andern, liegt, der Klee auf der niedrigen Seite, wo der Boden gut ist, und mehrere nöthige Feuchte gehabt hat, viel dicker gestanden und schöner geworden, als wie der, welcher auf der erhobenen Seite in einem sandichten Grunde gestanden ist. Man sieht also, daß es mit diesem Klee eben so, wie mit allen andern

Gewäch-

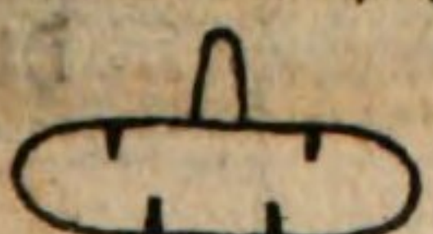
Gewächsen auf die Güte des Bodens, auf den Dung, und auf die nothwendige Feuchtigkeit ankömmt, wenn solcher gut wachsen und nutzbar werden sollen.

Es ist aus diesem und allem schon vorher gesagten ganz klar und zuverläßig zu behaupten, daß die genugsame Fütterung, zu Unterhaltung genugsamen Viehes, und der genugsame Dung der wahre Grund der ganzen Landwirthschaft ist. Denn der Dung wird von dem Viehe, das Vieh aber von der Fütterung erhalten.

Die Wiesen haben annoch einen Feind und Zerstöhrer, welches die Maulwürfe sind. Diese können vielen Schaden darauf anrichten; denn sie verderben mit ihren vielen und großen Haufen Erde einen ansehnlichen Theil des Grases, und verhindern auch die Mäher gar sehr in ihrer Arbeit. Man hat in den ökonomischen Schriften mancherley Mittel zu ihrer Vertilgung vorgeschlagen: ich habe aber gleichwohl noch keines finden können, welches sicherer gewesen wäre und bessere Dienste geleistet hätte, als die von mir seit einigen Jahren bekannt gemachten kleinen Fangeisen. Es kann solche ein jeder Schlosser und Dorfschmied verfertigen, wenn

es ihm nur angegeben wird. Das Stück kostet funfzehen bis siebenzehen Kreuzer, manchmal weniger. Ich habe solche den Gärtnern zu dutzendweise machen lassen, die es auch für die beste Methode, die Maulwürfe zu vertilgen, erkannt haben, und sich deren mit gutem Erfolge bedienen. Ich habe deren in meinem Garten gebrauchet; und es ist mir sehr selten ein Maulwurf entwischet, wenn einer verspüret worden ist.

Ich achte es der Mühe werth, solche so deutlich, als möglich ist, zu beschreiben, weil vielleicht einem oder dem andern daran gelegen seyn könnte. Es ist solches ein schmales eisernes Stänglein, welches in der Mitte umgebogen wird, dessen beyde Arme die Länge von sechs bis sieben Zoll haben müssen. Oben, wo der runde Bug ist, bleibt das Eisen etwas stärker und breiter, als die beyden Arme, die unter sich gehen, etwa einen halben Zoll oder dreyviertheil Zoll breit, und die Dicke oder Stärke von einem viertheil Zoll, sodann wird solches immer schmäler und schwächer bis unten an die beyden Enden. An beyden Enden der Arme ist an jedem ein länglich viereckichter Ring von eben dem Eisen, dem man beynahe in der Größe der ganzen

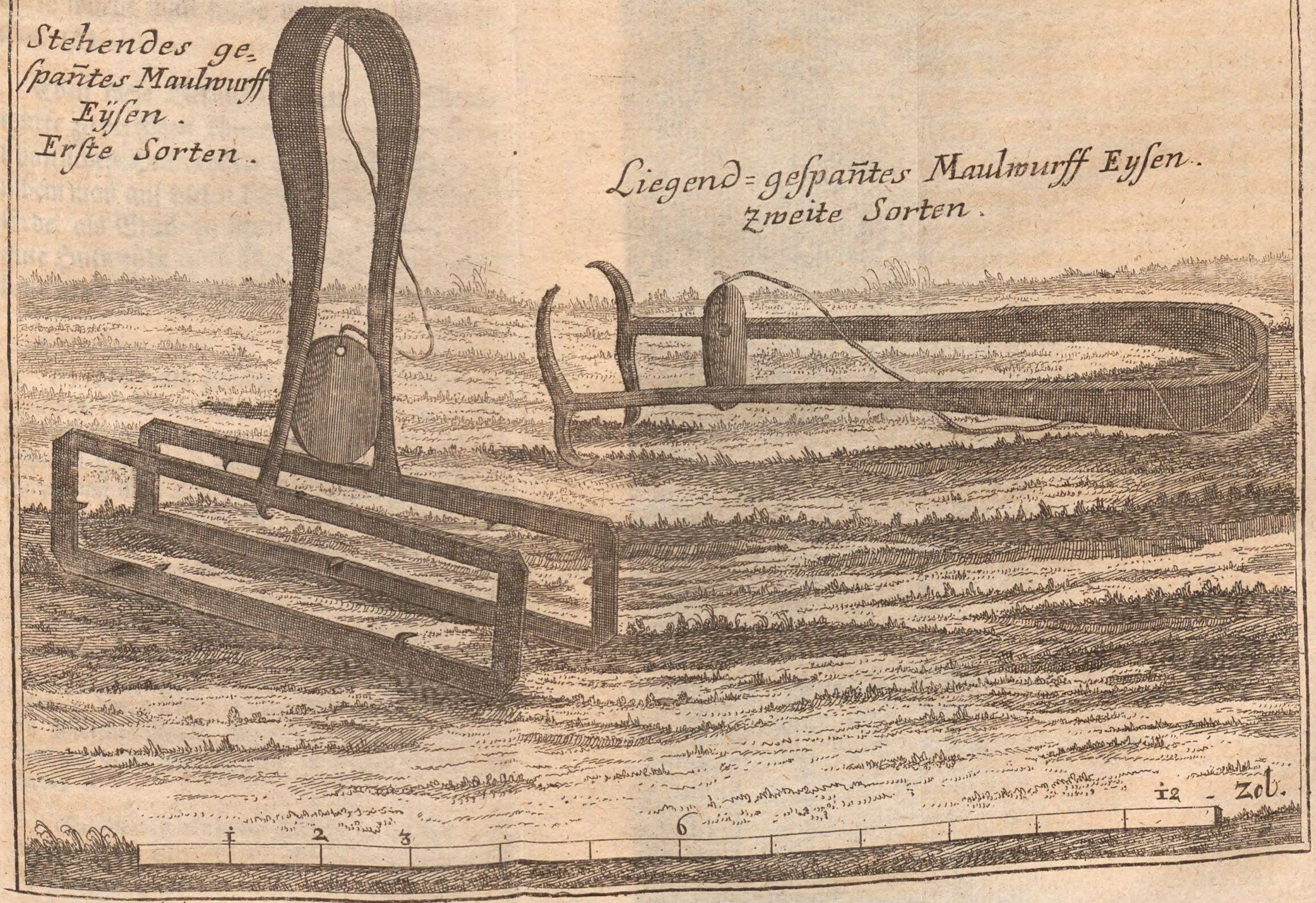
Länge von vier Zoll, die Höhe ein und ein viertheil Zoll lassen kann. An diese Ringe werden an die inwendigen Seiten drey oder vier spitzige Stacheln etwa einen viertheil Zoll oder den dritten Theil eines Zolles lang, angelöthet. Das Eisen oben im Bug muß gehärtet werden, damit es die Eigenschaft einer Feder bekomme, die beständig die zween untern Ringe zusammen drücket. Oben im Buch ist ein kleines Löchlein, damit man einen Faden durchziehen könne; welches Löchlein zwar auch an der Seite eines Arms seyn kann. An diesem Faden hängt eine kleine eiserne Scheibe, ungefähr in der Größe und Dicke eines großen Siebzehners. Diese Scheibe wird nur deswegen an den Faden angehänget, damit solche nicht von dem Fangeisen verloren gehe. Wenn man nun sieht, wo ein Maulwurf frisch aufgeworfen hat, so räumet man die Erde weg und suchet den Canal oder den Gang des Maulwurfes. Alsdann spannet man mit der kleinen eisernen Scheibe nach ihrer Breite, die beyden Arme des Schlageisens von einander, und setzet solches in den Canal oder Schlauch des Maulwurfs, so, daß die beyden Ringe, welche  gegenwärtige Figur haben,

mit Stacheln an den beyden Seiten oder Wänden, und unten auf dem Boden aufstehen, der Bug des Eisens in der Mitte des Schlauchs steht über sich aus der Erde heraus. Die eiserne Scheibe aber, welche die beyden Arme von einander spreizet, steht mit ihrer Fläche überzwerch in dem Canale, und erfüllet beynahe dessen Weite. Nun mag der Maulwurf herkommen, von welcher Seite des Schlauchs oder Ganges er nur will, so stößt solcher mit dem Rüssel, oder mit der vor sich her drückenden Erde an die flache Scheibe, welche sogleich wegspringt, und die beyden Ringe schlagen zusammen, und fassen den Maulwurf mit ihren Stacheln um den Leib, Hals oder Kopf, daß solcher liegen bleiben und umkommen muß.

Die Oeffnung, wo das Fangeisen eingesetzet ist, kann man mit Grase oder Blättern zudecken, um die Luft und den Schall davon abzuhalten. Wer will und Zeit dazu hat, kann noch in den Canal, wo das Eisen steht, einige Regenwürmer hineinwerfen, wornach die Maulwürfe sehr begierig sind. Dadurch

Stehendes ge-
spañtes Maulwurff
Eÿsen.
Erste Sorten.

Liegend-gespañtes Maulwurff Eysen.
Zweite Sorten.



durch würde man solche desto eher herzu locken. (*)

Eben diese Veranstaltungen, die Maulwürfe zu vertilgen, könnten auch auf den herrschaftlichen Hutweyden angewendet werden, indem man auf vielen dieser Hutweyden mehr Erde, als Gras, zu sehen hat; da doch eine gute Hutweyde einen sehr beträchtlichen Theil bey einer Landwirthschaft mit ausmachet, gleich-

(*) Von denen Mitteln, die einige Landwirthe anrathen, die Maulwürfe zu vertilgen, will ich gleichfalls etliche hier anführen: Man soll irdene glasirte Töpfe in ihre Gänge einsetzen, in welche sie hineinstürzen, und nicht mehr heraus kommen können. Man soll einen irdenen Krug mit einem engen Halse, mit Schwefelsteine, Cederholze, Terpentine und Harze, anfüllen und über den Maulwurflöchern umgestürzt anzünden, so würden sie in der Erde ersticken. Man soll einen Taig von Weizenmehle, Eyerweiße und weißer Nießwurz, anmachen, und ein wenig davon vor die Löcher ihrer Haufen legen, so würden sie herauskommen, davon fressen und sich selbst vergiften. Man soll Wolfsmilchkraut, sammt den Blumen, zerquetschen und in die Löcher stopfen, so würden sie sich verlieren.

Die Proben mit diesen Mitteln zu machen, fällt weder mühsam noch kostbar; es könnte auch gar wohl seyn, daß einige helfen.

gleichwohl aber an deren Verbesserung leider gar niemals gedacht wird.

Burggrav.

Was wäre aber auch an den Hutweyden sonderlich zu verbessern? Ich habe niemals etwas anders damit vornehmen sehen, als daß man an denen Seiten, wo solche an die Felder anstoßen, Gräben aufgeworfen hat, um das Vieh von den besämten Aeckern abzuhalten. Es würde sich auch nicht viel von Verbesserungen daran vornehmen lassen, was einigen Nutzen schaffen könnte, weil die Hutweyden, so bald es nur die Witterung im Frühjahre gestattet, das ganze Jahr hindurch mit Heerden von allerley Arten von Viehe, gleichsam bedecket sind.

Amtmann.

Verständige Landwirthe und ein erfahrener Wirthschaftsvisitator werden ganz anders reden, und einsehen, wie den Hutweyden geholfen, und wie solche mit großem Vortheile benutzet werden könnten. Man sollte nämlich im Herbste oder um die Zeit, wenn das Vieh in die Haberstopfeln getrieben wird, und die Hutweyden leer sind, sowohl die al-

ten

ten Maulwurfhaufen, die schon mit Grase bewachsen sind, abstechen, als auch von den neuern die Erde wegräumen lassen: mit dieser Erde aber die Pfützen und Gruben auf den Hutweyden ausfüllen, welche bey nassem Wetter von dem schweren Rindviehe gemacht werden, da immer eines in des andern Fußstapfen tritt. Die von dem Wasen entblößeten Flecken aber und die angefülleten Gruben noch in eben dem Herbste mit Heusamen, Esparcet und Lucernerklee vermischet, bestreuen; welche den Winter hindurch vom Regen und Schnee tiefer in die Erde sinken und im Frühjahre aufgehen, hervortreiben und einen Grasboden bilden würden. (*)

Eine

(*) Nichts wird so sehr vernachläßiget, als die Hutweyden; am allermeisten aber die gemeinschaftlichen oder gemeine Hutweyden. Man kann sie mit Rechte einen todten Grund, ein verlassenes Land, einen verborgenen, aber den Theilhabern unnütz gewordenen Schatz nennen. Niemand nimmt sich, auch nur in dem allergeringsten Stücke, ihrer Verbesserung an; denn es ist eine bekannte Regel: Das, was allen gehöret, gehöret niemanden. Deswegen trägt auch keiner von den Theilhabern nicht die mindeste Sorge für ihre Cultur: alle aber denken auf den Genuß davon; und dieser besteht in einem so geringen Betrage,

und

Eine solche herrschaftliche Hutweyde, wenn sie groß genug für das Vieh ist, welches sie erhal-

und in einer solchen elenden Hülfe für die Gemeinden, daß man sich nicht genug verwundern kann, daß noch auf keine Abänderung darmit, ist gedacht worden. Ihre Absicht, das Vieh darauf zu erhalten, kann nicht erreichet werden. Ein Theil dieser Hutweyden ist mit Maulwurfhaufen bedecket; der andere mit Dornen, Binsen und Heuhecheln bewachsen, und der dritte Theil mit Steinen überschüttet. Und dennoch machen sich die Gemeinden nicht nur einen großen Staat darauf, sondern sie gerathen auch in eine Sorglosigkeit dadurch: wenn nur das Vieh auf die Weide kömmt, weiter denken sie an nichts. Kaum fangen die ersten Sonnenstralen an, das Gras aus der Erden hervor zu treiben, so wird ihm nicht so viel Zeit gelassen, daß es die Oberfläche erreichen könnte; so gleich muß alles Vieh der Gemeinde darauf getrieben werden, um solches abzuweiden oder vielmehr zu zertreten und zusammen zu kneten, damit es alsbald wiederum in der ersten Geburt ersticket werde. Wenn auch allen diesen Hindernissen ungeachtet etwas weniges hervorwächst, so ist es in einem paar Tagen aufgezehret; die übrige ganze Zeit des Jahres irret und schmachtet das Vieh auf diesen öden Triften herum, und noch über dieses, wird dasselbe jungen unwissenden, trägen und faulen Hirten überlassen, die ihm gar oft in dem äußersten Durste nicht einmal das benöthigte Wasser zur Labung zukommen lassen. Nun berechne jemand den Gewinn, der den Gemeinden von ihren Gemeinweyden zufließt, worüber sie doch so eifrig halten. Es ist demnach

erhalten soll, müßte in drey gleiche Theile getheilet werden, die mit Gräben, noch besser aber nach nichts mehr zu bedauren und zu beklagen, als daß solche ungemein große Stück Landes, deren viele zu hundert, ja wohl tausend Gewanthen oder Joch Feld ausmachen, die eben den Boden und öfters noch bessern, als die Aecker selbst, haben, so gar unnütz da liegen müssen, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil sie gemeinschaftlich sind. Niemand, wer er auch seyn mag, darf sich erkühnen, ein Stück davon unter die Arbeit zu nehmen und zu verbessern. Schon wirklich haben einige Grundherren dieses leidige Uebel erkannt, und daher als gute Oekonomieverständige den Gemeinden zeigen wollen, auf was für eine vortrefflichere Art diese verlassenen Erden benützet werden können, wenn ein Theil derselben bearbeitet, und mit Früchten oder Futterkräutern bepflanzet würde. Allein, die Klagen wurden bald darwider erhoben, und die guten Gesinnungen mußten aufhören, und alles blieb in der alten Verderbniß liegen. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß der zwanzigste Theil dieser ungeheuren großen Gründe, deren es sehr viele in unsern Ländern giebt, wenn er auch nur ganz mittelmäßig angebauet werden sollte, mehr eintragen würde, als alle übrige neunzehen zusammen. Wie höchst löblich und nützlich würde demnach eine solche, von einer höhern Gewalt unterstützte, Einrichtung seyn, die einem eben so schädlichen als alten Misbrauche ein Ende machete! Wie viele Ortschaften könnten entweder erweitert, oder neu angeleget werden? Und wie viel stärker würde sich das Land nicht bevölkern, wenn die-

se

aber wäre es, mit ganz schlechten Schrankenhölzern, abgesondert würden. Wären aber bey einem Landgute drey von einander entlegene Hutweyden, so hätte es diese Absonderung nicht nöthig. Im Frühjahre dürfte kein Vieh auf einen dieser abgesonderten Theile getrieben werden, ehe und bevor das Gras nicht schon vier oder fünf Zoll gewachsen wäre. Alsdann öffnete man einen dieser eingeschränketen Theile, und triebe das Zug- und Melkvieh zum ersten auf eine dieser Hutweyden, und ließe solches etwan acht oder vierzehn Tage, nachdem nämlich die Hutweyden groß oder klein sind, darauf weyden: jedoch müßte ein jeder Haufen seinen eige-

se weitschichtigen Gemeintrifften unter dem Namen Haiden, abgeschafft, und unter particulare Benutzungen vertheilet würden. Es ist zwar wahr, die Dörfer sollten einen Weydgang für ihr Vieh haben, damit es leichter gewartet und besser genutzet werden könnte. Aber das brauchen keine von einer solchen erstaunlichen Größe zu seyn, als wie die jetzigen sind; und diese sollten an Oerter angewiesen werden, wo kein Getreyde angebauet werden kann, oder in Auen, nahe beym Wasser und an Flüssen, wo man besorgt seyn müßte, daß durch das Austreten des Wassers, die Früchte oder das Gras zum Heue, verschlemmet werden möchte.

eigenen Hüter oder Hirten haben, damit die Ochsen nicht zu den Kühen oder unter sie kommen können; denn sonst würden die Vollstiere die Zugochsen, welche jene nicht leiden können, zu Schanden stoßen. Nach Verfließung der vierzehn Tage, ließe man das Vieh auf die zweyte, und die Schafe auf die schon abgehütete erste Hutweyde treiben. Auf der zweyten, weil das Gras längere Zeit zum Wachsen gehabt hätte, könnte das Zug- und Melkvieh um acht Tage länger verbleiben; und auf der dritten Abtheilung oder besonders liegenden Hutweyde, verblieben die Heerden abermals länger, als auf der ersten und zweyten. Mithin behielte eine jede dieser Hutweyden fünf bis sechs oder wohl sieben Wochen Ruhe und Zeit, etwas von Grase hervorzubringen; und das arme Vieh hätte wenigstens die Hälfte von dieser Zeit, die es auf den abgetheilten Hutweyden zubringt, etwas von Grase abzurupfen, und dürfte nicht, wie es jetzo leider geschieht, den ganzen Sommer hindurch auf einem zwar grünen, aber von den allerkleinesten Grasspitzchen entblößeten Boden herum spatziren gehen, einander ablecken, auf die letzte sich gar niederlegen, und von den hungerigen

Fliegen bey ihrem eigenen hungerigen Magen, noch mehr martern lassen. Ich glaube, das, was ich hier sage, ist so bekannt, daß einem jeden, der ein wenig im Vorbeygehen einen Blick auf eine Hutweyde, und auf das darauf herum gegangene Vieh gerichtet hat, sogleich die Wahrheit davon muß in die Augen geleuchtet haben.

Es ist daher recht sehr zu verwundern, daß gar niemand, weder auf die herrschaftlichen noch auf die allgemeinen Hutweyden einen einzigen Gedanken richtet, solche zu verbessern; welches doch so sehr nothwendig und ganz leichtlich geschehen, und einzuführen wäre: nur der Anfang hierzu ist das schwereste.

Die guten Hauswirthe auf dem Lande thun sehr unrecht, wenn sie sagen: das arme Vieh hat heute Vormittage, und auch etliche Stunden Nachmittage, hart gearbeitet: man muß ihm etwas zu Gute thun, und es auf die Weyde treiben, daß es sich wiederum erquicke! Denn wie ist diese Erquickung beschaffen? Anstatt der Erquickung kömmt es auf einen kahl abbalbirten, zu Zeiten auch noch dürren Grasboden, wo an einer jeden Spitze Gras schon tausend Mal gezupft worden

ist,

ist, und wo eben so viele Fliegen auf solches warten. Die heissen Sonnenstrahlen kommen auch noch dazu; das Vieh bücket sich, um etwas zu finden, den Hunger zu stillen: aber es greift mit der Zunge umsonst, weil die Stumpfen vom Grase so kurz sind, daß sie kaum mit der Oberfläche des Bodens in gleicher Höhe stehen.

Die vielen Bewegungen, die das Vieh machen muß, sich des Stechens der Fliegen zu erwehren, und die Sonnenhitze matten das Vieh also mehr ab, als vielleicht der Pflug kaum gethan hätte, wenn es auch bis an den Abend eingespannet geblieben wäre, und nachher in einem kühlen Stalle ein gutes Futter bekommen hätte. Nicht besser ergeht es dem Melkviehe; denn es hat eben die Plagen, und eben den Hunger und Durst, und wohl noch mehr, als das Zugvieh, auszustehen; weil es öfter und auch länger auf solchen kahlen Hutweyden seyn muß.

Wenn aber einmal diese Abtheilungen eingeführet wären, so würden die Hutweyden gar bald ein ganz anderes Ansehen bekommen. Ein Wirthschaftsvisitator würde sodann ohne Versäumniß veranstalten, daß auf denen Hutweyden, die alsdann für ge-

hegte Plätze anzusehen wären, überall Bäume, wie solche der Boden des Erdreichs der Hutweyde begehret, gesetzet und verwahret würden, damit ihnen das Vieh keinen Schaden zufügen könnte.

Hierzu würden sich die weißen Maulbeerbäume vortrefflich wohl schicken; denn diese wachsen geschwind, und kommen fast in einem jeden Grunde gut fort. Das Rindvieh ist auch nach keinen andern Baumblättern, sie mögen grün oder dürre seyn, so begierig, als nach den weißen Maulbeerblättern. Diese Bäume würden mit der Zeit, dem Rindviehe nicht nur allein zu einem Schatten dienen, wenn es sich voll angefressen hat, unter solchen zu wiederkäuen; sondern es würde auch in der Zeit, wenn es von den Fliegen am mehresten geplaget wird, sich an den Bäumen reiben, und das stechende Ungeziefer da, wo es mit dem Kopfe und Schweife nicht hinreichen kann, abstreifen.

Ein verständiger Wirthschaftsvisitator würde auch nicht ermangeln, wenn etwa die Hutweyde an keinem Flusse, Bache oder hellen Wasser, oder weit davon gelegen wäre, auf einer jeden dieser Hutweyden, nachdem es ihre Größe und die Anzahl des Viehes,

welches darauf zur Weyde getrieben wird, erforderten, einen oder mehrere Brunnen graben zu lassen, und sie mit Tränktrögen, nach Verhältniß der Heerden, zu versehen, damit das Vieh, wenn es sich satt gefressen, zu besserer Verdauung und Gedeyhung, getränket werden könne.

Das bisherige fast tyrannische Verfahren unserer faulen Kühhirten, daß sie das arme Vieh auf denen ohnedieß sehr dürren Hutweyden, auch annoch den schmerzlichen Durst leiden lassen, hat sowohl den hohen Herrschaften selbst, als ihren Unterthanen, schon viele tausend Stücke Rindvieh gekostet. Denn das durstige Rindvieh lecket eines dem andern den Schweiß ab, sich damit in etwas zu laben; und mit diesem Ablecken schlucket solches die ausgehenden Haare in den leeren Magen. Diese Haare sind an sich unverdaulich und bleiben in dem Magen liegen, worinnen sie durch die beständige Bewegung des Magens zusammen und über einander und in einander getrieben und gerieben werden, und die Form einer Kugel bekommen. Je mehr Haare nun in den Magen kommen, desto größer werden diese Kugeln oder Haarballen. Ich bin gar nicht gesonnen, einen

Naturforscher der thierischen Körper allhier vorzustellen; sondern ich gebe nur meine Meynung, weil ich den Beweis davon in Händen habe. Ich habe dieser Haarkugeln zwey Stücke, welche in der letztern Viehseuche in Niederhungarn, (wo die Hutweyden ebenfalls trocken und die Witterungen dürre gewesen sind,) in den Magen des Rindviehes gefunden worden. Die eine davon hat die Grösse und Figur einer großen Pommeranze; und ist mit dem Schleime vom Magen völlig überzogen, und davon ganz glatt und glänzend geworden. Die andere von diesen Haarkugeln ist ovalrund, ohne den geringsten Magenschleim, sondern völlig von rohen und rauhen Haaren, in der Größe einer großen Limonie zusammen gewalzet. Man kann die Bewegungen und das Umwalzen, welches in dem Magen vorgeht, sehr deutlich an den Lagen der Haare erkennen. Dieses sollte uns Nachricht und Beweis genug seyn, woher öfters die Viehseuchen ihren wahren Ursprung haben. Denn alle Viehseuchen, wie vielerley deren auch seyn mögen, entstehen nicht just um die Zeit, wenn wir solche gewahr werden. Nein! ihr erster Anfang muß viel weiter zurück gesuchet werden. Die

Ursachen, die man um solche Zeit, wenn die Seuche schon da ist, angiebt, sind entweder wissentliche oder unwissentliche Entschuldigungen, oder Tröstungen. Denn in der Natur geschehen weder Uebereilungen noch Sprünge. Man sollte also den Viehhirten allerdings anbefehlen, daß solche auf alle Weise trachten sollten, das Lecken des Viehes, besonders um solche Zeit, zu verwehren, wenn sich das Rindvieh häret, oder die alten Haare abwirft. Man sollte sie auch anhalten, daß sie das Vieh in heißen Sommertagen öfters zur Tränke führeten.

Auf diese abgetheilten Hutweyden sollte aber auch niemals ein anderes Vieh, als Zug- und Melkvieh, das sind Pferde, Ochsen und Kühe getrieben werden. Für die Schafe, (für die edlen Schafe!) verbleiben die Lähnen an den Anhöhen, der Rest der Brachfelder, und der Raum, der gemeiniglich zwischen den Feldern und Waldungen öde liegen bleibt; wie auch die Haiden und zum weitesten abgelegenen Brachfelder, welche mit nichts einträglichem besäet oder angebauet worden sind. Denn ob zwar diese Oerter meistentheils ziemlich leer von Grase und Kräutern sind: so kann sich doch das fleißige

Schaf mit seinem geschwinden und genauen Abzupfen seinen kleinen Magen eben so bald anfüllen, als es die langsamen Kühe, auf einer ziemlich reichlichen Weyde, in solcher Zeit kaum thun werden. Den Schweinen sollten alle Hutweyden durchgehends verbothen seyn und bleiben, wo Gras wachsen soll. Ja, man sollte nicht einmal erlauben, daß solche auf die Aecker dürften getrieben werden. Denn sie sind überall, wo sie hinkommen, schädlich, und verderben, mit ihrem Umwühlen, dem andern nützlichern Viehe seine Weyde. Daher sollten sie billig zu Hause gehalten werden.

Die Gänse darf man auch niemals auf eine Hutweyde treiben lassen, die für das Zug- und Melkvieh bestimmet ist; weil ihr heißer Koth, den sie alle Augenblicke, zumal wo solche hinlängliches Gras finden, von sich werfen, das Gras, auf welches er fällt, bis auf die Wurzel versenget und die Hutweyde verderbet. Jedoch, da die Gänse in den häuslichen Wirthschaften nothwendig sind, so könnte für solche nahe an dem Orte, oder bey dem Mayerhofe, und wo sie Wasser haben, ein Ort zu ihrer Hutweyde angewiesen werden, damit die Jungen bey entstehendem

Unge-

Ungewitter, und auch wegen des trockenen Futters, welches man ihnen geben muß, nicht zu weit von den Häusern entfernet sind. Denn die jungen Gänse müssen, ehe sie völlig befedert sind, öfters mit hartem Futter, als Gersten, Haber und türkischem Weizen gefüttert werden. Diejenigen, welche ihre jungen Gänse in der Zeit, wenn solche Kiele treiben, nur bloß allein dem Grase überlassen, und nicht mit trockenem Futter inzwischen füttern wollen, werden deren sehr wenige davon bringen. Denn die jungen sind um solche Zeit, wenn alle Kiele und Federn annoch voller Blut stecken, sehr schwach und matt. Das bloße Gras befördert ihnen, wegen des Abganges genugsamer innerlicher Wärme, den Durchlauf, woran sie dahin sterben, wie die jährliche Erfahrung genugsam gewiesen, aber wenige vorsichtiger gemachet hat. (*) Ich vermuthe, ihr werdet

(*) Die sogenannten indianischen Hühner sind bey einer Landwirthschaft ebenfalls ein nützliches und einträgliches Thier: sie sind aber in ihrer Jugend sehr zärtlich aufzuziehen, und bedürfen einer besondern guten Wartung, wenn man nicht will, daß der halbe Theil, und öfters noch mehr, zu Grunde gehen soll. Ich will dahero den Mayerinnen und fleißigen Hausmüttern

nunmehr begreifen, was unsern Hutwenden bisher gefehlet hat und wirklich noch fehlet; und müttern ein Mittel an die Hand geben, wie sie dieselben dauerhafter machen können; welches durch eine vieljährige glückliche Erfahrung seinen Nutzen gewiesen hat. Man muß die Jungen gleich den ersten Tag, wenn solche aus den Eyern gekrochen sind, eines nach dem andern, in ein Geschirr mit kaltem Brunnenwasser, einen Augenblick untertauchen, und jedem hierauf ein ganzes Pfefferkorn in den Hals stecken, und alsbald wiederum unter die Mutter oder Bruthenne geben, damit es sich erwärme. Diese Jungen brauchen nachher wenig Sorgfalt mehr, als die gemeinen deutschen Hühner. Es wird ihnen weder Thau noch Regen so leichtlich mehr schaden. Sie sind zwar auch in ihrer Jugend einer Krankheit unterworfen, die sie in wenig Tagen aufreibt, wenn man ihnen nicht zu helfen weis: sieht man aber bey Zeiten nach, so wird man im Steiße, eine, zwey oder drey Federn finden, deren Kiel voller Blut sind. Diese muß man ausreißen; weiter brauchen sie keiner andern Hülfe. Sind ihnen die Nasenlöcher verschworen, daß sie keine Luft dadurch haben können, so sticht man ihnen eine mit Butter oder Schmalze beschmierte Feder, durch die Nasen, und läßt solche einige Tage darinnen stecken, giebt ihnen eine große Spinne ein, so genesen sie bald wieder. Dieses letzte Mittel ist den gemeinen Hühnern gleichfalls sehr dienlich, wenn sie an dem sogenannten Zipfe erkranken. Dieser besteht in einer weissen harten Haut, die sich vorn an der Zungen ansetzet, und immer größer wird, welche man mit einem feinen

Feder=

und wie solche in einen verbesserten Stand können gebracht werden.

Burggrav.

Auf diese Vorschläge wäre ich niemals gekommen, die ich doch jetzo nicht nur für thunlich, sondern auch für höchst nöthig und nützlich erachte. Ich habe mir den Gedanken gefasset, ihr werdet die herrschaftlichen Waldungen, die dermalen wegen des Wildprets geheget werden, zu brauchbaren Hutweyden für das herrschaftliche Vieh vorschlagen, in welchen so vieles Gras umsonst verdirbt und zu Grunde geht, das doch mit gutem Nutzen und zu Ersparung vieler Füttereyen abgehütet werden könnte.

Amtmann.

Vielleicht haben noch mehrere andere Landwirthe mit euch gleiche Gedanken. Allein, so lange ich einen Wald, als Wald, ansehen und betrachten werde, so lange werde ich dieser Meynung, oder diesen Gedanken, niemals Beyfall geben. Man betrachte nur diejenigen

Federmeßerchen, vorher abziehen muß, ehe man das erst beschriebene Mittel anwendet.

gen Waldungen, in welche die Unterthanen oder Bauren die Hutgerechtigkeit genießen, und ihr Vieh hinein treiben dürfen; wird man einen andern Baum darinnen antreffen oder ansichtig werden können, als nur solche, die schon ein Paar hundert Jahre gestanden haben. Hätten nun unsere uralten Vorfahren um dieselbige Zeit eine Viehtrift in diese Wälder erlaubet: so würde man schwerlich diese Bäume jetzo mehr vorfinden; nachdem die ältesten vorher schon umgehauen worden, oder sonst zu Grunde gegangen sind.

Es ist einmal gewiß, daß alle Arten von Viehe, welche Laub und Gras fressen, denen Wäldern schädlich sind, worinnen man junges Holz erzielen will; indem dasselbe keine einzige junge Pflanzen, noch weniger zarte Bäume über sich kommen läßt, die nicht beschädiget würden. Wenn wir nun mit der Viehtrift in die Waldungen fortfahren, ja, deren zu diesem Gebrauche noch mehrere begehren wollten; wie würde es auf das Zukünftige für unsere Nachkommen aussehen? Allein, die hohen Obrigkeiten haben hierinnen weiter vorausgesehen, und ihre eigenthümlichen Wälder hegen lassen und hegen

sie

sie noch, damit der junge Nachwuchs in die Höhe komme, und den alten Abgang des Holzes mit der Zeit ersetzen könne. Wenn dieses nicht geschehen wäre, so würden die herrschaftlichen Waldungen eben in denen Umständen seyn, in welchen sich dermalen die gemeinschaftlichen oder Bauerwälder befinden, wo die Hutgerechtigkeiten noch Platz haben; nämlich, man würde nichts anders darinnen antreffen, als eine Reihe alter dürrer Stumpfen, welche wie die Rudera von Palmira aussähen.

Ein verständiger Wirthschaftsvisitator hat demnach seine Aufmerksamkeit eben so wohl mit auf die Wälder, als auf die andern Theile der Landwirthschaft, zu richten. Die Wälder sind dermalen freylich wohl bey vielen hohen Herrschaften nur bloß und allein den Jägern und Forstvorstehern anvertrauet, und es darf sich kein Wirthschaftsbeamter erkühnen, nur einen Blick hinein zu thun. Dieses ist zwar bey der jetzigen Einrichtung und Wissenschaft der Forstökonomie gleichviel: denn es versteht der eine so viel davon, als der andere, was die Waldökonomie für ein Geschäfft ist. Es bleiben also die Waldungen solcher hohen Herrschaften allezeit

zeit unter gar schlechten Händen und Wartungen. Die Jägerey ist eine Kunst, und muß auch kunstmäßig erlernet werden; und hierzu müssen diejenigen, welche Jäger werden wollen, vier, fünf und mehr Jahre anwenden, um alle Kunstwörter und andere Beobachtungen, als die Tritte und Gänge der Wildarten, das Bellen der Hunde, das Geschrey der vielerley Thiere und Vögel und sehr viele dergleichen Dinge mehr zu erkennen, die zu der edlen Jägerkunst gehören, und von einem rechtschaffenen Jäger allerdings erfordert werden.

Unter dieser ganzen Zeit bleibt ihnen gar nichts übrig, bey der Waldökonomie weder eine Erfahrung noch eine Unterweisung zu erhaschen, außer was ihnen nur gleichsam im Vorbeygehen zu Gesichte und in das Gedächtniß kömmt; wie es gewißlich ein jeder ausgelernter Jäger, wenn er aufrichtig ist, eingestehen wird (*).

Hingegen

(*) Die Namen der jetzigen Waldbedienten, scheinen anzudeuten, daß bey ihrer Stiftung ihre Verrichtungen ganz anders ein und abgetheilt gewesen seyn müssen, als wie sie dermalen wirklich sind. Es ist glaublich, daß ihr Dienst dasjenige war, was der Namen ausdrückte. Ein Waldförster hat seinen Na-

Hingegen aber ist die Fortpflanzung, Vermehrung und Erhaltung der Bäume und Waldungen; ja der Holzschlag selbst eine ökonomen vom Walde und vom Forste; gleichwie der Gärtner den seinigen vom Garten und die mehresten Handwerker von ihrem Handwerke haben. Dieses waren demnach Leute, welche die Pflanzung, Wartung und Benutzung des Forstes verstunden, und sich beständig im Walde aufhielten. Die Forstmeister, ihre Vorsteher, mußten noch weit mehr in der Forsthaushaltung belehret und erfahren seyn, weil sie die Verbesserungen anzugeben, und die Fehler abzuändern hatten. Die Jäger, deren Namen es mit sich bringt, mußten außer dem Walde, das Wild von Saaten und Feldern der hohen Eigenthümer und ihrer Unterthanen, weg und in den Wald zurück jagen. Die Oberjäger, ihre Aufseher, mußten eines jeden Bezirk untersuchen, ob sie ihren Dienst verrichtet und ihrer Schuldigkeit nachgekommen, und ob keine Klagen eines verübten Schadens, von irgend einer Seite her, sich gegen sie erhoben habe. Die Waldbereiter, waren Mittelpersonen zwischen diesen zwoen Amtirungen; und gleichsam die geheimen und vertrauten Nachschauer der Eigenthümer, ihrer Herrn, denen sie die zuverläßigen Berichte erstatten mußten, wie eine und die andere Verrichtung verwaltet und beobachtet würde. Dieses sind freylich nur Muthmaßungen, aber sie gründen sich auf die Nothwendigkeit und die Billigkeit der Sachen selbst. Jetzo glaubet ein jeder Waldbediente, er werde nur um deßwillen besoldet, damit er das Wild hägen und vermehren solle; und hierinnen besteht auch wirklich ihre ganze Wissenschaft.

ökonomisch physikalische Wissenschaft, welche nicht durch Kunstwörter, sondern durch Nachsinnen und durch die Uebung erlernet und durch die Erfahrung gewiß gemachet wird. Es kann also ein Forstvorsteher ein geschickter, und nach seiner erlerneten Kunst, ein vortrefflicher Jäger seyn; jedoch in den physikalischen Wissenschaften noch gar keinen Anfang gemacht haben. Dieses gereichet ihm aber zu ganz keiner Unehre. Er versteht die Kunst, die er erlernet. Und würde ihm auch sonst nichts anders aufgetragen, als das, was er versteht: so würde er auch wenig Fehler begehen und gar keinen Schaden in den Waldungen anrichten. Von dieser Materie wäre sehr vieles zu reden.

Weil wir uns aber doch jetzo in den Waldungen befinden, so wollen wir uns auch noch eine kurze Zeit darinnen aufhalten. Der heutiges Tages immer mehr und mehr einreißende Holzmangel zeiget uns mit allen Fingern, daß wir auf die Wartung und Hegung der Wälder und auf den jungen Nachwuchs des Holzes für unsere Nachkommenschaft bedacht seyn sollen.

Es geben daher auch sehr viele hohe Herrschaften, auf diesen Wink, der sich uns zur

Vor-

Vorsehung auf das Zukünftige zeiget, Achtung; und ertheilen die schärfesten Befehle, daß junges Holz nachgezogen werden solle. Denen es befohlen wird, die thun es zwar auch; aber wie? Nicht wie es seyn sollte, sondern so, wie sie es von denjenigen gesehen und erlernet haben, die eben nicht viel mehreres gewußt, als sie selbsten jetzo wissen. Unsere uralten Vorfahren müssen sich ganz anderer Methoden bedienet haben, ihre Waldungen anzubauen, wovon wir noch viele Bäume sehen können; als wie diejenige Methode ist, deren man sich heutiges Tages bedienet.

Man zeige mir in allen denen Wäldern, wo annoch die alten ungeheueren großen Eichenbäume stehen, nur ein einziges Merkmaal, daß diese Bäume von einem so genannten geschlagenen Maaße herkommen. Vielmehr muß jedermann erkennen und bekennen, daß diese großen Bäume entweder von dem Kerne und Samen, oder aber durch das Versetzen zu dieser Größe und Dauer, und bis zu uns gebracht worden sind; worzu allerdings das Hegen der Wälder hat beobachtet werden müssen.

Man betrachte hingegen einen Wald, welcher durch einen geschlagenen Maaß verjünget worden: wenn es auch vor funfzig und mehrerern Jahren geschehen, daß solcher geschlagen worden ist, ob man unter allen nur einen einzigen Baum antreffen wird, welcher die Hoffnung giebt, daß er zu einer solchen Höhe, Dicke und Dauer gelangen werde, als wie diejenigen sind, die wir von unseren uralten Vorfahren ererbet haben.

Die Maaßwälder werden allezeit, besonders die Eichen, strauchlichte, buschichte und niedrige krumme, gar selten aber einen wohlgewachsenen Baum hervorbringen. Denn es sind und werden nichts anders, als Zweige von einer alten Wurzel, die annoch etwas weniges vom Safte übrig behalten hat. Erstirbt und verfaulet nun eine solche alte Wurzel, wie denn solche mit der Zeit allerdings ersterben und verfaulen muß: so hat ein solcher junger Strauch, der nunmehr seine Säugamme verloren hat, keine andere Nahrung, als nur diejenige, die ihm von seinen wenigen Seitenwurzeln unter der obern Fläche der Erde zugeführet wird. Hingegen fehlet ihm die wahre Haupt- und Kernwurzel, die sich in die Tiefe senket, und die

Feuchte und Nahrung aus dem Untersten herauf bringt. Daher kann ein solcher Baum niemals zu einer rechten Größe und Stärke gelangen, als wie diejenigen, die von dem Samen aufgebracht werden (*).

(*) Ich habe einen Eichenwald, welcher vom Maaßschlagen, das etwan vor funfzig oder sechzig Jahren geschehen seyn mochte, wiederum aufgewachsen ist, mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet, und gefunden, daß unter hundert Stämmen nicht fünfe gewesen sind, die keine dürre Gipfel gehabt hätten. Eine große Anzahl derselben waren ganz verdorret und ich konnte fast keinen einzigen gesunden Baum ansichtig werden, als nur die wenigen, denen man es ansah, daß sie von dem Samen aufgewachsen waren. Nach einem heftigen Sturmmwinde, besah ich diesen Wald abermal, und fand von diesen Bäumen sehr viele niedergestürzet; besonders aber diejenigen, deren untere hohle Seiten, wo der alte Stock gestanden, aus dem sie hervorgewachsen, und ausgefaulet waren, dem Winde entgegen gerichtet stunden. Nun wissen wir, daß der Wind von allen Gegenden her stürmisch werden kann; folglich ist kein Baum von denen, die durch das Maaßschlagen aufwachsen, und um die Stöcke, von denen sie hervorkommen, rund herum stehen, so sicher, wenn solcher wegfaulet, als wie diejenigen sind, die entweder gepflanzet, oder durch den Samen erzogen werden. Dieses wäre Beweis genug, daß kein Maaßschlag, in einem Eichwalde vorgenommen werden solle.

Vielleicht ist etwan einmal ein Forstvorsteher von ungefähr auf diesen Einfall gerathen, Maaß schlagen zu lassen; da er gesehen und gefunden, daß ein Stock von einem annoch im Wachsen begriffen gewesenen Baume ausgeschlagen, und ein Buschwerk getrieben hat. Dieser Mann hat einen dünnen leichten Wald gebüschig machen wollen, um dem Wildprete mehrere Dickicht und Finsterniß zu verschaffen, und daher einen Theil der noch im Wachsen gestandenen Bäume umhauen lassen, welche freylich bey den Wurzeln ausgetrieben, und den Wald durch diese Hegung dicker und büschichter gemacht haben. Die damaligen Zuschauer, Mitarbeiter und Nachfolger, die des ersteren seine Absichten und Ursachen nicht gewußt noch verstanden, aber wohl gesehen haben, daß diese Gebüsche von der Wurzel aus in wenig Jahren ziemlich hoch heran gewachsen sind, haben die Meynung gefasset, dieses sey die leichteste und kürzeste Methode, die alten Wälder zu verjüngern, und ein reichliches Holz herzustellen. Sie sind also dieser Methode gefolget; und dieses um so viel lieber, weil hierbey vieles Stammholz gefället werden muß, welches bey der dermaligen

Ein-

Einrichtung den Forstvorstehern ihre Accidenzien, oder so genanntes Stammgeld abwirft; mithin ist der so beliebte Maaßschlag in Gebrauch gekommen und zur Ausübung gebracht worden. Unterdessen kennet man gleichwohl einen aus Samen erwachsenen Wald, gegen einen, der vom Maaßschlage erwachsen ist, ohne daß man eine Brille nöthig hat. Ich glaube auch nicht, daß ich zu viel sage, wenn ich muthmaße, daß, da wir anjetzo noch Bäume von unsern ganz alten Vorfahren haben, wovon einer sechszehn, achtzehn, manchmal auch zwanzig Klaftern Holz giebt, unsere Nachkommen, in denen geschlagenen Maaßwäldern, werden sechszehn und achtzehn Bäume umhauen müssen, ehe sie eine Klafter Holz daraus bekommen können. Der Augenschein ist allzuklar am Tage.

Jedoch ist aber auch nicht zu leugnen, daß man durch das Maaßschlagen, welches aber zur rechten Zeit, nämlich im Monate Februar und Eingange des Märzes geschehen muß, und zwar in solchen Waldungen, die noch nicht überstanden sind, das ist, wo die Bäume noch nicht zu wachsen aufgehöret haben, in wenig Jahren zu einem Brügel Holze gelan-

gen kann, womit man dem allzu großen Holzmangel in etwas zu statten kömmt (*). Allein, man muß diese Methode nicht für die allerbeste anpreisen, um damit junge Wälder zu erzielen, wenn wir anders nicht haben wollen, daß unsere Nachkommen, anstatt prächtiger Wälder, nur ein staubichtes Buschwerk vorfinden sollen, aus welchem wenig oder gar keine rechtschaffene Bäume werden können, dergleichen wir zu unsern Zeiten annoch viele von unseren ehrwürdigen älteren Vorfaheen vor uns sehen. Wer sich nur ein wenig in der Naturwissenschaft umgesehen hat, der wird auch die Ursachen gar bald entdecken, warum es nicht geschehen könne.

Es ist und bleibt daher die beste, die sicherste, und die dauerhafteste Methode, die Wälder zu erzielen oder zu verjüngern, daß solches durch

(*) Dieses Maaßschlagen sollte aber nur mit Weiß- oder, Hainbuchen, Aspen, Birken, Rüstern, Erlen, Pappel und Ulmen, Weiden und dergleichen Holzarten; niemals aber mit Eichen oder Rothbuchen vorgenommen werden, wenn man für die Nachkommenschaft keinen unersetzlichen Schaden anrichten will: denen wir doch schuldig sind, wenigstens einen solchen Vorrath zu hinterlassen, als wir von unseren Vorfahren ererbet haben.

durch den Samen, oder durch das Pflanzen geschehe. Wenn demnach in einem Walde leere und lichte Plätze sind, so müssen solche mit einem Spaden, oder einer starken Grabschaufel, zween Stiche tief, umgegraben werden; denn das Umackern wäre hierzu viel zu wenig. Je tiefer ein solcher Grund umgegraben wird; desto besser kann das Wachsen der jungen Bäume dadurch beschleuniget werden. Diese Arbeit muß aber im Anfange niemand abschrecken; denn es ist schon von alten Zeiten her eine bekannte Sache, daß alles das, was gut und dauerhaft werden soll, Mühe brauchet, und kostbar wird. Unterdessen gewinnen dennoch diejenigen, die Zeit, Fleiß und Verstand bey einer Sache anwenden, vielfältigmal mehreres dabey, als wie die, welche sich von Schwätzern überreden lassen, diese oder jene Sache könne auf eine sehr geschwinde und hurtige Art geschehen. Ich rede aber hier nur von solchen Dingen, die in dem Wachsthume und in der Natur des Wachsens bestehen. Andere Verrichtungen, wo der Gang der Natur nichts dabey zu wirken hat, können freylich auf eine geschwinde Art geschehen. Dieses haben uns die Taschenspieler überwiesen, de-

ren Verrichtungen aber von einer gar kurzen Dauer, und dabey voller Betrug sind.

Wenn nun ein solcher leerer Platz, oder ein Stück Wald, auf diese vorbesagte Art umgegraben, und von den Wurzeln, Stauden, Grase, Kräutern und überhaupt von allem Unkraute und Unrathe recht gereiniget und leer gemachet worden ist: so läßt man denselben den Winter hindurch dem Schnee und dem Froste über. Denn die Luft, der Schnee und Frost machen die ungeschlachteste Erden am allerbesten geschmeidig. Wer den Mist hat und es thun will, der kann ein solches umgearbeitetes Stück Wald, mit gutem kurzen Miste, noch vor dem einbrechenden Winter, bestreuen lassen, damit sich derselbe mit der Winterfeuchte recht tief in den Grund hinein ziehe. Im Monate März, oder zu Anfange des Aprils, kann sodann dieses Feld mit dem Pfluge umgeackert werden. Es muß alsdann eine andere Person, mit einem Vorrathe von Eicheln, dem Ackersmanne in der Furche nachgehen, und bey jedem Schritte einige Eicheln in die Furche fallen lassen, welche die gleich nachkommende Furche zudecken wird. Es ist nichts daran gelegen, wie die Eicheln in die

Fur-

Furchen fallen; es können solche nach der Höhe oder nach der Länge darinnen liegen, welches gleich viel ist. Denn der Keim, welcher an der Seite der Eicheln heraus treibt, hat seine zween Sprossen, wovon so wohl der, welcher über sich wachsen und den Baum machen soll, als auch der, welcher unter sich geht und die Wurzeln hervorbringt, jeder seinen Weg findet, welchen ihm die Natur angewiesen hat.

Dieses Stück Feld kann nachher mit einer umgekehrten Egge überschleppet werden, damit es gleich und eben gemachet werde. Sind aber diese Plätze nicht groß genug, oder es verhindern es die zu nahe stehenden Bäume, daß man mit dem Pfluge nicht dahin kommen und damit zu Werke gehen kann: so müßte es wiederum im Frühlinge beym Umgraben sein Bewenden haben, doch so, daß nicht so tief, als wie im vorigen Herbste, gegraben werden darf. Wenn das Feld eben und gleich gerechet ist, so nimmt man einen kurzen runden Stab, der etwan zwey Zoll im Diameter in der Dicke hält, und unten etwas zugespitzet ist, und sticht damit, etwa alle anderthalben oder zwey Schuh von einander, Löcher in diesen Boden, ungefähr

vier Zoll tief, und wirft in ein jedes solches Loch zwo Eicheln, und scharret sie gleich mit der Erde zu. Diese mit Eicheln angebaueten Stücke Feld müssen aber nachher vor allem, sowohl wilden, als zahmen Viehe, welches Gras frißt, verwahret und geheget werden; sonst würden Zeit, Arbeit und Unkosten vergebens und verloren seyn.

Die Eicheln, die man säen oder anbauen will, werden im Herbste von denenjenigen gesammlet, welche die längesten und dickesten sind, und eine schöne lichtbraune Farbe, und unten, wo solche in der Hülsen aufgesessen, eine weiße fleischfarbene Platte haben. Es müssen dieselben auch von sich selbsten und wegen ihrer eigenen Reife abfallen, aber nicht durch eine auswendige Gewalt zum Abfallen gezwungen worden seyn.

Diese Eicheln verwahret man in einer trockenen Kammer, wo es aber nicht warm seyn darf, damit sie sich nicht erhitzen und Keime treiben. Im Anfange werden solche stark schwitzen; daher müssen sie fleißig umgekehret werden, bis sie endlich völlig trocken bleiben. Sie können einer stehenden Hand, oder auch beynahe einer Spannen hoch auf einander liegen. Wenn die Kälte

ein=

eintritt, so muß man dieselben vor dem Froste verwahren, der ihnen schädlich ist. Daher kann man solche mit trockenem Sande zudecken, über diesen Sand aber Sägespähne oder Sägschaben schütten, damit der Frost nicht durchdringen könne. Etwan vierzehn Tage vorher, ehe man die Eicheln säen oder stecken will, nimmt man solche aus der Kammer, oder von dem Boden herunter, und bringt sie in einen Keller, und decket sie mit feuchtem Sande zu, welcher aber nur seine natürliche Feuchte haben muß; worinnen alsdann die Eicheln anschwellen, und wenn solche angebauet werden, desto eher die Keimen austreiben können. Wem daran gelegen, und wer fleißig ist, der wird die Felder, auf welchen die jungen aufgegangenen Eichbäumchen stehen, etwan im Monate Junii, mit vieler Behutsamkeit von dem Unkraute reinigen und ausgäten, auch bey ermangelndem Regen und anhaltender Dürre begießen lassen.

Ich halte sehr vieles darauf, daß, wenn man Bäume anbauen oder pflanzen will, man solche an denjenigen Orten anbauet, wo vorher von eben dem Geschlechte oder eben der Art Bäume gestanden haben, oder noch stehen, und gut fort gekommen sind; denn

nicht alle Arten Bäume wachsen in einerley Grunde gut.

Stehen nun etwa diese ausgesäeten Eichbäumchen zu dick und zu nahe bey einander: so kann der Ueberfluß nach vier oder fünf Jahren, entweder im Herbste, und zwar zu Ende des Octobers, oder im Frühjahre, im Monate März, ausgegraben und in eine vorher schon zubereitete Baumschule versetzet und darinnen gewartet werden.

Wird nachher in einem Walde, wo die Hutgerechtigkeiten noch Statt haben, altes Holz, entweder zum Bauen oder zum Brennen, gefället: so sollte man den ganzen Stock, sammt allen seinen Wurzeln, ausgraben, und dasselbe Loch oder die Gruben wiederum mit eben der Erde anfüllen und eben machen, und den Winter hindurch ausfrieren lassen; im Frühjahre aber, an des umgehauenen Baumes Stelle, drey oder vier junge Bäume aus der Baumschule, die schon am längsten darinnen gestanden, und die größesten und schönsten sind, hinsetzen lassen. Es müssen aber diese Bäume vor der Beschädigung des Viehes und des Wildprets, jeder mit drey in Triangel gesetzten Zaunspälten, oder mit Dornhecken wohl verwahret werden. Auch

in

in den drey ersten Jahren wenn der Regen ausbleiben sollte, begossen werden. Giengen nun auch durch einen Zufall einer oder zween von diesen gesetzten jungen Bäumen zu Grunde, welches doch niemals bey allen geschehen kann, so blieben doch allezeit ein Paar an dieser Stelle stehen.

Man dürfte dieses nur funfzig oder sechzig Jahre hindurch also ausüben; was würden uns unsere Nachkommen nicht für vielen Dank wissen! Und hätten unsere jüngern Vorfahren dieses Mittel angewendet, so würden wir ihnen nachgefolget, und nicht genöthiget worden seyn, über den großen Holzmangel klagen zu dürfen.

Mit dem Anbaue der andern Holzarten, als Buchen, Birken, Aspen, Föhren und dergleichen, wenn sie durch Samen erzeuget werden sollen, hat man fast eben die angeführte Methode beyzubehalten, nur daß der Dung ausbleiben kann. Auch ist es nicht nöthig, solche Verwahrung mit dem Samen vorzukehren, weil sich dieser viel leichter, als wie die Eicheln, erhalten läßt.

Weil auch diese Holzarten mit ihren Wurzeln nicht so tief, als die Eichen, in die Erde dringen: so bedürfen auch die Felder,

wo solche hingesäet werden sollen, nicht so tief umgegraben zu werden; und es könnte mit einem Schaufelstiche, oder wo man mit dem Pfluge arbeiten kann, mit dem Umackern genug seyn.

Mit dem Versetzen aber geräth es mit den andern Holzarten, besonders mit den Föhren, Fichten, Tannen und Lerchbäumen, nicht so gut, als wie mit den Eichen. Denn alle Bäume, welche Harz oder Pech führen, sind im Versetzen sehrzart; weil die geringste Verletzung an den Wurzeln ihnen eine tödtliche Wunde ist. Daher kommen auch sehr wenige gesetzte davon, wenn sie nicht im Winter, mit einem großen Ballen Erde um die Wurzeln herum, in die vorher gemachten Löcher oder Gruben eingesetzet werden. Es wollen zwar einige brave Männer wissen, daß, wenn man auf die vier Weltgegenden Acht hätte, und diejenige Seite des Baums, die zum Exempel gegen Norden sieht, und an ihrem ersten Orte also gestanden, bey dem Versetzen wiederum gegen Norden wende, so würden diese Harzbäume fortkommen. Allein, ich habe die Methode, solche mit dem Ballen Erde, und ohne Verletzung der Wurzeln zu setzen, als die sicherste befunden.

Bey dem Holzschlagen selbsten, es sey nun solches zu Gebäuden und zum Verarbeiten, oder zum Verbrennen zu gebrauchen, muß dennoch ebenfalls die rechte Zeit dazu beobachtet werden, wenn man die Absichten, wozu solches bestimmet ist, damit erlangen will. Die beste Zeit, das Bau- und Arbeitholz zu fällen, ist der Monat December und Januar; wenn sich der wässerichte Saft mit seinen öhlichten fetten Theilen in die Wurzeln gesenket hat. Ein solches Holz kann nicht so sehr von der Sonne ausgezogen werden, und so viele Spalten und Ritze bekommen, als es mit demjenigen geschieht, welches in und mit dem Safte und Dele gefället wird. Es dauret länger und wird fester, und ist dem Nagen der Würmer, die dem süßen fetten Safte nachgraben, bey weitem nicht so sehr unterworfen (*).

Hin-

(*) Zu Zeiten wird man durch Feuersbrünste, oder andere Zufälle genöthiget, das Bauholz im Sommer und im Safte zu fällen. Diesen nun einigermaßen heraus zu ziehen, und das Holz dauerhafter zu machen, muß man das gefällte und bereits schon gezimmerte Holz, in einen Fluß oder anderes Wasser legen, und vier bis sechs Wochen darinnen liegen

lassen,

Hingegen muß das Brennholz mit Ausgange Februarii und im März bis Anfangs Aprilis gefället werden. Denn um diese Zeit kömmt der Saft und seine öhlichten fetten Theile in die Bewegung, und der Umlauf nimmt seinen Anfang und Fortgang. Durch das Aufspalten in Scheider dünsten die wässerichten Theile aus den Scheidern aus; die öhlichten und fetten Theile aber verbleiben in dem Holze hängen und eingeschlossen; mithin ist es ganz natürlich und begreiflich, daß ein solches Holz, wo alle fette und salzige Theile beysammen sind, leichter brennen, und eine stärkere Flamme und mehrere Hitze geben muß.

In den stutgartischen physikalich-ökonomischen Auszügen, vom Jahre 1759, von der dreyhundertacht und zwanzigsten bis dreyhundert

lassen, so wird sich der Saft größtentheils herausziehen. Nach diesem, wenn es aus dem Wasser herausgenommen worden und abgetrocknet ist, so machet man unter jedes Stück, von Zimmerspähnen oder anderem Geniststwerke, ein Feuer, von welchem es sich durchaus erwärmen und den übrigen Saft gar heraus treiben kann. Ein solch zugerichtetes Holz, wird eben so dauerhaft, und vielleicht noch besser seyn, als das, welches im Winter geschlagen worden ist.

dert vier und vierzigsten Seite sind vermischte Sätze, und zufällige Gedanken über die Forstwirthschaftskunst mit eingeführet; welche ich, wegen der vielen Wahrheiten, die in diesen Sätzen enthalten sind, allhier von Worte zu Worte anführen oder beybringen will.

„Der Abgang des Holzes ist in unseren „Tagen weit stärker, als der Nachwuchs „desselben; und der von dem ausfallenden „Samen hervorwachsende junge Anflug ist „nicht im Stande, jenen Abgang zu ersetzen. „Die Natur würde uns, ohne unser Zuthun, „Holz genug wieder wachsen lassen; wenn „wir solche durch eine schlechte Forstwirthschaft nicht zu viel verhinderten. Der „Holzmangel ist fast in allen Weltgegenden. „In Deutschland finden sich viele Oerter, „die ehemals mit Wäldern und Bäumen „gleichsam bedecket stunden, welche jetzo öde, „und holzleer, und ungebauet liegen. Es „fehlet uns nicht an tauglichen Holzboden; „mehr an Leuten, die denselben bebauen und „besamen mögen. Man hat keine Ausflüchte, als die Faulheit; nach welcher man das „Holz als ein Geschenk der Natur ansieht, „und glaubet, es sey genug, es von ihren Händen anzunehmen, so wie sie es giebt. Die

„Verwandelung der Holzpläne in ein Ge-
„treydland ist eine Mitursache des Holzman-
„gels: denn um wie viel wir dem Lande mehr
„Brodt, als zuvor, abfordern, um so viel-
„mehr geht es dem Holze ab. Das Holz
„verdienet heut zu Tage eine recht ernstliche
„Aufmerksamkeit der Regenten. Es ist, wie
„gedacht, offenbar, daß es von Tage zu Tage
„mehr abnimmt; und der Preis, zu dem
„es gestiegen ist, und noch immer mehr stei-
„gen muß, ist ganz außerordentlich hoch.

„Man spricht insgemein, um etwas zu
„sprechen, daß man alte Forst- und Wald-
„ordnungen bis zum Ekel genug habe; wenn
„nur jene in allen Stücken genau befolget
„würden! In unseren aufgeklärten Zeiten
„darf man nicht mehr befürchten, zum Ke-
„tzer gemacht zu werden, wenn man zweifelt,
„daß alle und jede Einrichtungen unserer
„lieben Vorfahren so vollkommen gut und
„vortrefflich seyn, daß sie weiter nicht die
„geringste Abänderung und Verbesserung
„nöthig hätten; nachdem wir durch hunder-
„terley Erfahrungen überzeugt worden sind,
„daß wir öfters gar wohl fahren, wenn wir
„auf neue Maaßregeln und Anstalten be-
„dacht sind. Ein wahrer Forstverständiger

„wird

„wird jetzo, nach vorliegenden veränderten „Umständen, ganz andere dienliche Maaßre„geln geben, und dadurch neue Forstpolicey„gesetze erregen, welche zu Erhaltung der „Wälder, und zu ihrem wirthschaftlichen „Gebrauche abzielen. Alte Gesetze sind nicht „zulänglich, das zu bewirken, was wir ger„ne wünschen. Nichts ist dem gesammten „Forstwesen nachtheiliger, als daß man an „vielen Orten gar keine zuverläßige Gene„ral- und Special-Forstcharten, Fund- und „Lagerbücher hat, woraus mit Zusammen„haltung der Forstrechnungen, ein ordentli„cher Forstwirthschaftsetat, auf das ganze „Jahr, und folgende Zeit, verfertiget wer„den könnte. Die Länge der Zeit, und die „Vielheit der Jahre, so ein Jäger durch le„bet, machen noch keinen Förster. Wer in „Waldungen nützliche und löbliche Veran„staltungen findet, kann daraus auf die „Redlichkeit und Geschicklichkeit des dar„über gesetzten Försters schließen. An ihren „Früchten muß man sie erkennen. Die Art „und Weise, das Holz zu fällen und zu schla„gen, kann die Waldungen in Aufnahme „bringen, aber auch deren Verwüstung ver„ursachen. Wer von dem Forsthaushalt

„nur denjenigen Theil versteht, der den Vor-
„theil weist, auf was Art das Holz am
„theuresten zu versilbern steht, der hat zu
„dem Namen eines Forstverständigen so viel
„gegründeten Anspruch zu machen, als wenn
„ein Kornjude den Namen eines Feldver-
„ständigen suchen wollte. Der Ueberfluß
„an Holz, und die Faulheit haben viele
„wurmstichichte Lehren in Forstsachen zu
„Markte gebracht, und besonders zu dem
„Sprichworte erhoben: daß das Holz und
„Unglück, über Nacht, wie die Schwämme
„wachsen. Wenn die Unwissenheit auch der
„Eigennutz begleitet, so werden die Waldun-
„gen zu Wüsteneyen. Die Unwissenheit in
„Forstsachen ist nicht nur eine schändliche
„Sache für diejenigen, welche diese Wissen-
„schaft ausüben wollen; sie ist auch eine
„Quelle höchst schädlicher Folgen für das
„gemeine Wesen. Wie will ein Unwissen-
„der andere Leute von dem, was in Waldun-
„gen schädlich oder nützlich ist, unterrichten,
„da er es selbst nicht versteht, und es um seine
„Forstwissenschaft so elend aussieht, indem
„er solche nur von einem alten Holzhacker er-
„lernet hat. Der tolle Aberglauben hat
„auch in den Forstwirthschaftsgeschäfften,

„Wurzel geschlagen. Der berühmte Car-
„lowitz pflanzet denselben in seiner Wilden-
„baumzucht fort, da er schreibt: Man hat
„Nachricht, daß böse Leute in Schlesien zu
„gewisser Zeit ein Messer schmieden lassen,
„und mit solchem nur ein kleines Aestlein,
„oder Stück von jedem Baume geschnitten,
„worauf in kurzer Zeit das völlige Gehölz
„verdorben. Dergleichen Fabeln noch in
„Menge, zum Exempel: von den guten Holz-
„arten, von der glücklichen Hand; sind in des
„besagten Carlowitz Schrift zu lesen. Derje-
„nige wird in Unternehmung eines Geschäff-
„tes schlechten Fortgang haben, der mit Vor-
„urtheilen eingenommen ist, und sich jenes als
„schwer, oder gar als unmöglich vorstellet. So
„wie diese Sache, in allen Verrichtungen der
„Menschen, als wahr befunden wird, so gilt
„es auch bey denen Versuchen, die mit Ver-
„besserung der Waldungen und der Holzsaat,
„unternommen werden. Alte Gerechtigkei-
„ten reimen sich nicht wohl mit dem Holz-
„anbaue zusammen. Eine alte Gerechtig-
„keit machet die Regeln der Holzspahrkunst
„zu nichte. Wie fremd würde es heraus
„kommen, wenn wir in allen Sachen nach
„den Regeln und Vorschriften unsers Ur-

„großvaters, Olims, verfahren wollten. Es „lassen sich bey dem Forstwesen nicht überall „allgemeine Regeln geben, die an allen Orten „beobachtet werden können; weil Zeit, Ge„gend, das Holz selbsten, der Boden und „andere Umstände immer wieder eine Aus„nahme machen; und man kann von einem „Forstmanne in gewissem Verstande mit „vollkommenem Rechte sagen, daß die Er„fahrung ihm mehr als die Bücher dienen. „Hingegen ist es auch ein thörichter und fal„scher Satz, daß die bloße Praxis und Er„fahrung, ohne Theorie, allein die beste Lehr„meisterinn sey. Wer den Namen eines „Försters und holzgerechten Jägers in der „That führen will, muß die Holzsaat aus „dem Grunde verstehen, weil sie an den mei„sten Oertern der Zeit, das unentbehrlichste „Mittel ist, wodurch der große Abgang an „Holze wieder ersetzet, und die waldlosen „Plätze wieder in guten Stand gebracht „werden können. Ein holzverwüstender Jä„ger ist in den Augen eines Forstliebhabers „ein abscheulicher Mensch, der den Waldun„gen ihre Zierde raubet, der mit Bäumen be„standene Reviere in Hutweyden verwandelt „und die zukünftigen Bewohner seiner Land-

„schaft in die traurige Nothwendigkeit des „Holzmangels versetzet. Nicht alle Schrif„ten, die von der Holzsaat und dem Anbaue der „Waldungen handeln, geben davon sichere „und hinlängliche Regeln. Wer glaubet, „daß die Holzsaat nicht möglich sey, und „den Nachwuchs und die Besäung von der „Natur allein erwartet, der denket an seine „Nachkommen kaltsinnig, und glaubet einen „Irrthum von der ersten Größe. Daß die „Holzsaat möglich, und mit großem Nutzen „unternommen werden könne, das zeigen „uns so augenfällige, und nachahmungswür„dige Veranstaltungen, in Frankreich, Eng„land, Preußen, Braband, Niedersachsen, „Westphalen, Hessen, im Weimarischen und „so weiter. Der kennet den Werth der „Waldungen nicht, der die geringen Kosten, „so man auf den Anbau der Wälder verwen„det, für etwas wichtiges ansieht. Wer „einen Holzschlag unschicklich gemacht, und „zu lange auf das unmögliche Selbst- oder „Naturbesamung gewartet, daß sich der Bo„den zu viel beraset hat; der muß wohl, um „solche verödete Gegend wieder zu bevölkern, „Kosten anwenden; er muß den berasetен „Fleck umackern, aufreißen, und abschärfen

„lassen. Der Bauer und Ackersmann wird „am leichtesten begreifen, wie man mit der „Holzsaat verfahren müsse; denn seine or„dentliche Getreydsaat brauchet vielmehr „Umstände, als wie das Holzsäen. Die Leh„re von der Holzsaat ist nichts neues; man „hat sie nur zu wenig in die Ausübung an „vielen Orten gebracht. Es ist ein Vorur„theil, das seinen Grund bey einigen in der „Bosheit des Willens hat, wenn man vor„giebt: daß die Alten nicht für den Nach„wuchs des Holzes besorget gewesen. Der„jenige verfährt am sorgfältigsten und be„sten, der, so bald sein Holzschlag, zu gehö„riger Zeit, forstmäßig geräumet worden, „denselben sogleich mit schicklichem Holz„samen besäen lässet; denn auf diese Weise, „machet es nicht den vierten Theil Unkosten, „gegen obige Art, weil der Erdboden noch „nicht gar viel beraset und verwildert ist. Die „Hoffnung, daß alte abgetriebene Gehaue „unserer ungeschickt abgeholzeten Wal„dungen wieder durch Luft und Winde, „ohne unser Zuthun besamet werden könn„ten, ist oft auf ein blindes Ungefähr, und „ein ungewisses Vielleicht, und eben so fest „gegründet, als derjenigen, so eine Vermeh-

„rung

„rung des Salzes, durch dessen Aussaat er-
„warteten. Kunst, Arbeit und Fleiß bey
„Pflanzung der Waldungen, ist weder über-
„noch widernatürlich. Alle unsere Kennt-
„niß in Forst- und andern Wissenschaften
„vom Feldbaue und deren Ausübung ent-
„halten niemals ein Wunderwerk, sondern
„nur dieses in sich, daß wir durch Versuch
„der Natur abmerken, wo sie hinaus will;
„und dann, daß wir erfinden und beurthei-
„len, welche natürliche Dinge und deren
„Kräfte, um die vorgestellte Absicht zu er-
„langen, sich zusammen schicken. Der Erd-
„boden eines Gehaues, und der daselbst ein-
„gefallene Samen vom Wind dahin getrieben,
„schicken sich nicht allemal zusammen. Daher
„bekommen wir oft, wider Willen, einen
„Wiederwuchs, der aus wenigen und größ-
„ten Theils kripelhaften, strupichten Stäm-
„men Holz besteht. Welch ein Vortheil,
„den man bey der Besamung mit der Hand
„erhält! Derjenige, so tüchtigen Samen auf
„sein Gehaue streuen lässet, kann solchen
„Holzsamen wählen, der eigentlich die vor-
„liegende Erdart erfordert, und in derselben
„gut fort kömmt. Einzelner Anflug, da hier
„und da, und hin und wieder, ein Stämm-

„lein zu sehen ist, breitet sich in die Aeste,
„wächst also mehr in die Breite, als in die
„Höhe, wird wohl zu einem Busche, aber zu
„keinem nutzbaren Baume. Aller Holzsamen
„ist recht dichte zu säen. Je dichter und häufi-
„ger solcher aufgeht, desto besser wird das
„Wachsthum des Holzes erfolgen. Wenn
„nach Abräumung des Holzschlags als-
„bald das Holzsamensäen mit der behörigen
„Behutsamkeit und Sorgfalt vorgenommen
„worden: so darf man auf den Wieder-
„wuchs sichere Hoffnung machen. Man
„streue nur tauglichen und auf jeden Ort
„schicklichen Holzsamen, an öde und waldlo-
„se Plätze, so wird es sich gewiß zeigen, daß
„auch Holz auf rohem und unbearbeite-
„tem Erdboden, der nur bloß zuvor von der
„daselbst befindlichen Streue geräumet wor-
„den, wachsen könne. Wenn ein Wald-
„boden nicht bald anfliegt, oder nach dem
„Abholzen keinen Nachwuchs treibt, so
„bringt er, an statt Holzes, Unkraut und
„Gras; theils Orten wird derselbe endlich
„mit Filz überzogen, daß darauf die millio-
„nenweis fallenden Samenkörner sich un-
„möglich entwickeln und fortwachsen können.
„Man hat aber hier und da aus der Erfah-

„rung angemerket, daß derjenige Holzsamen,
„den man in umgehackten oder geackerten
„Boden gesäet hat, viel besser gewachsen,
„als der, so nur ohne alle Zubereitung des
„Erdreichs hingeworfen worden. Hieraus
„folget indessen gar nicht, daß die erste Ar-
„beit unumgänglich nöthig sey. Das Ein-
„eggen und Unterackern des Holzsamens
„wird von einigen ungereimter Weise als
„eine nothwendige Beobachtung bey dem
„Holzsäen erfordert: allein es ist bey keiner
„Art des Holzes nöthig und schicklich, die
„Buchen und Eichen ausgenommen. Das
„Unterackern ist schnur gerade wider die Vor-
„schrift der Natur. Unter dem recht dichte
„und enge stehenden Holze wächst nicht ger-
„ne das Gras. Wer also in seinen Waldungen
„rechte Dickichte zu erzeugen suchet, der wird
„dadurch der schädlichen Viehtrift bald los
„werden. Es ist nöthig, daß besäete Holz-
„schläge in solchen Gegenden, wo das Wild-
„pret, Sauen oder Rehe, sich in großer An-
„zahl findet, verzäunet und verheget werden;
„und dieser Zaun muß wohl gegen acht Jahre
„mancher Orten stehen bleiben. In einem
„dick bewachsenen jungen Haue, besonders bey
„Nadelholze, verdorren nach und nach viele

„Bäum-

„Bäumlein; und dieses Verderben ist der „nebenstehenden größter Nutzen. Des ei„nen Untergang ist des andern Aufkommen. „Es ist eine recht verkehrte Sache, daß wir „mit Wäldern als wie mit Gärten, und mit „Gärten als wie mit Waldungen umgehen. „In den Holzungen sollen und müssen na„türlicher Weise die Bäume dicht stehen. „Man begeht einen unersetzlichen Fehler, „wenn man Dickungen aushauet, um dem „Holze Luft zu machen. Aller junger An„flug unter dem hohen Holze verdirbt und „verbuttet, weil die höheren und größeren „Bäume den niedrigen alles dasjenige benehmen, was zu dem Wachsthum erfordert „wird. Nicht alle kleine Bäume sind daher „für junges Holz anzusehen. Wer das „Schlagweishauen in Tannenwaldungen „überhaupt für grausam, verwüstend und „schädlich hält, der ist kein Forstverständiger; „und wer das Schlagweishauen an allen „Orten ohne Unterschied anbringen will, und „also nur mit Händen und Füßen, und nicht „mit dem Kopfe arbeitet, der hat noch wenig „die Natur kennen lernen. Wir wiederho„len hier, was oben gesagt worden, daß an „der Art, Holz zu schlagen, die Erhaltung,

„Aufnahme, und Verwüstung der Hölzer ge=
„legen sey. Wir können uns öfters vor
„Verwunderung kaum erholen, daß man
„diesen wichtigen Theil der ausübenden Forst=
„wissenschaft demjenigen Volke überläßt,
„das auf weiter nichts als auf das Gegen=
„wärtige sieht, und nur aus der Hand in
„den Mund arbeitet. Verkehrte Gesinnun=
„gen eines Jägers, der die Besorgung der
„Wildbahn für seine vornehmste und wich=
„tigste Beschäfftigung, die Verwaltung der
„ihm anvertraueten Waldungen aber für ein
„Nebenwerk ansieht! Holz ist unentbehrlich,
„und ohne Wildpret können wir wohl leben.
„Das Forstwesen bleibt das Hauptwerk in
„der Jägerey. Wie sehr ist es daher zu
„wünschen, daß endlich einmal Unwissenheit
„und Hochmuth, die beyden Stützen des
„Verderbens, in der so edlen Jägerey erken=
„net, und als schädliche Quellen so vieles
„Uebels verstopfet werden mögen! Wenn
„ein reicher Verschwender von seinen Tha=
„lern mehr und mehr ausgiebt, ohnerachtet
„er die Verminderung seiner Casse mit Au=
„gen sieht, so wiederfährt ihm nicht unrecht,
„wenn man ihn für einen, der sich selbst un=
„getreu ist, hält. Werden wir nicht nur auf

„bessere Holzvermehrung und Ersparung des-
„selben bedacht seyn, so dürften solches un-
„sere Nachkommen entgelten müssen, und von
„uns, die wir an einer guten Wirthschaft zu
„arbeiten glauben, wenig Ehre eingelegt wer-
„den. Wir lieben unsere Kinder, und gleich-
„wohl sind wir aus Kaltsinnigkeit nicht auf
„ihre Wärme bedacht. Das Haidekraut,
„der Erbfeind alles Holzwuchses, kömmt
„wohl anfänglich am meisten von einem
„schlechten Forsthaushalt her. Dieses zu
„unterdrücken, ist wohl kein bekannter Mittel,
„als das Ausreißen desselben; und könnten
„dazu besonders die Forstfrevler, unter guter
„Aufsicht mit Nutzen gebrauchet werden,
„wenn gleich darauf auf frischen Boden
„Holzsamen gestreuet würde. Zu Anzie-
„hung der Eichenheister, die zu tauglichen
„Bäumen angezogen werden sollen, müssen
„besondere Eichenkämpe und Pflanzschulen
„angeleget werden. Die übrigen Heister
„von Hagenbüchen, Eschen, Ahorn, Ulmen
„können aus Waldungen Anfangs gezogen
„und auf Plätze, welche zur Hut- und Wey-
„de offen gelassen werden müssen, gepflanzet
„werden, weil sie meistens nur zum Abkö-
„pfen gewidmet sind. Eichelgärten erfor-

„dern

„dern eine besondere Wartung, wenn daraus „tüchtige Heister gezogen werden sollen. Die „Natur thut nicht alles ohne unsere Beyhülfe. Viele haben in diesem Stücke den „Glauben der Minorcaner; diese beschneiden „niemalen einen Baum. Sie halten es für „etwas gottloses, den Wachsthum der Bäume nach eigenem Gefallen zu richten. „Stellete man ihnen die Vortheile vor, die „man in andern Ländern davon hat, so sind „sie gleich mit der Antwort fertig: Gott „weis am besten, wie der Baum wachsen soll. „Die Mittel zu Vermehrung des Holzes sind „wichtiger, als die zu dessen Ersparung; „sonst könnte man auch sagen: wer seine „Lenden gürtet, den Leib in eine krumme Gestalt bringt, und sich also liegend ruhig verhält, der kann etliche Tage über Hunger leiden, und folglich das Brodt aufheben; und „wenn man wenig Holz verbrennet, so ist der „Vorrath hinlänglicher, als außer diesem. „Besser ists spahren, zugleich aber auch sich „sättigen und wärmen. Daß die Waldungen nicht in einem bessern Zustande seyn „könnten, wenn man sie vor Zeiten mit mehrerer Vorsicht genutzet hätte, ist außer allem Zweifel. Allein die Gesetze der Billig-

„keit

„keit erlauben es nicht, von unseren Vorfah-
„ren so lieblos zu urtheilen. Bey ihrem Ue-
„berflusse konnten sie nicht voraus sehen, daß
„wir bey jetzigen Zeiten, merklichen Mangel
„an Holze haben würden. Die meisten Ur-
„sachen, die man insgemein wegen des
„eingerissenen Holzmangels angiebt, sind so
„beschaffen, daß wir bey solchen Ursachen,
„auch die Kinder in der Wiegen als Holz-
„verschwender anklagen können, weil sie der
„bewegende Grund sind, warum aus Holz
„Wiegen verfertiget werden. Würde ein
„jeder Waldvorsteher insbesondere mit sei-
„nem Reviere wirthschaftlich umgehen, und
„den wahren Ertrag desselben zu bestimmen
„wissen, daß nicht weniger und auch nicht
„mehr gehauen würde, als das Revier er-
„tragen könnte, so sollten die Wälder gleich-
„sam unveränderlich in gutem Flore bleiben,
„und dadurch auch allen Holzverschwendun-
„gen von sich selbsten Grenzen gesetzet wer-
„den. Niemand kann mehreres verthun,
„als er wirklich hat und bekommen kann.
„Vortrefflicher Forstmann! der sich verbun-
„den achtet, den Nutzen seines Reviers so
„hoch zu treiben, als es immer möglich ist.
„So bald er aber mehr darinnen hauen läßt,

„als die Natur hervor zu bringen vermag,
„so bald handelt er eben so thöricht, als ein
„Kaufmann, der seine Waaren theurer ein-
„kaufet, als er sie wieder verkaufet. Was
„werden dessen Nachkommen wohl finden?
„Die Elle wird wohl länger dauren, als der
„Kram. Ich schließe mit dem wohlgemeyn-
„ten Rathe: alle Waldreviere in Zukunft
„nach einer regelmäßigen Einrichtung zu be-
„nutzen, und die bisher wüst gelegenen Plätze
„wieder zum Holzanwuchs zu bringen zu
„suchen, so können unsere Waldungen in
„kurzer Zeit wieder in gutem Stande seyn.
„Es wird geschehen, so bald wir nicht immer
„das eigene Interesse dem allgemeinen und
„zukünftigen Schaden oder Nutzen vorzie-
„hen.„ Bis hieher der Extract aus den stutgartischen physicalisch-ökonomischen Aus-zügen. (*)

Daß

(*) Daß das allzuhäufige Wild, welches zu unsern Zeiten in vielen Gegenden, auf eine außerordentliche Weise, gehäget und vermehret wird, dem jungen Holze an seinem Wuchse in den Wäldern, eben so schädlich sey, als es den Feldern und Weingärten ist, daran kann nicht gezweifelt werden. Der Herr Marquis von Mirabeau führet deßwegen, in seiner gelehrten und gründlichen Abhandlung vom Getreydebaue,

Daß unsere uralten Vorfahren den jüngeren einen ungeheueren Vorrath von Waldun-

welche aus dem Französischen übersetzt worden, nachstehende dringende Klage; Er schreibt also:

„O Stolz! Erster unglücklicher und unsterblicher Feind des menschlichen Geschlechts; dein verhaßter Name erinnert mich hier einer der grausamsten Erfindungen, welche deine würdige Tochter, die Tyranney, ursprünglich dem Landbaue entgegen gesetzet; und die sie, durch die Gewohnheit gerechtfertiget, in unsern Zeiten, bisweilen unter den besten Fürsten, und den gutthätigsten Herrn, mit dem Namen der Jagd ausübet.

„Ich höre hier von der wüthenden Strenge der mächtigen Menschen nicht mehr reden, die mit dem ihnen ähnlichen Gewilde einen Trutzbund wider die Menschen aufrichteten. Unser gesittetes Jahrhundert läßt uns auf der Erde eine kleine Anzahl dieser Leute übrig, die sich freywillig verdammen, in den Wohnungen der Thiere herum zu irren, und sie bald beschützen, bald erschrecken. Ich höre nur von den Bezirken reden, die man der Jagd vorbehält; welche die Pracht der Höfe großer Herren zur Belustigung errichtet, und der Geiz der Hofleute, dieser unersättliche Proteus, ohne Ende auszudehnen suchet.

„Alles ist in dem unglücklichen Bezirke, der diese närrische Gerichtsbarkeit umfängt, ihren unmenschlichen Gesetzen unterworfen. Man darf ohne ihre Erlaubniß, und ohne eine Abgabe, sein Feld nicht umzäunen; man darf seine Früchte nicht einsamm-

len,

dungen, und folglich auch von Holze, hinter-
lassen haben müssen, ist unleugbar. Hierzu

„len, wenn sie reif sind; man darf seinen Samen „nicht bewahren, seine Heerden nicht auf die Weide „führen. Es ist den Anwohnern der Wälder so gar „verbothen, wider die nächtlichen Ueberfälle sich in „Sicherheit zu stellen. Und indem man mit abgötti-„scher Sorgfalt, in der Kälte des Winters, diesen „privilegirten Thieren ihre Speise bis in den dickesten „Wald bringt, so verschweigt man sich selbst, daß „man diese Speise vielen tausend nothleidenden Men-„schen, mit Gewalt entreißt, die verdammt sind, wie „vormals unter den barbarischen Völkern zum Tode „verurtheilte Sclaven, lebendig ein Raub dieser Thie-„re zu werden.

„Keine Irrthümer sind unter den Menschen an-„steckender, als diejenigen, die sich unter dem falschen „Scheine der Größe und der Uebermacht einschleichen. „Dieser unnatürliche Stolz erstrecket sich von dem „Fürsten auf die Großen, und von diesen auf diejeni-„gen, die es seyn wollen; folglich wird ein ganzes „Land mit Wachten übersetzet, mit einer Miliz, wel-„che die wilden Thiere wider das Geschlecht der Men-„schen vertheidigen soll. 2c. 2c.

„Die Vorsehung hat auch die Thiere angezeiget, „deren vermehrte Anzahl euch nützlich seyn kann; sie „hat sie gezähmt, die andern nehmen vor euch die „Flucht. Vermeidet den unnützen Zeitverlust, der „ihre Verfolgung mit sich bringt; begnüget euch, von „eueren Erndten sie zu entfernen, und sie zu tödten, „wenn sie in der Nähe sind.

„Der

kann die damalige gute Einrichtung und Wartung, die uns aber unbekannt geblieben ist, die Hauptursache gewesen seyn. Die vortreffliche Holzspahrkunst, wovon wir noch Merkmaale genug vor Augen haben, hat aber auch gewißlich einen sehr großen Antheil daran gehabt. Man betrachte nur ein recht uraltes Gebäude: so wird man finden, daß die Thüren enge, der Fenster wenig, und sie noch dazu niedrig und schmal, die Zimmer klein, das ganze Gebäude aber von gebrochenen Felsensteinen, nicht aber wie jetzo von gebrannten Ziegelsteinen, sind. Folglich leuchtet aus allem die wahre Holzspahrkunst hervor. Denn eine wirkliche Erspahrung muß

„Der Hirsch mit seinen Thieren verderben die „Wälder und machen alles zunichte; das wilde „Schwein richtet die Saaten und die Weingärten zu „Grunde, zertritt und verwüstet die Erndte; das Ka„ninichen läßt nichts unbeschädigt; der Hase zernaget „im Winter so gar die eßbaren Wurzeln im Garten; „die Krähen zernichten die Gipfel der hohen Bäume, „wo sie ihren Aufenthalt nehmen, und die Bäume „selbst; die übrigen Raubvögel entreißen euch die „Baumfrüchte; das Rebhuhn, die Wachteln und die „Streichvögel thun keinen merklichen Schaden. Aus „diesem Grundrisse könnet ihr beurtheilen, was für „Thiere der Landbau unterhalten, oder verjagen solle.„

muß da am ersten angefangen werden, wo sie am mehresten einträgt. Ein einziger Ziegelofen brauchet mehr Holz, als ein ganzes Dorf; und ein einziges jetziges herrschaftliches Zimmer, nach der italienischen Bauart, wo die überaus weiten und hohen Thüren, die vielen und großen Fenster, und noch dazu die Camine, statt der Oefen, eingeführet sind, hat mehr Holz nöthig, als dazumal ein ganzes Residenzschloß. Nehmen wir anjetzo die Spiegel- Porcellain- Glas- und viele andere holzfressende Fabriquen darzu, ohne an die beständig brennenden Küchen zu gedenken, und halten den vormaligen Ueberfluß und den jetzigen Mangel an Holze gegen einander: so weis ich nicht, wie es möglich ist, daß nicht alles, und wer nur im Stande ist, an die Holzvermehrung gedenken, und daran mit Kopf und Händen arbeiten sollte. Denn nachdem die Gemächlichkeiten in der Bedienung des menschlichen Körpers zugenommen, und täglich noch zunehmen: so sollte man auch täglich darauf bedacht seyn, daß die Mittel hierzu ebenfalls zunehmen können und müssen, wenn wir nicht mit Fleiße und Vorsatze wollen, daß unsere Nachkommen aus dem Großen ins Kleine gehen sollen und müssen.

Es wäre zwar von der Waldökonomie und Forsthaushaltung noch gar vieles zu reden, was alles verbessert und nutzbarer eingerichtet werden könnte. Allein, ich begnüge mich damit, daß ich gewiesen habe, es sey das Hegen der Waldungen, und das Nachzeugen von jungem Holze höchst nöthig und nützlich.

Burggrav.

Wir sind in diesem Stücke in unserer hiesigen Gegend bey dem nunmehrigen Holzmangel noch glücklich; weil uns die vielen Teiche, die wir haben, wohl zu Statten kommen. Es wächst darinnen alle Jahre eine sehr große Menge Rohr, welches im Winter geschnitten und an die Unterthanen abgegeben wird, die es in ihren Oefen und Backöfen, an statt des Holzes, verbrennen. Auch unsere Ziegelöfen werden ebenfalls damit versehen und versorget; folglich können uns unsere Teiche, statt der Wälder, annoch vor der allzu großen Noth an Holze, wenn es nur nicht schlimmer werden möchte, genugsam beschützen.

Amtmann.

Leider! es ist dem also, daß wir so glücklich, oder vielmehr so unglücklich sind, daß

fast

fast alle Teiche mit Rohre bedecket sind. Und eben daher ist es auch für die hohen Herrschaften und für ihre Einkünfte ein desto empfindlicherer Schaden, daß man aus den Teichen, anstatt Fische darinnen zu fangen, ein elendes Geröhrig herauszieht.

Unsere alten verständigen und fleißigen Vorfahren, welche die Teiche in sumpfichten und nassen Thälern angeleget haben, wo vielleicht sonst nichts anders, als Schilf, Rohr und Binsen haben wachsen wollen, haben gewiß nichts von diesem Rohrgewächse darinnen übrig gelassen. Denn sonst müßten diese Teiche schon lange vor unserer Ankunft völlig mit Rohre überwachsen gewesen seyn; welches aber nicht ist. Daher ist überzeugend zu muthmaßen, daß sie vielmehr nach der Länge und Breite des Teichs, wie groß nämlich derselbe hat werden sollen, die Rasen der Rohr- Schilf- und Binsenwurzeln haben abstechen und ausgraben, und solche zu beyden Ufern des Teiches haben bringen lassen. Denjenigen Rasengrund aber, welcher dem Orte, wo der Querdamm gezogen werden sollen, am nächsten gelegen, haben die lieben Alten zu Schlagung und Formirung des Dammes angewendet, welcher das

zugeflossene Wasser, das den Teich ausmachet, aufhalten müssen.

Man muß aber von mir nicht gedenken, daß ich so unverständig wäre, und nicht wüßte, daß ein von Wasen und Röhrichtwurzeln verfertigter Damm der allerschlechteste von der Welt sey, das Wasser aufzuhalten. Denn sonst müßte man unsere ehrwürdigen Vorfahren eben auch für solche Thoren halten, dergleichen sie aber nicht gewesen sind, wovon wir Ueberzeugung genug vor uns haben. Mein Anzeigen soll weiter nichts zu erkennen geben, als daß die Alten, nachdem sie die Seiten gegen das Wasser oder den neuen Teich mit einer Parierwand von Letten oder Dögel aufgeführet, und solche gegen das Wasser mit Steinen bekleidet hatten, die ausgegrabenen Wurzelrasen zu der Breite und Dicke des Dammes angewendet haben, worzu solcher allerdings guten Nutzen leisten konnte. Die andere Seite des Dammes, die man die auswendige nennet, wurde ebenfalls mit einer Befestigung von Pfählen versehen, wie man solches noch bey gar vielen Teichen wahrnehmen kann. Diese Verpfählung wurde aus der Ursache gemacht, damit der Damm nicht aus seiner Linie und

Form

Form weichen konnte. Es hat also diese Wurzelerde, zwischen der Dögel- und Pfählwand, zu der An- und Ausfüllung der Breite und Länge des Dammes gar wohl gebrauchet werden können.

Es zeiget sich nur gar zu klar, daß das Rohr nicht inwendig in dem Teiche selbsten, sondern von auswendig her, seinen Anfang und Fortgang in den Teich genommen hat, mithin nach und nach in die Teiche eingetreten ist. Wenn sich nur jemand auf zwanzig Jahre zurück erinnern will, so müßte ihm einfallen, und er würde eingestehen müssen, daß um die damalige Zeit diese und jene Teiche noch in recht guten und nutzbaren Umständen gewesen sind, welche anjetzo schier völlig mit Rohre überdecket stehen; da sich doch vor zwanzig Jahren kaum einiges Rohr an den Seitenufern gewiesen hat.

Woher ist nun das Rohr an die Seitenufer der Teiche gekommen? Von nirgend anders her, als von dem röhrichten Grasboden, welcher aus dem Grunde und Bette des Teiches ausgegraben, und an die Seitenufer desselben geführet und hingeschüttet worden ist. Auf den anstoßenden Feldern und Aeckern hat man die sich ausbreitenden

Wurzeln von Jahre zu Jahre zu vertilgen gesucht; wie sie denn auch auf denen an die Teiche angränzenden Aeckern, durch das öftere Umpflügen, meistentheils wirklich vertilget sind. Hingegen haben solche an den Seiten nach dem Teiche, unter der Erde und der Grasrinde, die ohne dieß um die Teiche herum sehr schwammig und pelzig ist, ihren freyen Gang behalten, bis dieselben in dem Teiche die Oeffnung gefunden, und in Rohrstängel aufgewachsen sind. Die folgenden Jahre sind diese Wurzeln immer mehr und mehr in den Teich eingetreten, und in dem Sprossentreiben fortgerücket, und zwar so, daß solche anjetzo in vielen Teichen in der Mitten fast zusammen stoßen. Diese Wahrheit liegt uns so deutlich vor Augen, daß es ein sehr unwissender oder eigensinniger Mensch seyn müßte, der daran zweifeln wollte.

Ich habe Rohrwurzeln wahrgenommen, die zwar in der Erde, aber mit der Erdenfläche fast gleich gelegen, und länger, als sechs Klaftern lang, unter der Erde fortgekrochen sind; da sich denn bey jedem Knoten oder Gliede, welche die Wurzeln eben so, als wie das Rohr selbsten, gehabt haben, sich wiederum junge Zasern gezeiget, die als Wur-

zeln unter sich, und Rohrkeimen, die über sich gewachsen sind. Nun kann man sich vorstellen, wie weit eine Rohrwurzel, wenn sie anders nicht gehindert wird, in einer Zeit von funfzehn oder zwanzig Jahren fortrücken kann. (*)

Wäre

(*) Ich weis es aus der Erfahrung, daß einstens bey einer Fischerey eines namhaften Teiches, welcher bis jetzo vom Rohre befreyet geblieben, für die Fischer, zu ihrem nächtlichen Unterkommen, eine Hütte von annoch grünem unzeitigen Rohre erbauet worden ist; Von diesem Rohre ist sowohl bey dem Aufbauen, als wieder Abbrechen der Hütten vieles in die nasse Erden getreten worden. Nach Verlaufe einiger Jahre sah man an demselben Orte, wo diese Hütten gestanden, ein ganzes Gebüsche von Rohre aufwachsen, dessen Wurzeln schon einen ziemlichen Umkreis umher fortgekrochen waren. Der damalige Burggrav, ein ämsiger Mann, und der die Eigenschaft dieser Wurzeln kannte, ließ ungesäumt alles Rohr sammt den Wurzeln, aus der Erde ausgraben, und den ganzen Platz reinigen. Seit der Zeit hat sich kein einziger Rohrstengel gewiesen. Wäre diese Begebenheit unter einem nachläßigen Vorsteher geschehen, so hätte vielleicht dieser so einträgliche Teich eben das Schicksal, welchem anjetzo so viele, und anfänglich eben so rein gewesene Teiche, unterworfen seyn müssen. Dieses kann den dermaligen Wirthschaftsbeamten, besonders aber den Burggrafen, zu einer wirklichen Erinnerung dienen, daß sie dem an den Seitenufern der Teiche,

sich

Wäre die Unwissenheit so wohl, als wie die Nachläßigkeit der Wirthschaftsbeamten und Vorsteher, nicht so gar groß gewesen, so würden sie gleich anfänglich, als sich das Rohr an den Seitenufern der Teiche gewiesen, solches haben ausgraben, und die Wurzeln vertilgen lassen. Was für schöne Fischereyen, und was für einträgliche Einkünfte hätten wir anjetzo nicht von unsern vielen Teichen zu gewarten? Allein, sie bringen nunmehr fast nicht viel anders mehr, als Rohr, Binsen und Schilf, aber sehr wenig Fische; wie uns unsere Wirthschaftsregister genugsam überzeugen werden, wenn wir sie gegen die vorhergehenden halten.

Ich kenne einen redlichen, alten und vieljährigen Wirthschaftsvorsteher, welcher diesem so sehr um sich fressenden Uebel, und dem daraus entstandenen Schaden, welchen das allzuhäufige Rohr in einem ziemlich großen und berühmten Teiche angerichtet hatte, abhelfen wollte. Er brachte demnach, mit Zuziehung anderer, der Wirthschaft kundigen Beamten, in Vorschlag, man wollte den Teich

sich zeigenden Rohre keine Zeit lassen, damit es die Teiche erreichen könne.

Teich völlig abzapfen und austrocknen, alsdann die Rohrwurzeln sammt der Erde, und allen den in demselben, von Rohre, Schilfe und Binsen befindlichen Ueberbleibseln ausgraben lassen. Und weil der Teich sehr groß war, und man nicht alle Erde und Wurzeln an die beyden Ufer führen wollte: so wurde zur Erspahrung der Unkosten beschlossen, in dem Teiche Haufen zusammen zu schütten, und führen zu lassen, welche gleichsam Inseln darinnen vorstellen sollten. Auf diese Weise wollte er den Teich von allem Rohre reinigen.

Dieser Vorschlag wurde von den Wirthschaftsdirectoren angenommen und bewerkstelliget. Vielleicht hätte es auch seyn können, daß er gerathen wäre, wenn etwas mehr Wissenschaft dabey wäre angewendet worden. Die Arbeit wurde mit etlichen hundert Personen angefangen; und nach Verhältniß der Arbeiter wurden auch die Fuhrwagen darzu hergegeben. Die Erde und Wurzeln in den Gegenden der Mitte des Teichs wurden auf Haufen geführet, welche die bestimmten Inseln ausmachten; diejenigen Wurzeln und Erde aber, die den beyden Seitenufern am nächsten waren, wurden an

das

das Land gebracht. Es vergiengen verschiedene Monate, ehe diese Arbeit völlig zu Stande kommen konnte; endlich wurde solche vollendet. Und so viel ich vermuthe, so müssen diese Ausgaben dem hohen Eigenthümer einige tausend Gulden gekostet haben. Die Zapfenlöcher wurden wiederum verstopfet, und das Wasser gesperret, damit es den Teich wiederum anfüllen sollte. Allein, je länger das Wasser zufloß, desto weniger sah man solches in dem Teiche sich anschwellen.

Hätte dieser gute und sonst in der Landwirthschaft sehr wohl erfahrene Mann, oder doch wenigstens die Herren Wirthschaftsdirectoren, einige Wissenschaft von der Lage, und den Schichten der Erden inne gehabt: so würden solche den Teich nicht haben tiefer graben lassen, als wie er von unsern alten Vorfahren angeleget worden war. Weil dieser Wirthschaftsvorsteher aber hierinnen weiter gegangen, und die Sachen besser machen wollen, und den Teich so tief ausgraben lassen, bis er auf die Sandschichten gekommen, welche nachher alles zufliessende Wasser in sich gesogen, und unter der Erde weiter fort geführet haben: so ist durch diese Unwissenheit seine eigene gute Meynung, die

er dabey geheget, wie auch die Zeit, die Arbeit und die großen Kosten, welche dabey aufgegangen, völlig umsonst und vergebens gewesen. Der größte Schaden hierbey ist noch dieser, daß der vorher noch ziemlich einträgliche Teich, durch diese Arbeit gänzlich unbrauchbar gemacht worden ist.

Ein in der physikalischen Wissenschaft erfahrener Wirthschaftsvisitator würde angerathen haben, man solle vorher, ehe man die Arbeit des Ausgrabens unternehmen ließe, an den beyden auswendigen Seitenufern des Teiches, Gruben aufwerfen lassen, welche tiefer wären, als der Grund oder die Bodenlage des Teiches selber ist, und dabey auf die Schichten und Lagen der Erde, wie sie auf einander folgen, genaue Achtung haben. Denn einige sind dünne, und einige wiederum dick, einige gehen in einer Horizontallinie fort; andere hingegen gehen schief, nachdem nämlich die Veränderungen der Erde, welche diese Schichten oder Lagen verursachet haben, beschaffen gewesen sind. Findet man nun in diesen zwoen ausgegrabenen Gruben, unter der Tiefe der Bodenlage des Teichs, eine Sand- oder Kiesschicht: so muß dieses zu einer Vorsicht dienen,

nen, daß man sich sehr wohl in Acht nehme, diese Sandschicht im Ausgraben nicht zu berühren, sondern vielmehr von der Rinde der oberen leimichten oder lettichten Schicht so viel über dem Sande oder Kieße liegen zu lassen, als nöthig ist, das auf ihr stehende Wasser zu ertragen (*).

Er würde auch angerathen haben, man sollte denen auf den zusammen geführten Inseln auf einen Haufen geschütteten Rohrwurzeln das Austreten in den Teich, entweder mit einer aus Steinen zusammen gesetzten Gegenmauer, oder durch nahe an einander geschlagene Pfähle zu verwehren suchen.

Nunmehr ist dieser so namhafte Teich fast ganz leer von Wasser, aber destomehr mit

(*) Die Erdbohrer thun hierbey, wie in vielen andern Untersuchungen mehr, bey der Landwirthschaft sehr gute Dienste; daher sollten, auf einem jeden herrschaftlichen Landgute, deren einer oder mehrere beygeschafft werden. Ihr Gebrauch ist, die Quellen zu suchen, wo man Brunnen graben kann; Steinkohlen oder Märgel zu finden; auf einem öden Felde, das man ausroden will, um solches fruchtbar zu machen, dessen untern Grund zu erforschen; und noch andere dergleichen Untersuchungen mehr damit anzustellen, wobey man mit dem Erdbohrer viele Zeit ersparen kann, die durch das kostbare tiefe Gruben graben, unnöthig verschwendet wird.

mit Rohre angefüllet; weil die Rohrwurzeln, ihrer kriechenden Natur nach, von den Inselnhaufen sich wiederum, und zwar desto leichter und geschwinder, wegen des wenigen Wassers, haben ausbreiten können.

Ich erzähle diese Begebenheit nicht deswegen, als ob ich den vorerwähnten redlichen Wirthschaftsvorsteher für keinen guten Oekonomus halten wollte. Keinesweges! denn es hat nicht an seinem guten Willen, sondern bloß allein an der Wissenschaft, gefehlet.

Es kann aber dieses vielen hohen Herrschaften, wenigstens deroselben Wirthschaftsdirectoren, besonders aber den Landwirthschaftsvorstehern, zu einer Nachricht dienen: daß die ersteren nicht einem jeden, der einen Vorschlag thut, Gehör geben; und die andern sich keiner Sache, die vieles Geld kostet, und lange Zeit brauchet, unterziehen sollen, wovon sie nicht genugsame Erkenntniß und Einsicht haben, und welchen sie nicht gehörig gewachsen sind. Ich habe vielmehr auf eine überzeugende Art beweisen wollen, was es für ein schädliches Ding um das Rohrgewächs in einem Teiche ist.

Man findet zwar in den ökonomischen Schriften verschiedene Vorschläge, wie das Rohr in den Teichen vertilget werden könne: allein, ich habe unter allen diesen noch kein Mittel gefunden, welches zuverläßig gerathen wäre, die Wurzeln des Rohrs zu vernichten. So lange also dieses noch nicht bekannt wird, wie man nämlich die Rohrwurzeln gänzlich ausrotten könne; so lange bleibe ich bey meiner Meynung, daß unter allen kein sicheres Mittel ist, als daß man trachte, die Wurzeln aus den Teichen heraus zu bringen und zu verhüten, daß keine neue hinein kommen.

Nun wollen wir auch etwas weniges von dem Nutzen sagen, den das Rohr in Ansehung der Holzerspahrung hervor bringen soll. Freylich wohl müssen die armen Unterthanen und Bauern Rohr brennen: aber warum? nicht mit ihrem Willen, sondern weil solche kein Holz haben, oder keines bezahlen können. Was gewinnt aber die hohe Herrschaft bey dieser Holzökonomie? Nichts anders, als Schaden, und den Ruin ihrer Wälder, und noch dazu den Abgang ihrer ordentlichen Einkünfte und Gefälle.

Wie viel Wochen verstreichen wohl in denjenigen Zeiten, wenn das Einheizen annoch nothwendig ist, daß nicht die Nachricht oder der Bericht einläuft, es sey dieses oder jenes Dorf abgebrannt? Was ist aber hiervon die Ursache? Beständig wird es heißen, es sey die Nachläßigkeit der Leute daran Schuld; da es doch ganz begreiflich ist, daß dasjenige Haus, wo das Feuer ausgekommen ist, (ich rede hier nur von Dörfern und Marktflecken) ganz und gar keinen Antheil an dieser Nachläßigkeit hat. Von dem leichtbrennenden Rohre, welches in lauter Flammen auflodert, werden die kleinen leichten Theile, durch die Bewegung der Hitze, aus den Oefen und Backöfenlöchern mit Gewalt hinaus gestoßen; der Grad des Feuers erhält sich in solchem in dem heißen Rauche und Dampfe, die Rauchfänge sind bekanntermaßen sehr kurz und niedrig, und die Backöfenlöcher ziemlich weit; hingegen hängen die Häuser in den Dörfern fast eines an dem andern, und sind über dieses noch mit dürrem Strohe bedecket (*). Fällt nun ein

(*) Die Strohdächer könnten fast mehr als halb feuerfrey, und vor den Sturmwinden, ganz

ganz kleines Theil von dem leichtbrennenden Rohre, welches den Grad des Feuers erhalten frey gemacht werden, wenn nur mehrerer Fleiß, und ein klein wenig mehr Unkosten angewendet würden. Man muß, wenn man ein Dach mit Strohe bedecken will, vorher in einem großen Fasse, oder in einem Mörtel- oder Malterkasten, ein gutes Theil Leimen mit Wasser wohl auflösen, und ihn nachher recht gut untereinander rühren, damit er zu einem flüßigen Breye werde. Wenn nun der Dach- oder Schaubdecker, an dem einen Ende anfängt zu decken, so muß eine andere Person, mit einem Eimer oder einer Bütte voll von diesem zubereiteten Leimen, hinter ihm stehen, welche mit einer hölzernen Handschaufel, auf einen jeden aufgebundenen Schaub, gleich unter dem Strohbande, von diesem Leimen aufgießt, und bis über die halbe Strohlänge, abwärts von einander streicht; die andere oder zweyte Schaublage kömmt mit dem untern Theile in diesen nassen Leimen zu liegen, und der obere wird wiederum mit demselben beschmieret; und dieses also fort an, bis das ganze Dach gedeckt und zu Ende ist. Dieser Leimen, wenn er auf dem Dache dürre wird, welches in gar kurzer Zeit geschieht, verbindet sich mit dem obern und untern Schaubstrohe dergestalt, daß auch der stärkste Sturmwind keinen einzigen Halmen, noch viel weniger einen Schaub oder ganze Dächer, wie man bey Feuersbrünsten sieht, wo die, durch die Hitze erweiterte Luft, solche aufhebt und wegtreibt, aufreissen und wegführen kann. Steht ein auf diese Art mit Strohe gedecktes Gebäude, der Feuersgluth nicht gar

ten hat, auf ein anderes Strohdach, und das Unglück schicket sich dazu, daß es von dem Winde unterhalten wird, so kömmt dasselbe Haus oder Gebäude in Brand, ohne daß jemand weis, woher und wie es entstanden ist.

Es ist ein Unglück für uns und viele andere, daß die wahren Ursachen unglückseliger Zufälle so hart und schwer errathen werden; deswegen werden auch so wenig Gegenmittel darwider vorgekehret.

Ein einziges abgebranntes Dorf hat zu seinem Wiederaufbauen mehreres Holz nöthig, als vielleicht acht und mehrere Dörfer

zu nahe, und wird nur etwas leichtes brennendes darauf geworfen, so brennet bloß das obere dürre Stroh: so bald es aber inwendig auf den Leimen kömmt, so muß es verlöschen. Ich habe ein Gebäude, nach dieser Angabe, mit Strohe bedecken lassen; so wohl die Arbeiter, als ein jeder der Sachen Verständiger, erkannten so gleich den Nutzen und den Vortheil, den es vor andern Strohdächern hat. Vielleicht wird es mit der Zeit allgemeiner. Die Sparren des Gebäudes aber müssen auf einem Dachstuhle ruhen, wenn sie lang sind; denn sonst würden sie das Dach kaum ertragen können, weil es schwerer werden muß, als die mit bloßem Strohe gedeckt sind. Allein, großes Unglück zu verhüten, muß man auch keine Unkosten zu genau berechnen.

zu ihrem Winterholze kaum würden verbrauchet haben. Und der arme abgebrannte Unterthan bleibt dennoch bis auf den Grund verdorben (*).

Bey den Teichen geschieht es auch, wiewohl nicht gar zu oft, doch zu Zeiten, und immer zu früh, daß an den Dämmen Ausbrüche geschehen, welche der Fischerey großen Nachtheil, und der hohen Herrschaft viele Unkosten verursachen, um die zerrissenen Dämme wieder herstellen zu lassen.

Dieses Ausreißen der Dämme nimmt mehrentheils seinen Anfang von dem Durchgraben der Würmer, Maulwürfe, Wasser- und Erdmäuse, zu Zeiten auch von dem zwar

(*) In der Steuermark, Kärnthen, Crain, Tyrol, und vielen Gegenden in Böhmen, sind die Häuser in den Dorfschaften, vom Grunde aus bis in den Gipfel, von lauter Holze zusammen gesetzt, und mit Strohe bedecket; und dennoch wird man sehr selten in diesen Provinzen, von Feuersbrünsten etwas hören. Die Ursache ist, weil sie mit gutem Holze heizen können. In denen Gegenden hingegen, wo mit Steinreben, Rohre, Kuckerutzstrohe und anderem Geniestwerke, geheizet werden muß, ist das Abbrennen der Dörfer desto gemeiner. Die in vorhergehender Anmerkung beschriebene Art und Weise, die Häuser zu decken, würde viele dieser Unglücke verhüten können.

zwar kleinen, aber den Feldern wegen seines Umwühlens höchst schädlichen Thiere, die Wörre genannt. Das Wasser, welches einen sehr spitzigen Kopf hat, und daher auch nur eine ganz kleine Oeffnung brauchet, dabey aber Tag und Nacht geschäfftig ist, dringt in die Oeffnungen, die von diesem Ungeziefer gemacht worden, welches sich in den langen und breiten Dämmen aufhält, durch den Dögel oder Letten hindurch, wenn solcher nicht gehörig abgearbeitet worden ist. Die natürliche Schwere des Wassers, wenn solches einmal in den Damm hinein gekommen ist, wühlet in solchem als in einer lockeren Erde herum, und weichet nach und nach diejenige Erde los, welche an dem Letten anliegt, der dem Wasser im Teiche entgegen steht. Es machet solche schlaff, daß sie dem Letten nicht mehr zu einer Rückenwand dienen kann; welcher sodann, weil er die Schwere des Wassers nicht allein und ohne Rückenwand nicht erhalten kann, mit ganzen Stücken einbricht, und das völlige Eindringen des Wassers in den Damm erlauben muß.

Ich habe es mit angesehen, daß, als man einen solchen Damm, welcher auf diese Wei-

se eingerissen worden, wiederum ausgebessert und ergänzet, die Arbeiter und Angeber dabey den ganzen Damm, überzwerch durch, haben durchgraben, ausstechen und wegräumen müssen, und daß sich weder die Angeber noch Arbeiter nach der Oeffnung des eingerissenen Loches im Damme, welches nach dem Wasser sieht, sondern nach der Oeffnung und Breite an der auswendigen Seite gerichtet, welche allezeit rückwärts viel weiter und größer ausgerissen wird, als wie diejenige Seite ist, die dem Wasser entgegen steht. Ich machte ihnen zwar meine Erinnerung, daß sie sehr viele unnöthige Arbeit bey dem völligen und ganzen Durchgraben des Zwerchdamms verrichteten: allein, ich hatte weiter nichts anzuordnen, und meine Erinnerungen waren nicht hinlänglich genug, die Arbeiter von ihrer Gewohnheit, und langwierig daurender Arbeit auf kürzere Wege zu bringen. Ein verständiger Vorsteher würde ihnen freylich den Weg gezeiget haben, wie man mit wenigen Kosten ebenfalls gute und dauerhafte Arbeit verfertigen könne.

Ein Wirthschaftsvisitator, welcher genugsame Einsicht gehabt hätte, würde freylich bey dergleichen Zufälligkeiten den Unterricht

gegeben haben, daß es nicht nöthig sey, den ganzen Damm überzwerch auszugraben; weil der ganze Damm niemals durch seine völlige Dicke wasserhaltig ist; sondern nur ein Stück von demselben, etwa zween oder drey Schuh in der Breite und an der Seite, die dem Wasser entgegen steht, welche von durchgearbeiteten Letten seyn muß. Die hintere und übrige Erde des Dammes, welche aus dem Boden des Teichs dahin geführet worden ist, dienet nur dem auf einander geschlagenen Letten zu seiner Rückenlehne, an welcher er sich anspreizen kann, um der Schwere, dem Drucke und der Gewalt des Wassers im Teiche genugsam zu widerstehen; daher ist nichts mehr nöthig, als nur vorn das einzige eingerissene Loch im Letten gegen das Wasser gleich abzustechen, und völlig bis in den Boden des Teichs ausräumen zu lassen.

Will man nun eine recht dauerhafte Gegenwehr von Letten in dieses eingerissene Loch wiederum einsetzen, oder einen ganz neuen Damm zu einem neu anzulegenden Teiche verfertigen: so muß die erste Lage Letten, welche gegen das Wasser zu stehen kömmt, mit zerstoßenen Glasscherben, oder noch bes-

ser mit ganz klein zerschlagenen Schmiedschlacken, welche die Schmiede aus ihrer Feueresse weg werfen; und deren bey den Eisenhämmern und Schmelzwerken im Ueberflusse zu haben sind, wohl vermischet werden, damit dadurch den Wassermäusen, und wenn die Teiche trocken liegen, den Erdmäusen, Eydexen, Wörren und anderem Ungeziefer von dieser Seite das Hineinbohren verwehret werde. Die zweyte Lage Letten, welche hinter diese erste zu liegen kömmt, muß von bloßem wohl abgearbeiteten Letten geschlagen werden; hingegen die dritte Lage hinter der zweyten ist wiederum mit Glasscherben oder Schmiedschlacken zu vermischen, um dadurch den Maulwürfen und andern in der Erde grabenden Thieren, die sich in dem Damme aufhalten könnten, den Eingang zu verbiethen. Das übrige von dem Damme wird alsdann nur mit ordentlicher gemeiner Erde, wie man solche in der Nähe haben kann, ausgefüllet, und an die Dögel oder Lettenmauer fest angestoßen. Eine jede derer drey Lagen Letten darf nicht über einen, oder anderthalben Schuh dick seyn, mithin alle drey zusammen drey oder vier Schuh. Eine solche Vormauer gegen das Wasser, und ein

auf diese Art aufgeführter Damm wird von einer fast ewigen Dauer seyn (*).

Wenn hingegen aber eine Ausbesserung oder ein neuer Damm nicht mit diesem Fleiße und dieser Vorsichtigkeit, sondern nach dem gewöhnlichen Gebrauche und Schlendriane gemachet wird: so ist man in täglichen Sorgen, daß der Teich wiederum ausreiße, und der vorige Schaden und die Unkosten erneuert werden müssen. Geschehen nun dergleichen Unglücksfälle, wie sie denn wirklich schon öfters geschehen sind, daß Dämme an den Teichen ab- und ausreißen: so wird man sehr selten hören, daß solches von Wasser und Erdmäusen, Maulwürfen oder dergleichen in der Erde arbeitenden Thieren herkömmt; sondern die Regengüsse und das darauf erfolgte hochangeschwollene Wasser müssen die Ursache seyn. Es hat auch wirklich einigen Anschein dazu; weil gemeiniglich dieses Durchbrechen zu der Zeit geschieht, wenn große Platzregen fallen, und die Teiche gähe und über die Maaße hoch anschwellen; daher es die Vorsteher der Teiche selbsten

(*) Der äußere Bau der Dämme, wie solche angeleget werden müssen, ist in dem zweyten Theile dieser Abhandlung gewiesen worden.

sten also glauben, und für die wahre Ursache angeben. Allein, dieses Glauben rühret daher, daß sie die Dämme der Teiche nicht oft genug, und mit dem gehörigen Fleiße besichtigen und nachsehen, ob nicht an der auswendigen Seite des Dammes Wasser heraus schwitzet. Denn wenn es schon als wie kleine Quellen unten an dem Fuße des Dammes hervordringt, so ist die Gefahr sehr nahe. Denn das Wasser, welches durch die kleinen Oeffnungen in dem Letten, die durch eines dieser Thiere gemacht werden, dringt, geht erst in weniger Quantität, nachdem nämlich die Löcher groß oder klein sind, in den Damm, breitet sich aber hernach in dessen lockerer Erde mehr und mehr aus, und die Erde wird nach und nach weich und schlüpfrig; wovon man aber weder in der Höhe noch an der hintern Seite des Dammes etwas wahrnimmt, wenn dieses in der Mitte des Dammes vorgeht. Hat sich nun die inwendige Erde in dem Damme mit Wasser angesogen, daß sie dessen keines mehr annimmt, so sinkt solches durch seine eigene Schwere unter sich gegen den Boden, und drucket sich an dem Fuße der auswendigen Seite des Dammes, wo es den wenigsten Widerstand findet,

findet, durch, und machet die ganz klein rieselnde Quelle.

Kömmt nun durch einen Platzregen mehr Wasser in den Teich, so wird auch der Druck des Wassers gegen den Damm stärker und die Last schwerer. Die Rückenlehne der Lettenwand, nämlich die Erde des Damms, ist inwendig weich und wässerig, und kann die Lettenmauer in derselben Gegend, wo solche durchgebohret worden ist, nicht mehr so, als wie vorher, unterstützen; folglich müssen durch die Gewalt des anschlagenden Wassers ganze Stücke einbrechen, und auf diese Art wird der Damm zerrissen.

Nachher saget man so dann: die Platzregen und starken Wassergüsse haben den Dämmen unserer Teiche großen Schaden gethan. Allein, man kann aus dem vorhergesagten urtheilen, wie lange vorher schon an diesem Zufalle ist gearbeitet worden; und wenn man das Vorhergehende eher entdecket hätte, so würde man auch diesen unglücklichen Zufall mit viel wenigern Unkosten haben verhindern können.

Es ist wohl wahr, daß die außerordentlichen Wassergüsse den besetzten vollen Teichen Schaden thun können: aber einem

gut gebaueten Damme können sie nicht schaden. Der Schaden, den das allzuhäufige und gähe einlaufende Wasser den Teichen thun kann, ist, daß der Ueberfluß des Wassers über den Damm hinüber stürzet, oder an dessen beyden Seiten vorbey ströhmet, und viele Fische mit sich fort reißt; auch zu Zeiten die Rechen an dem Wehre der Teiche, wegen des vielen Schlammes und anderen Unrathes, den das Wasser von den Feldern oder Wäldern mit nimmt, eindrücket, und nieder wirft, und dadurch den Fischen einen freyen Durchgang öffnet. Allein, dieses ist noch lange der Schaden nicht, den ein durchgebrochener Damm anrichten kann; und die Unkosten, solchen wiederum herzustellen, übersteigen den Schaden noch weit mehr, der an den Fischen geschehen ist.

Man wird aus diesem vorher gehenden erkennen, wie nothwendig es sey, daß ein Teichaufseher fast alle Tage, mit einer besonders dazu aufgesetzten Anweisung, die Dämme der Teiche, absonderlich aber an der auswendigen Seite, besichtigen und die allergeringste Veränderung, die er davon bemerket, den Wirthschaftsvorstehern anzeigen solle, damit einem so grossen Schaden, wenn

es anders Zeit ist, mit Verstande und Fleiße vorgebeuget werden könne.

Ich erinnere mich eines gewissen herrschaftlichen Amtes, oder Landgutes, wo die Wehre oder Wasserschwellung bey einer herrschaftlichen Mühle, unten unter der Bettung der Wehre, ebenfalls von Maulwürfen oder andern in der Erde arbeitenden Thieren, eine Oeffnung bekommen hatte, so daß das Wasser daselbst freylich anfänglich ganz klein, nach und nach aber als wie durch einen Trichter eingedrungen, und überall an den niedrigsten Seitentheilen des abhängigen Ufers, hervor gequollen.

Als es der Vorsteher des Amtes gewahr wurde, so war es schon viel zu spät, einige Gegenvorkehrungen zu veranstalten. Er wollte der Währ zwar helfen lassen: aber durch diese Hülfe machte er das Uebel ärger, und das Wasser bekam mehrern Raum und Luft, unten durchzubrechen, so daß sich das ganze Wasser unter der Bettung der Wehre und durch das Ufer des Baches durchdrang. Folglich stund die Mühle gleichsam trocken und ohne Wasser. Hier war kein anderes Mittel, als den ziemlich starken und wasserreichen Bach über der Mühle zu fangen,

gen, und zu sperren, um ihm einen andern Gang zum Fortströmen anzuweisen, damit die Wehre aufgebrochen und von neuem gemacht werden konnte. Es wurde auch auf diese Weise damit zu Werke gegangen. Allein, weder der Vorsteher des Landgutes, noch diejenigen, die daran arbeiteten, verstunden das, was sie machen wollten und sollten. Und dennoch hat es dem hohen Eigenthümer über drey tausend Gulden gekostet, ohne was die Mühle für Schaden dabey erlitten hat, welche so lange feyern mußte, als die Arbeit währete.

Nach ungefähr acht Jahren geschah dieser Wehre abermals eben das Unglück. Sie wurde völlig zu Grunde gerichtet: der Müller bekam kein Wasser mehr, und der Bau an der Wehre mußte von neuem vorgenommen werden, wie er denn auch vorgenommen und vollendet worden ist. Wie lange es anjetzo damit dauren wird, müssen wir erwarten (*). Nun

(*) Die so alte als übel eingeführte Gewohnheit, bey den sogenannten Beschlachten an den Flüssen, Ströhmen und Bächen, wo das Wasser reissend und einfressend ist, die Pfähle gerade und senkrecht in den Boden des Wassers einzuschlagen, und rückwärts

Nun bedenke man ein wenig, zu was für ungeheueren Summen von Ausgaben die hohen wärts mit großen Lasten von Steinen anzufüllen und zu beschweren; hat mir niemals gefallen können; weil hierbey gar nicht auf den Wink der Natur Acht gegeben wird, die doch unsere beste Lehrmeisterinn ist. Jedermann sieht es mit Augen, daß eben da, und an denen Orten, wo die Ufer der Flüsse steil, das ist, gerade abwärts unter sich zu dem Wasser gehen, das Wasser von der Erde am meisten weg spühlet und den größten Schaden thut; hingegen aber da, wo sich die Ufer schief niederwärts, nach dem Wasserneigen, die Erde der Ufer unbeschädigt bleiben. Und dennoch werden schier alle Pfähle an dem Beschlachten, in gerader Linie unter sich in den Boden des Wassers eingetrieben; und dieses geschieht bey großen Flüssen, mit überaus vieler Mühe und langsamer Arbeit, welches denn folglich sehr kostbar ist. Die Maschine, womit die Pfähle in den Boden des Wassers eingeschlagen werden, muß auf zweyen Schiffen aufgerichtet stehen. Gemeiniglich ist es ein Rad, in welches ein Paar Männer steigen, den Schlägel in die Höhe zu winden. Es vergeht jedes Mal eine merkliche Zeit, ehe man den Schlägel einmal auf den Pfahl herunter fallen sieht. Ein jeder Mensch wird ganz leicht begreifen, daß zwischen dem Pfahle und der Erde, in welche er geschlagen wird, ein leerer Raum bleiben muß, weil nicht alle Schläge einander gleich gerade fallen. Die Eigenschaft des Wassers ist: daß es sich, vermöge seiner eigenen Schwere, in den leeren Raum einsenket, und die Erde um den Pfahl herum erweicht

hohen Herrschaften durch ihre theils unwissende theils nachläßigen Wirthschaftsvorsteher

und locker machet; die Gewalt des Wassers in dem Strome stößt mit seiner ganzen Kraft an diese Pfähle, bringt solche in Bewegung, und die Last von Steinen wirft dieselben endlich gar über einen Haufen. Dahingegen aber ist das Schiefeinschlagen der Pfähle den natürlichen Ufern der Flüsse und Ströme viel gemäßer; dem Wasser wird die anstoßende Gewalt sehr gebrochen; der Schlamm, den dasselbe unausgesetzt bey sich führet, kann sich zwischen die Pfähle besser einsenken und ansetzen, und nach und nach mehr befestigen. So sind auch die Maschinen, die Pfähle schief einzuschlagen, lange nicht so kostbar, und die Arbeit geht ungleich geschwinder von statten. Eine solche Maschine besteht aus einem Fußgestelle, welches auf vier niedern Rädern ruhet, damit man sie von einem Orte zum andern schieben könne; auf diesem Fußwerke stehen zween hohe starke Bäume aufgerichtet, oben mit einem Zwerchbalken, gleichsam in der Figur eines Galgen. In der Mitte des Zwerchbalkens wird eine Rolle wohl befestigt; über solche geht ein starker Strick, an dessen einem Ende der Schlägel hängt, welches ein schwerer, etwan fünf oder sechs Schuh langer Balken ist, dessen Gewicht mit eisernen Ringen vermehret werden kann. Diesen Block richtet man, mit dem andern Ende des Stricks, höher oder niedriger, nach dem es nämlich der Pfahl, den man einschlagen will, verlanget. An dem hintern Ende des Blocks wird ein Haken, der unter sich gekehret stehen muß, eingeschlagen und fest gemacht; dieser Haken muß etwas auswärts gebogen, und fein

glatt

steher gebracht werden; des schleichenden Schadens zu geschweigen, welcher sich bey allen täglichen Handthierungen äußert.

 Damit glatt seyn, damit der Ring an dem Zugseile, wenn der Block in die Höhe und aus seinem Zirkel gezogen wird, von sich selbst heraus glitsche, und mit Gewalt an den Pfahl anschlage. Zu dem Zugseile muß noch ein, aber ganz geringes Fußgestell, mit zwoen überstehenden Pfosten, oben überzwerch mit einer Walze gemacht werden, auf welcher das Seil aufliegt; diese Walze muß man höher und niedriger richten können, um den Block hoch oder niedrig zu ziehen, nach dem es die Arbeit erfordert. Das Gestelle sammt der Walze darf nicht viel über eine Klafter hoch seyn; das Verhältniß davon giebt sich nach der ersten Maschine von sich selbst. Wenn nun der Ring an dem Zugseile in den Haken eingehänget, und das Seil über die Walze gelegt ist, und an dem andern Ende entweder von Menschen oder Viehe gezogen wird, so steigt der Schlägel oder Block in die Höhe. Weil nun die Walze höher ist, als der Zirkel des Seils, an dem der Block hängt, austrägt so muß der Ring aus dem Haken heraus glitschen, und der Schlägel fährt mit Gewalt an den schief stehenden Pfahl, und verrichtet seinen verlangten Dienst. Die Menschen, oder das Vieh, treten ein paar Schritte zurück, indessen eine Person den Ring wieder einhänget; und so schlägt man nach einander fort.

Ich weis zwar nicht, ob ich mich gegen einen jeden deutlich genug werde erkläret haben: allein, wer nur eine mittelmäßige Kenntniß von der Mechanik besitzt, und ihre Wirkungen kennet, der wird mich ganz wohl verstehen.

Damit diese Leute aber den Schein guter Wirthschafter haben, so werden sie um eine Kleinigkeit, zum Exempel, wenn um etliche Groschen mehr Schwefelhölzer aufgehen, einen weit größeren Lärmen anfangen, als wenn eine ganze Waldung durch ihr Verschulden zu Grunde geht. Ich habe gar öfters wahrgenommen, daß man mit einem Siebzehner Schindeln, und einem Arbeitsmanne um dreyßig Kreuzer hätte ein Dach an einem herrschaftlichen Gebäude ausbessern und verwahren können, wo nachher, wegen des einfallenden Regens und Schnees, ganze Böden haben aufgehoben werden müssen, welche mit aller sich dazu geschlagenen und nöthigen Arbeit in die Tausende hinein gegangen sind (*). Und so wird es auch alle-

(*) Eine dieser Nachläßigkeiten, die einem jeden sogleich in die Augen fallen wird, sind die Dächer auf den herrschaftlichen Mayerhöfen und Schäfereyen. Diese sind gemeiniglich von guten Materialien gebauet und mit Ziegeln gedecket, der Gewohnheit nach aber niedrig. Man darf nur Acht geben, wenn man ein solches Gebäude besichtiget, so wird man wahrnehmen, daß auf den Dächern, zumalen wenn dieselbe an Straßen oder Fahrwegen gelegen sind, Plätze von einigen Klaftern lang, und nicht viel schmäler, angetrof-

allezeit bleiben, wenn nicht eine jede hohe Herrschaft über ihre Landwirthschaftsöko-

getroffen werden, auf denen ein ganzer Grasboden von allerhand Unkraute gewachsen ist. Der Wind trägt anfänglich den groben Staub auf das Dach; ein nachfolgender schwacher Regen klebet den Staub auf die Ziegeln an; künftig bleibt täglich mehr darauf sitzen, wenn die Witterung trocken ist. Der Samen des Unkrautes, welchen die Natur meistens mit einer Art Federn versehen hat, wird durch die bewegende Luft in die Höhe gehoben und auf die Dächer getragen, senket sich in diese Stauberde, geht auf, schlägt Wurzeln und wächst fort; daß endlich, in etlichen Jahren, eine Rinde von Erde, Grase und Wurzeln, von mehr als fünf Zoll dick, auf ein solches Dach zu liegen kömmt. Es wird nicht nöthig seyn, zu beweisen, daß eine solche dicke Rinde, die aus Erde und Wurzeln besteht, die nöthige Feuchtigkeit zu ihrem Wachsen bey sich behalten wird; und daß die Ziegeln, auf denen sie liegt, niemals trocken werden können; vielmehr wird jedermann eingestehen, daß solche nach und nach erweichen, vermodern und in die Verwesung gehen müssen. Daher sieht man auch alle drey und vier Jahre, selten länger, die Dächer mit Ziegeldeckern oder Maurern, und die Höfe mit Handlangern und Tagewerkern bedeckt; die auf solche Art zu Grunde gegangenen Dächer wieder auszubessern. Ein vorsichtiger Wirthschaftsvorsteher könnte alle diese Unkosten und Ungemächlichkeiten, durch eine einzige Person verhüten, wenn er im Frühlinge oder Herbste, die sich auf dem Dache angesetzte Erde, abkratzen, und das Dach reinigen ließe.

nomie einen einzigen, rechtschaffenen, und in der Wirthschaft erfahrenen Mann hat, welcher die Visitirung der Wirthschafter zu allen Zeiten vornimmt. Es müssen sich aber die hohen Herrschaften nicht gleich an die Besoldung stoßen, die sie einem solchen Manne zu reichen hätten. Ein einziger verhüteter Schaden, deren aber sehr viele bey weitläufigen Wirthschaftsämtern vorgehen können, bringt die Ausgabe auf einige Jahre im Voraus ein.

Ich habe der Glasscherben und Schmiedschlacken unter den Letten zu vermischen gedacht: nun muß ich aber auch die Ursachen, warum ich es gethan habe, mit beybringen. Von den Glasscherben wird man es leicht errathen können; weil sich die in der Erde bohrenden Thiere darein stechen und schneiden, und ohne Zweifel wiederum umkehren werden. Daß ich aber die klein zerstoßenen oder zerschlagenen Schmiedschlacken den Glasscherben vorziehe, davon ist die Ursache, weil diese Schlacken als eine eisenartige Materie in der Feuchte rostet; mithin sich in einer solchen Lettenmauer so gut und fest zusammen verbindet, daß solche ein hartes Ganzes ausmachen muß.

Damit

Damit aber das immer an die Lettenwand anspielende Wasser im Teiche, mit seiner beständigen Bewegung, nicht so leichtlich von dem Letten etwas abschleifen könne: so ist der schon eingeführte Gebrauch, den Damm gegen die Wasser- und Lettenseite mit Steinen zu belegen, woran sich der Stoß der Wasserwellen brechen kann, sehr gut und sonderlich beyzubehalten.

Hier habe ich also nur noch mit anführen wollen, was ich von einem und anderen verständigen Wirthschaftern wahrgenommen habe; wie sie nämlich den Wachsthum der Fische in ihren Teichen auf eine sehr nutzbare Weise befördert, und ihre Rechnung sehr gut dabey gefunden haben. Sie hielten nämlich bey ihrer Landwirthschaft einen fleißigen und zu schwerer Arbeit nicht mehr tauglichen alten Knecht, welchem sie ein eben solches abgenutztes Pferd übergaben. Dieser Knecht mußte mit einem Karren, der ganz leicht und mit einem Abfallkasten, so wie die Sanddrugeln gemachet sind, auf den Hutweyden, Viehtriften, besonders aber wo sich das Rindvieh unter der Mittageszeit aufhält, herum fahren, und die Mistfladen von Ochsen, Kühen und Kälbern und

anderem dahin mistenden Viehe, mit einer hierzu ausdrücklich gemachten Schaufel in seinen Karren einsammlen und nach dem Teiche führen, allwo er diesen Mist in den Teich, wo er am tiefsten war, ab- und auslud, und in den Teich hineinstürzete. Ich sehe freylich wohl im Voraus, daß viele unserer jetzigen Wirthschaftsvorsteher über diese Methode, die Fische wachsend und fett zu machen, spotten werden, weil sie in ihrer Meynung die besten Wirthschafter zu seyn sich allzusehr schmeichlen; gleich als wenn alles dasjenige, was in der Landwirthschaft verbessert werden solle, in lauter Wunderwerken bestehen müßte. Allein, verständige und von der eigenen Einbildung freye Vorsteher bey der Landökonomie werden es um so viel leichter begreifen, daß diese zugeführte Nahrung den Fischen so wohl im Wachsen, als in ihrer Größe, Güte und Fette sehr zuträglich seyn müsse; indem ein jeder zugestehen muß, daß diejenigen Teiche, welche zwischen bearbeiteten Feldern ihre Lage haben, viel besser und ergiebiger sind, als diejenigen, welche zwischen Wiesen und Wäldern liegen. (*) Denn aus

(*) Es dörfte vielleicht einigen Wirthschaftsvorstehern, denen die Aufsicht über die Teiche anvertrauet ist,

aus den Wiesen und Wäldern kann keine so reichliche Nahrung für die Fische in den

Teich ist, nicht undienlich seyn, wenn ich ihnen hier anführete, wie ein erfahrener Wirthschafter in Schlesien, die Fische in einem Schloßgraben, welche aufgestanden, vor dem Sterben geretret habe. Es schreibt derselbe in den Schlesischen ökonomischen Sammlungen, unter andern auch dieses: „Ein Wall, oder Gra„ben um das Haus, hat mir viel Mühe gemacht. „Zehn Tage vor den zwey kältesten Tagen im Fe„bruar, wurde das Wasser, weil weder Zu- noch Ab„lauf befindlich, trübe, schwarz, gelb und stinkend. „Eine unzählige Menge Maden, Würmer und Fliegen „waren die Vorbothen, daß ein Sterben unter die „Fische im Walle kommen würde, wie nicht weniger „auch das ämsige Speise suchen der verhungerten Krä„hen und Raben, bald nach dem Aufeißen. In etli„chen Tagen zeigte sich die sogenannte Fischmutter, „oder der Wurm, wie ein Roßkäfer, an Farbe und „Bildung gestaltet, nur etwas länger und stär„ker; den Tag darauf kam der erste Strich von Weiß„fischen, den andern und dritten Tag wiesen sich star„ke Weißfische und Perßlinge, matt und taumelnd. „Ich ließ neue Oeffnungen und Luftlöcher hauen, es „ließ aber nicht bald nach. Ich ergriff eine Schau„fel, mit welcher man den Schnee wegscharrete, und „rührte von ungefähr im Wasser, daß es nicht bald „wieder zufriehren sollte. Bey dieser Arbeit ward ich „gewahr, daß das Wasser mehr dämpfte und rauchte, „und einen sehr übeln Geruch von sich gab. Ich ließ „die Eisschaufeln bringen, das Wasser von den Eis„stücken

Teich geführet werden, als wie von denen mit Mist gedüngten Feldern. Unsere in der Oekonomie vorkommenden Handlungen haben einen ganz einfachen und natürlichen Gang, und diese sind die allervortheilhaftesten. Die Vorsicht hat mit dem ersten Anfange der Dinge schon weit voraus gesehen, daß es nur Bauern und einfältige Leute seyn werden, welche die Oekonomie besorgen sollen; und deswe-

„stücken zu reinigen, und befahl, das Wasser unter „dem Eise unter einander zu jagen, und mit Ge„walt zu zwingen. Damit hielt ich über eine Viertel„stunde an, und solchergestalt verschwanden die Wür„mer, und die schmachtenden Fische verlohren sich, oder „giengen allmählig wieder zurück. Diese Arbeit und „Versuch habe denselben und folgende Tage bey allen „Löchern, sowohl im Wall als Teichen continuiren „lassen, da denn der Gestank des Wassers sich täglich „gemindert, und in acht Tagen war das Wasser klar, „helle und nicht mehr molkicht. Bey völligem Auf„gange des Wassers habe ich nur gefunden zusammen „etlich und zwanzig Weißfisch und Perßling, nebst ei„ner einzigen Karpfen, die todt waren. ꝛc. ꝛc.

Wenn man bemerket oder besorget, daß die Fische im Winter unter dem Eise abstehen wollen, so ist nebst den Luftlöchern, das sicherste und geschwindeste Mittel, daß man suchet, den Zapfen zu ziehen, und einen Theil des Wassers aus dem Teiche abzulassen; und wenn es möglich ist, ein anderes hinein zu leiten.

deswegen leidet auch die ganze Landwirthschaftsökonomie nichts gekünsteltes oder übertriebenes, wovon die Beweise zu tausenden anzuführen wären. Jedoch ist es einem Wirthschaftsvorsteher allerdings nöthig und unentbehrlich, den Gang oder die Wirkungen der Künste, so viel als möglich ist, kennen zu lernen, damit er dem armen, arbeitsamen Bauersmanne die Arbeit entweder mit tauglichen Maschinen, oder durch einen andern leichten Handgriff, verringern und erträglicher machen könne. Daher empfehle ich auch bey allen ökonomischen Vorfällen am meisten, man solle den verlohrnen Weg unserer uralten Vorfahren wiederum hervor suchen.

Es lassen auch viele verständige Hauswirthe ihr Rind- und Schafvieh zum öftern an die beyden Ufer der Teiche treiben, wenn anders diese Ufer nicht morastig, oder mit sauerem ungesunden Grase bedecket sind, welches den Schafen nicht gar gut gedeyhen könnte. Die Absicht hierbey ist, daß bey dem einfallenden Regen der Mist und Dung von dem Rindviehe und Schafen in den Teich hineingeflößet werde, welcher den Fischen, insbesondere aber den Karpfen, zu einer ganz besonderen Mästung dienet. Ich bin von

ihnen

ihnen versichert worden, daß sie hierdurch ihre Fische viel größer und fetter, als in denjenigen Teichen, wo diese Mühe nicht angewendet worden ist, befunden, und sie diesen Fleiß und die angewendeten Kosten reichlich ersetzet bekommen haben.

Burggrav.

Ich bin von allem diesem, was ihr von dem Rohre, von den Dämmen, und von der Fütterung der Fische in den Teichen gesaget habet, nach meiner Einsicht nunmehr völlig überzeuget; und ich werde es mir bey allen Vorfällen zu Nutze zu machen wissen. Nur diesem kann ich meinen Beyfall nicht schlechterdings geben, daß man die Schafe so nahe zu den Teichen auf die Weyde treiben soll, zumal wenn solche voller Wasser sind. Wir wissen aus einer alten mündlichen Sage oder langwierigen Tradition, daß das Saufen den Schafen im Sommer überaus schädlich ist; daher denn auch verständige Schafhirten sie niemals zu einem Strome oder Bache, noch weniger aber an die Teiche, zur Weyde treiben; sondern vielmehr ihre Heerden so weit und viel vom Wasser abhalten, als ihnen möglich ist. Wer würde aber den Scha-

fen,

fen, wenn sie so nahe an einem Teiche zur Weyde gehen dürfen, das Saufen verwehren können?

Amtmann.

Es ist wahr, daß dieses Vorurtheil auch Leute von mehrerer Einsicht eingenommen hat, welche festiglich glauben, das Saufen sey den Schafen, insonderheit im Sommer, höchst schädlich: sie haben aber keine andere Ursachen, solches zu glauben, als weil sie wahrgenommen, daß die Schafhirten ihre Heerden niemals nahe zu einem Strome, Bache oder Teiche zur Weyde treiben, sondern beständig davon abhalten. Die Schafhirten selbst wissen diese Ursache schon lange nicht mehr, warum die Schafe nicht nahe zu einem Flusse, Strome, Bache oder an einen Teich getrieben werden sollen.

Das Schaf ist von Natur ein sehr furchtsames und dabey ein sehr einfältiges Thier. Die geringste Bewegung bringt solches in ein Schrecken, daß es dahin läuft und rennet, wo es auch seinen Untergang finden sollte. Und dabey haben solche die Gewohnheit, daß, wo eines, nämlich das erste vorangehende, hinläuft oder springt, alle andere unbedachtsamer

samer Weise nachlaufen und hin springen. Die Erfahrung unserer lieben Alten hat sie mit Schaden klug gemachet; indem es öfters geschehen seyn kann, daß, wenn die Schafe an einem Flusse, Strome oder Bache zur Weyde gegangen, und etwan ein Hase oder anderes Thier aus einem Strauche heraus geprellet, sich ganze Heerden Schafe, in dem übereilten Schrecken, in den Fluß gestürzet, und darinnen zu Grunde gegangen sind; denn ihr Körper ist weder von innen noch von außen zum Schwimmen geschickt. An die Teiche hat man sie aus der Ursache nicht hintreiben lassen, weil es gemeiniglich um die Teiche bruchig und morastig ist. Die Schafe haben sehr dünne Füße und dabey ganz schmale Klauen, die gar leicht in einem morastigen Orte ein und durchbrechen, und in dem Schlamme erliegen bleiben. Die Dummheit der übrigen hält solche nicht zurück, die gefährlichen Oerter zu vermeiden; denn sie sind gewohnt, beständig vor sich fort zu gehen, bis sie durch einen auermahnenden Zuruf, aus Schrecken, davon umgewendet werden. Ich weis gewiß, daß ein jeder Landwirth, wenn er anders ein Schaf kennet, dieses alles eingestehen muß. Ist es

dem-

demnach ein Wunder, wenn unsere ehrwürdigen alten Vorfahren ihren Schafhirten verbothen haben, an keinen Fluß, Strom, Bach oder Teich zur Weyde zu treiben? zumal da um dieselbige Zeit, und bey den damaligen Einrichtungen, die Hutweyden überflüßiger und in viel besseren Umständen, als sie anjetzo sind, gewesen seyn müssen.

Woher kömmt es nun, daß die Vorurtheile, die Schafe dürfen nicht saufen, nicht nur unter den Schafhirten, sondern auch unter Vorstehern der Landwirthschaftsökonomie so sehr eingerissen, und so schwer auszurotten sind? Daher, weil sich niemand nach den Quellen, woraus diese oder jene Handlungen geflossen sind, umsieht, und denen andern begreiflich zu machen sich angelegen seyn läßt, was seit ihrem Ursprunge unnützes, und zu der ersten Ursache gar nicht gehöriges, nach und nach dazu gekommen ist. Ein Exempel hiervon ist das Klingeln und Klempern, wenn einem Landwirthe ein Bienenstock schwärmet. Alle und jede auf dem Lande halten dafür, wenn die Bienen schwärmen, so müsse man mit klingenden Sachen ein Geräusch machen, damit sich der sogenannte junge Bienenschwarm desto eher anlege.

lege. Sieht man aber die Ursachen unserer lieben Alten an, warum sie ein Geräusch bey einem abgeflogenen Bienenschwarme in der Nachbarschaft gemacht haben: so hatten solche ganz andere Gründe. Schwärmten einem die Bienen, so gab er in seinem Hofe, Garten oder sonst in seinem Districte, durch ein klingendes Instrument das Zeichen, der weggeflogene Bienenschwarm sey der seinige, woran niemand keinen Anspruch habe. Jetzt müssen oder sollen sich die Bienen durch das Geräusch niedersetzen. Dieser durch die Tradition zu uns gekommenen Gebräuche oder vielmehr Misbräuche haben wir sehr viele.

Dieses Vorurtheil, die Schafe in heißen Sommertagen nicht saufen zu lassen, ist für viele hundert Menschen unglückselig genug gewesen; insonderheit für die hohen Herrschaften, als deren Scharen beträchtlicher sind. Ich will hier dasjenige erzählen, was erst kürzlich ein berühmter und in physikalischen Wissenschaften gelehrter Schriftsteller, welcher der Welt viele nützliche Schriften von der Oekonomie mitgetheilet, eben von dieser Sonderheit, daß die Schafe nicht saufen sollen, schreibt. Es saget derselbe also:

„Wenn

„Wenn ich in dieser Abtheilung von den „Schafen vielmehr, als von allen andern Ar„ten des Viehes, handele: so geschieht es „nicht allein deshalb, weil es das nützlichste „unter allem Haushaltungsviehe ist; wie „vernünftige Landwirthe, welche den Nutzen „der verschiedenen Vieharten gegen einander „zu berechnen pflegen, leicht einsehen werden; „sondern auch, weil die Schafzucht in Anse„hung des Nahrungsstandes, und des ge„meinschaftlichen Besten des Landes, die „größte Aufmerksamkeit verdienet. Denn „die Schafzucht liefert dem Nahrungsstan„de das so wichtige Materiale der Wolle, „ohne welche man sich niemals einen blühen„den Nahrungsstand zu versprechen hat, da „die Wollmanufacturen die aller beträcht„lichsten sind, welche eine große Menge Men„schen ernähren, und den stärksten Ausfluß „des Geldes erspahren.

„Dennoch herrschen bey der Schafzucht „so viele ungereimte und recht kindische Vor„urtheile, daß es gar kein Wunder ist, wenn „es damit fast allenthalben nicht recht fort „will. Die Schafzucht ist zum großen „Nachtheile des Landwirthes und des Staa„tes so vielerley Gefahr und Unglücke unter-

„worfen, welches gemeiniglich aus diesen „thörichten Vorurtheilen herrühret; daß „man dem gemeinschaftlichen Besten keinen „grösseren Dienst leisten kann, als wenn man „diese ungereimten Vorurtheile auszurotten „bemühet ist.

„Unter diesen thörichten Vorurtheilen „muß man gewiß die kindische Meynung vor„ansetzen, welche alle Schafhirten haben, daß „das Saufen den Schafen schädlich sey. „Man sollte kaum glauben, daß es möglich „sey, daß ein so gar abgeschmacktes Vorur„theil, welches allen gesunden Begriffen von „der Natur der Thiere so offenbar widerstrei„tet, hätte einreißen können, wenn nicht die „Allgemeinheit dieser lächerlichen Meynung „gar zu gewiß und allgemein wäre. Ein „jedes Thier erlanget seine Gesundheit und „Gedeyhen aus der ordentlich beschaffenen „und allezeit gleichmäßigen Verdauung der „Nahrungsmittel, die es zu sich nimmt. „Wenn aber diese Verdauung wohl geschehen soll; so müssen die Nahrungsmittel in „dem Magen mit genugsamer Flüßigkeit ver„mischet seyn. Wenn diese Flüßigkeit er„mangelt, so kann weder die Verdauung recht „vor sich gehen, noch können die Kräfte aus

„den Nahrungsmitteln, wodurch die Nah-
„rung und das Gedeyhen des Körpers ent-
„stehen muß, recht ausgezogen werden. Die
„Wärme des Magens ist zwar im Stande,
„die Speisen weich zu machen: allein, ohne
„genugsame Flüßigkeit können ohnmöglich
„die Kräfte daraus genugsam ausgezogen,
„und aller Nahrungssaft daraus abgesondert
„werden. Dieses beruhet auf so unleugba-
„ren chymischen Grundsätzen und Erfahrun-
„gen, daß wohl schwerlich ein vernünftig den-
„kender Kopf, geschweige ein Medicus und
„Naturkundiger, etwas gegründetes darwi-
„der einwenden kann.

„Die Verdauung bey allen Thieren beru-
„het aber auf nichts anders, als auf denen
„chymischen Grundsätzen der Erweichung
„und Auflösung der Gewächse und Pflan-
„zen durch die Wärme, und auf der Extra-
„ction und Absonderung ihrer kräftigsten
„Theile durch die Flüßigkeit. Die Ver-
„dauungs- und Absonderungswerkzeuge in
„allen thierischen Körpern sind auch wirk-
„lich also beschaffen, daß man offenbar sieht,
„wie die Natur nach eben diesen Grundsä-
„tzen verfährt; und die Erfahrung zeiget bey
„allen Thieren, daß ihr Körper sofort leidet,

„wenn die Verdauung bey ihnen nicht nach „diesen Regeln vor sich geht.

„Das Saufen der Thiere ist also nicht „allein zu ihrer Gesundheit und Gedeyen „nothwendig, sondern man muß sogar be„haupten, daß sie ihr Leben, ohne dasselbe, „eine lange Zeit nicht fristen können. Man „kann keine Arten von Thieren anführen, „wodurch das Gegentheil zu behaupten wä„re; es sey denn, daß ihre Nahrungsmittel „größtentheils in einer Flüßigkeit bestünden. „So könnten zum Exempel die Nachtigallen „das Saufen entbehren, so lange sie frische „Ameiseneyer fressen, weil diese Eyer größ„tentheils in einer Flüßigkeit bestehen: al„lein, wenn man ihnen gehacktes Fleisch füt„tert, so werden sie bald sterben, wenn man „ihnen nichts zu saufen giebt. Wollte man „sagen, daß, ohngeachtet aller dieser an sich „richtigen Grundsätze und Schlüsse, dennoch „die Schafe eine Natur haben könnten, die „kein Saufen nöthig hätte: so würde dieses „einigen Schein haben, wenn die Schafe „gar kein Saufen verlangten. Allein, die „armen Thiere verlangen allerdings darnach. „Sie fallen über Pfützen und unreines Was„ser her, so bald sie nur darzu kommen kön„nen.

„Ich habe öfters Schafhirten gefraget, „warum denn das Saufen den Schafen „nicht gut seyn sollte? Und was für Krank„heiten und übele Folgen daraus entstünden, „wenn man ihnen, wie allen andern Thieren, „zu saufen gäbe? Allein, da haben sie nicht „ein Wort zu antworten gewußt, als nur „den schönen Schluß, der für einen denken„den Kopf überaus gründlich aussieht: es „sey nicht gut, weil es nicht gut sey.

„Einige Schäfer haben zuweilen geant„wortet, es sey den Schafen gut, wenn man „sie inwendig recht austrocknete. Kann „man sich wohl etwas thörichters und abge„schmackters vorstellen als einen lebendigen „Körper, dessen Leben und Gedeyhen auf „den Umlauf der Säfte ankömmt, inwendig „recht auszutrockenen, und eine lebendige „Mumie daraus zu machen? Ja wohl! tro„ckenen sie die Schafe inwendig recht aus; „aber zum großen Schaden des Eigenthums„herrn und des gesammten Landes, dem an „einer gedeyhlichen Schafzucht so viel liegt. „Die Hauptursache aber ist nichts anders, „als ihre Faulheit, daß sie sich keine Mühe „machen wollen, nach einem Wasser zu trei„ben, oder die Schafe zu Hause zu tränken.

„Denn das Schafhirtenleben ist die rechte „Mutter der Faulheit; und indem sie nichts „thun, als hinter den Schafen liegen, und „zuweilen ihrem Hunde befehlen, so werden „sie gleichsam von Jugend an recht zur Faul„heit eingewieget.

„Dieses Durstleiden der Schafe kann aber „für ihren Körper und für ihre Gesundheit „nichts anders, als gefährliche Folgen ha„ben. Da aus Mangel der Flüßigkeit nicht „genugsame Nahrungssäfte abgesondert, und „zum Umlaufe in dem Körper befördert wer„den: so muß sich bey ihnen natürlicher „Weise, dasjenige gar zeitig ereignen, was „sonsten nur eine Folge des Alters ist, näm„lich daß die Nerven- und andere Lebenssäf„te verdicken. Daß die Schafe so häufig „drehend und schwindlich werden, entsteht „höchst wahrscheinlicher Weise aus dieser „nämlichen Ursache.

„Eben so muß man es auch diesem Durst„leiden lediglich zuschreiben, daß die Schafe „so häufig anbrüchig und lungensüchtig wer„den. Diese Anbrüchigkeit vergleicht sich „mit der Schwindsucht oder Hectica bey „den Menschen; und man sieht leicht, daß

„diese

„diese Krankheit, die hauptsächlich an der „Lunge und Leber liegt, mit dem Durstleiden „und dem darauf folgenden hitzigen und über„mäßigen Trinken ein genugsames Verhält„niß hat. Da auch ihr Blut, wegen Man„gel des Trinkens, nicht flüßig genug ist; „so müssen, wenn sich dieses dicke Blut durch „die Lunge und Leber durchpressen soll, na„türlicher Weise Stockungen, Verstopfungen „und endlich Geschwüre in diesen Eingewei„den entstehen.

„Diese Anbrüchigkeit muß auch natürli„cher Weise daher rühren. Wenn die Scha„fe Durst leiden, und sie an Pfützen, Süm„pfe und Moräste kommen, welches inson„derheit bey Regenwetter niemals zu ver„meiden ist: so saufen sie dieses faule Was„ser begierig, welches denn natürlicher Weise „nicht nur sowohl die Anbrüchigkeit als auch „die sogenannten Egeln nach sich ziehen kann, „indem diese faulen Wasser voller Insecten „und Samen sind; sondern es werden auch „durch dieses Saufen, welches sehr begierig „geschieht, die sogenannten Wasserbäuche „verursachet, woran eine Menge Schafe „sterben.

„Wenn ganze Heerden Schafe hinfallen,
„so pflegen die Schafhirten allemal zu sagen,
„daß böse Gifte gefallen sind, welche dieses
„Unglück verursachet haben. Dieses lächer-
„liche Vorurtheil, die Schafe wider alle ge-
„sunde Vernunft und Begriffe, und wider
„die Natur eines thierischen Körpers nicht
„saufen zu lassen, und andere ihre thörichten
„Gewohnheiten; das sind die wahren Gifte,
„welche schon Millionen Schafe umgebracht
„haben. Denn die Entschuldigung mit den
„Giften ist über die Maßen ungereimt.
„Worinnen sollten diese Gifte bestehen? Und
„warum fallen keine Gifte für Rindvieh,
„Pferde und andere Thiere, welche Gras
„fressen?

„Daß aber diese vermeynten Gifte weiter
„nichts als ungegründete Entschuldigungen
„sind, das sieht man insonderheit an der
„Schafzucht in den gebirgichten Gegenden.
„Die Schafe werden daselbst wenig anbrü-
„chig, die Egeln, Wasserbäuche und andere
„Krankheiten der Schafe sind daselbst weit
„seltener. Dennoch müßten die Gifte in
„diesen gebirgichten Gegenden eben so wohl,
„ja noch eher fallen, weil sie die Winde an

„die Gebirge mehr antreiben würden. Aber „die Ursache, warum die Schafe in den ge„birgichten Gegenden weniger Krankheiten „unterworfen sind, ist, weil daselbst häufi„ge Quellen und Bäche mit reinem und gu„tem Wasser sind, und die Schafe mithin „nach Gefallen saufen können.

„Alle vernünftige Landwirthe sollten sich „demnach bemühen, dieses thörichte und „schädliche Vorurtheil auszurotten, ihren „Schafhirten durch den Sinn fahren, und „aller ihrer thörichten einfältigen Einwen„dung ungeachtet sie anhalten, die Schafe „täglich wenigstens einmal mit reinem und „frischem Wasser zu tränken. Zu welchem „Ende die Schafe entweder täglich an ei„nem Flusse oder Bache getränket, oder bey „einem Brunnen getränket werden müssen; „welches am besten in langen schmalen Trö„gen bey den Brunnen geschehen kann. Man „kann gewißlich versichert seyn, daß alsdann „die Schafe viel wenigern Krankheiten un„terworfen seyn werden.„

Bis hieher der vortrefliche und durch seine scharfe Einsicht sehr berühmte Verfasser. Ich vermeyne, durch dieses genugsam bewiesen zu haben, daß man nicht nur die Scha-

se an die Ufer der Teiche zur Weyde treiben könne, sondern auch daß solche, wenn sie dürstet, saufen dürfen. (*)

Daß unsere uralten Vorfahren diesen thörichten Gebrauch nicht gehabt haben müssen, ihren Schafen das Saufen zu verwehren, dieses weist und lehret uns die allerälteste Historie der heiligen Schrift. Rebecca tränkete die Schafe ihres Vaters. Jacob machte die erste Bekanntschaft mit der Ra-

(*) Jedoch dörfen diese Ufer mit keinem riedigen sauern, oder solchen Grase bewachsen seyn, worunter sich vieles Pfennigkraut, wilder Ranunkeln, Weggras und Schierling befindet. Ueberhaupt sollen die Schafhirten wohl Acht geben, die Schafe auf keine Weyde zu treiben, wo das Gras von Ueberschwemmungen verschlämmt worden ist; noch an solche Oerter, wo das Gras und die Kräuter auf gar zu geilen fetten Boden wachsen; es ist ihnen sehr ungesund, und bringt auch eine spitzige grobhärige Wolle. Die hohen Gegenden, besonders diejenigen, wo der Honigklee, Taubenkropf, Herzklee, Geißbart, Fünffingerkraut, Gutheil, Betonien, Pimpernell, und der Genister gern wachsen, sind ihnen die angenehmsten und die gesundesten. Die Berge und höchliegenden Wälder, wo sie einiges Laub abfressen können, sind ihrem Körper sehr heilsam; desgleichen auch die Kräuter, die auf denen weit abgelegenen Brachfeldern wachsen, sind ihnen angenehm und appetitlich.

Rahel beym Schaftränken, und Jacob selbsten vermehrte durch das Tränken der Schafe, da er bald weisse, bald schwarze, bald gescheckete Stäbe in die Tränkrinnen der Schafe legete, seinen Reichthum. (Diese so große Vermehrung des Reichthums in der Verschiedenheit der Farben, hätte wahrhaftig schon seit einer so sehr langen Zeit unsere Väter des Landes auf die Gedanken bringen sollen, daß dieses eine wahre Vorbedeutung auf die mancherley Fabriquen und Manufacturen, die aus der Schafzucht entstehen, gewesen ist, und daß solche in einer fleißigen Wartung, besonders im Tränken zu richtiger Zeit, der Schafe besteht.) So hat es auch öfters Streit unter den Knechten oder Hirten verschiedener Herren wegen der Brunnen auf ihren Hutweyden gegeben, wenn einer vor dem andern hat Wasser schöpfen wollen, seine Heerde zu tränken.

Es muß also dieser leidige Gebrauch von unsern weit jüngern Vorfahren, ihren Knechten und Hirten, welche nicht mehr so fleißig und ämsig, als die Alten, gewesen sind, seinen Anfang genommen haben, daß die Schafe nicht saufen dürfen. Der Anfang hierzu ist

zwar vorher gesagt worden, warum die Schafe an keinen Strom, Fluß oder Teich getrieben worden sind. Der Misverstand, der Unverstand, das Vorurtheil und dergleichen schwache Dinge mehr, haben die Gewohnheit und folglich die hartnäckige Meynung hervor gebracht, die Schafe dürfen nicht saufen. Durch dieses Vorurtheil ist diese lange Zeit her dem gesammten Lande ein unsäglicher Schaden zugewachsen. Es sind auch eben dieses die Ursachen, daß nach und nach die Brunnen auf den Hutweyden eingegangen sind, wovon man noch auf ein und anderen, wenn man ein wenig Achtung geben will, sehr merkliche Spuren finden wird.

Burggrav.

Ich erkenne aus diesem jetzt erzählten, daß es in Wahrheit sehr nothwendig wäre, wenn wir Wirthschaftsbeamten einigen Unterricht von den Eigenschaften desjenigen, mit dem wir umgehen müssen, besonders der Thiere, hätten, was ihnen nützlich oder schädlich ist. Allein, wir müssen uns bloß und allein auf dererjenigen ihre Unterredungen verlassen, deren ihr Geschäfft es ist, nichts zu wissen.

Ich

Ich bin aber dermalen für die lieben, geduldigen und nutzbaren Schafe so sehr eingenommen, daß ich es mir für eine besondere Gefälligkeit ausbitte, noch weiter davon zu reden; indem mir noch gar keine andere, als wie die bisher üblich gewesene Wartung bekannt gewesen ist.

Amtmann.

Ich lobe diesen wirthschaftlichen Diensteifer an euch, daß ihr dasjenige erlernen wollet, was euch annoch unbekannt ist. Allein, die Materie von der Schafzucht und deren Wartung ist so wichtig, und hat so viel interressirendes, sowohl für die hohe Herrschaft selbsten, als auch für den gesammten Staat, daß sie sich in eine schlechte Unterredung, wie wir jetzo mit einander haben, nicht wird einschliessen lassen. Sie ist allerdings sehr wichtig; denn sie giebt denen so höchst nöthigen als nutzbaren Wollenfabriquen, wovon sich so viele tausend Menschen ernähren, ihre Stärke und ihren Vorschuß. Und diese werden vermittelst der Schafzucht erhalten.

Die Schafzucht wird in England die edelste Perle in der Krone, des Königs größter

Reich-

Reichthum, und des Reichs Brautschatz genennet. Ja, die edeln Schafe sind in England in einer solchen Hochachtung, daß die Parlamentsglieder oder Väter, Stände und Räthe des Königreichs, in ihren Versammlungen nicht auf Sesseln, Sofaen oder Canapeen, sondern auf Wollsäcken, sitzen; und von der Wohlfahrt und dem Besten des Landes ihre Unterredungen abhandeln, um dadurch anzudeuten und sich zugleich zu erinnern, was für einen unsäglichen Reichthum die Schafzucht, und die von ihnen kommende Wolle, diesem Königreiche zugeführet hat und noch zuführet.

Ich habe gleichfalls Hoffnung, daß die Schafzucht in unseren gesegneten östreichischen Ländern mit der Zeit eben dieses Ansehen bekommen werde, als wie dieselbe in andern Ländern und Reichen dermalen wirklich schon hat, wenn man nur die rechte Art und Benutzung dieser Thiere einmal aus dem Grunde wird kennen lernen. Denn bisher ist noch die Unwissenheit in der Verbesserung der Schafe, und der geringe Nutzen, den solche abgeworfen haben, die Ursache gewesen, daß man so wenig Aufmerksamkeit für

sol-

solche angewendet, und die Schafzucht gleichsam als etwas geringes angesehen hat. Wenn man aber mit eben dem höchst löblichen Eifer, mit welchem man seit einigen Jahren an der Pflanzung der Maulbeerbäume, und Erzielung der Seidenwürmer arbeitet, auch an der Verbesserung der Schafzucht arbeiten wird; und wenn einmal die Wissenschaft davon eingeführet ist, wie diese Verbesserung geschehen muß, wenn solche in einen guten Flor kommen soll, und die Einkünfte davon einträglicher und der Nutzen größer werden wird: so wird man auch gewiß dieses so nöthige und nützliche Thier in kurzem in einer ganz andern Hochachtung sehen.

Diese Verbesserung der Schafe kann mit allen Arten derselben vorgenommen werden; daß nämlich die schlechtere Wolle immer in eine bessere verwandelt, und so immer fort bis zu dem Grade der ganz guten gebracht wird; welches aber mit unseren inländischen etwas länger hergeht. Hingegen wenn man spanische oder englische Schafböcke haben kann, so erreichet man seinen Zweck um so viel eher und geschwinder. Denn in fünf, längstens sechs Jahren sind die Nachkömmlin-

linge ein Original, wie der Bock oder der Vater selbst.

Diese Verwandelung der Schafe aus einer schlechtern Art in eine bessere geschieht auf die nachfolgende und untrügliche Weise. Man giebt einem spanischen, englischen oder piemonteser, oder auch von unseren eigenen besten Widdern vier und dreyßig bis sechs und dreyßig Mutterschafe: mehrere aber wären auf einen Bock zu viel.

Die Lämmer nun, welche durch dieses Bedecken erzeuget werden, nennet man die erste Erzeugung oder halbe Blendling; weil ihre Wolle halb der Wolle des Vaters und halb der Wolle der Mutter ähnlich ist. Ob nun schon diese Wolle weit besser ist, als die Wolle der Mutter: so ist sie doch nicht so gut, als sie seyn sollte; und daher schreitet man zu einer andern Zeugung, die folgender Maßen geschieht.

Alle junge Böcke von der angeführten ersten Zeugung sollen entweder weggethan oder verschnitten werden, damit sie nicht so weit kommen, daß sie ein Schaf in der Heerde bespringen: die Weiblein oder Mutterlämmlein von der ersten Zeugung aber bringt man zu den ausländischen, oder in deren Ermang-

mangelung wieder zu recht guten inländischen Widdern, da denn deren neue Lämmer die zweyte Zeugung oder ganze Blendung genennet werden; weil an solchen eine solche Vermischung der Wolle ist, die mehr mit dem Vater, als mit der Mutter, übereinkömmt.

Diese zweyte Zeugung sollte einen Unkundigen gar leicht verblenden, und er sollte wohl gar glauben, das Augenmerk wäre bereits erreichet; denn die Wolle ist ganz fein, und kann in den Fabriquen mit Vortheile gebrauchet werden. Weil aber in dieser Zeugung die Güte der Wolle keinen Bestand hält: so muß man zur dritten Zeugung schreiten. Dabey verhält man sich eben so, wie bey der zweyten Zeugung, indem man die Böcke auf die Seite schaffet.

Allein, man hat hiebey dieses genau zu beobachten, daß man die alten ausländischen oder die ausgesuchten inländischen gebrauchten guten Böcke nicht zu den jungen Mutterlämmern aus der zweyten Zeugung zuläßt; sondern daß man diese Lämmer vielmehr von neuen ausländischen, oder von der besten Art inländischer Böcke bespringen läßt; die aber völlig so gut seyn müssen, als

die ersten, mit denen man angefangen hat. Auch muß man bey der Art Böcke verbleiben, mit der man angefangen hat.

Freylich sind die spanischen und engländischen Böcke die allerbesten: aber sie sind schwer und kostbar zu bekommen. Jedoch können große Herren, insonderheit aber ein ganzer Staat, wenn es ihnen rechter Ernst ist, auch unmöglich scheinende Dinge möglich machen. Die Unkosten würden solche um so viel weniger davon abhalten, weil dadurch der Nutzen und der Flor ganzer Länder befördert wird.

Die Lämmer aus dieser Bedeckung nennet man die dritte Zeugung, oder eine völlige gute Art; denn ihre Wolle ist durchaus eben so gut, als die Wolle der ausländischen, oder des ausgesuchten inländischen Vaters. Ja, man hat in Schweden befunden, daß die Wolle aus dieser Zeugung weit feiner geworden, als wie der Väter ihre selbsten gewesen ist.

Bevor man die dritte Zeugung zu Stande gebracht hat, muß man sich, wie hieraus zu sehen ist, bloß der ausländischen oder derjenigen Widder, die man sich von inländischen ausgesuchet hat, bedienen; denn die jungen

Böcke aus der ersten und zweyten Zeugung können nicht gebrauchet werden; sie verursachen, daß die Zeugung misräth, oder aus der Art schlägt.

Durch dieses Uebersehen, oder durch diese Nachläßigkeit, kömmt es eben her, daß man dem Vorurtheile so fest anhängt: die ausländischen Schafe thäten in unsern Gegenden nicht gut; und da muß gemeiniglich das Clima daran Schuld seyn.

Hingegen aber kann man sich der jungen Böcke aus der dritten Zeugung zur Fortpflanzung, an anderen Orten und bey anderen Heerden, nach eben der vorherigen Vorschrift und der Art bedienen, deren man sich mit den ausländischen Widdern bedienet hat. Um dieses Aufbringen im Stande zu erhalten, dazu kann man sich nunmehr dieser ei-gen erzielten Widder, aus der dritten und folgenden Zeugungen, durchgehends bedienen. Allein, es muß auf die Art geschehen, daß man sich darzu der dritten Zeugung aus einer andern Heerde, als die Schafe sind, bedienet; zum Exempel, die eine Heerde tauschet mit der andern, sie überlassen einander die Widder aus der dritten Zeugung. Es darf also kein Bock seine eigenen Schwestern

bespringen, weil sonst dadurch die Fortpflanzung ausarten würde.

Das ist nun die einfältige und leichteste Art, die Schafe zu einer völligen guten Art aufzubringen. Auf eben diese Art hat man in Schweden die Schafe aufgebracht. Es kann aber das Ausarten bey den Schafen in eine geringere Art oder Güte, gar bald die ganze Einrichtung verderben: allein, es ist diesem Uebel sehr leicht vorzubeugen. Das Ausarten selbsten entsteht übrigens aus folgenden Ursachen.

I. Wenn man in einer aufgebrachten Heerde seine Widder länger, als drey Jahre, nach einander gebrauchet; denn man muß nach Ablaufe dieser Zeit seine Widder entweder verkaufen oder sie an andere Heerden vertauschen, wo sie mit gleichem Vortheile so gut, wie zuvor, zu gebrauchen sind. Man weis sonst aus der Erfahrung, daß je öfter man die Böcke umwechselt, desto mehr gereichet solches zur Erhaltung der in Stand gebrachten Schafe. Diese Kunst verstehen die schwedischen Bauern sehr wohl. Man sieht bey denselben, daß sie ihre Widder fast jährlich vertauschen; sie nehmen auch wohl nach Verlaufe eines oder zweyer Jahre, die

Widder, welche sie zuvor vertauschet hatten, wiederum zurück, und sie finden ihre Rechnung sehr gut dabey. Denn die Schafe werden dadurch nicht nur größer, sondern sie geben auch eine feinere und mehrere Wolle.

II. Die aufgebrachten Schafe arten auch aus, wenn sie von Widdern bedecket werden, die aus jüngern Zeugungen entstanden sind. Es muß also eine Schafmutter aus der dritten aufgebrachten Zeugung keinesweges von einem Bocke aus der zweyten aufgebrachten Zeugung bedecket werden. Vielmehr müssen alle Böcke vor der dritten Zeugung, nämlich die ersten und zweyten, wie ich schon erinnert habe, geschnitten oder geschlachtet werden. Die Lämmer, die von Schafen aus der dritten Zeugung entsprießen, werden die vierte Zeugung genennet; und die dürfen nicht durch Widder aus der dritten Zeugung besprungen werden; eben so wie die Mutter aus der fünften Zeugung, durch keinen Widder aus der vierten Zeugung besprungen werden soll. Hingegen ist es eine herrliche Sache, wenn man beständig Widder aus einer Zeugung hat, die der Zeugung der Mutterschafe, mit welchen die

Widder gepaaret werden sollen, vorher gegangen ist.

Allein, diese Methode kömmt manchen zu beschwerlich vor; denn sie nehmen solche nicht gern in Acht, und bedienen sich der Widder, die mit den Schafmüttern einerley Zeugung haben; doch so, daß kein Widder seine eigene Schwester bespringen darf. Und so verhüten sie auch noch besser die Ausartung, durch fleißiges Vertauschen der Widder.

Die Spanier geben darauf genaue Achtung, daß sie ihren Schafen keine Widder aus neuern oder jüngern Zeugungen geben. Das ist auch die Ursache, warum in Spanien manchmal ein Widder hundert und mehr Ducaten kosten kann, ob man ihn schon in seinem eigenen Lande erkaufet; und daher haben auch die spanischen Schafe feinere Wolle, als wie die engländischen.

III. Die aufgebrachten Schafe arten auch aus, theils durch nachläßige, theils auch durch gekünstelte Wartung. Sie sollen nicht anders, als andere Schafe, besorget werden; denn sie sind von einerley Natur mit diesen: und auf eben die Art, wie man die groben Schafe zu besorgen pfleget, sol-

len auch diese besorget werden. Vor allen Dingen soll man sie des Winters über in den Ställen vor einer warmen, dunstigen und dicken Luft in Acht nehmen; denn geschieht dieses nicht, so werden sie bald sterben.

Dieser so klare und deutliche Unterricht, von der Leichtigkeit der Verbesserung der Schafzucht, und von der Gewißheit des unausbleiblichen Nutzens und Vortheils, welcher aus solcher für ganze Länder erwächst, sollte uns wahrhaftig aufmuntern, mehr Fleiß und Achtsamkeit auf die Verbesserung anzuwenden.

Denn es kann doch niemand in Abrede stellen, er müßte denn sehr eigensinnig seyn, daß Spanien, England, Frankreich, und jetzo auch Schweden, fast den grösesten Gewinn aus ihrer Wolle und ihren Wollenfabriquen und aus unserem Deutschland das mehreste Geld dafür in ihre Länder ziehen. Ich könnte Schriftsteller anführen, welche in ihren öffentlichen Schriften behaupten wollen, sie hätten ausgerechnet, daß bey den Engländern die weitläuftigen Commercien und Seefahrten dennoch dem Lande den wahren Nutzen nicht einbringen, den die edle Schafzucht und der so vortrefflich eingerichtete

Ackerbau demselben wirklich einbringt. Warum sollten wir diese herrlichen Vortheile, in unseren gesegneten Ländern nicht ebenfalls auch haben können, wenn es nur mit einem rechten Ernste angefangen, und nachher mit Nachdrucke darüber gehalten würde?

Burggrav.

Ich erinnere mich, daß dieses Büchelchen, aus welchem ihr den jetzigen Unterricht, von der Verbesserung der Schafzucht erzählet habet, die Goldgrube eines Landes betittelt ist. Und ich bin auch versichert worden, daß ein großer Herr, dessen hoher Namen in allen Ländern, wegen seines patriotischen Eifers, in der würdigsten Verehrung blühet, dieses Tractätchen neu habe auflegen, und auf seinen vielen Wirthschaftsämtern und Landgütern austheilen lassen. Ich habe aber noch nicht erfahren können, ob diese Aemter eine bessere Wolle erzielet, und ob solche theuerer verkauft worden ist, als es bey denen geschehen, welchen dieser Tractat unbekannt geblieben. Zu einer solchen Einrichtung und Verbesserung gehen uns auch die hierzu nöthigen Schafböcke ab: und wenn solche auch mit theuern Kosten hieher gebracht werden

soll.

sollten; wie würde der Schafmeister damit umgehen. Denn diese geben sich lange die Mühe nicht, dasjenige zu beobachten, was dieses Tractätchen vorschreibt; und sie verstehen noch viel weniger dasjenige, was in diesem Büchlein geschrieben ist. Mithin kömmt mir vor, daß wir noch sehr weit von den gerühmten herrlichen Vortheilen entfernet sind.

Amtmann.

Weder dieser Zweifel, noch diese Einwendung benehmen der Wahrheit und Gewißheit der Verbesserung in der Schafzucht, die dieses Tractätchen in sich fasset, das allergeringste; sondern sie geben vielmehr einen desto klärern Beweis, daß die Meynung und der Willen dieses so großen Herrn, welcher nicht genugsam verehret werden kann, nicht also, und in allen Stücken ist befolget worden, wie er doch hätte befolget werden sollen.

Es ist freylich an dem und also, daß, wenn die Verbesserung der Schafzucht und die Erzielung einer feinern Wolle den Schaflern oder Schafmeistern allein anvertrauet wird, und sich die Wirthschaftsvorsteher nicht dar-

um bekümmern wollen und mögen; wir nimmermehr etwas besseres werden zu hoffen haben; sondern es werden allemal das Geld und die Zeit verloren gehen. Unterdessen weis ich aber dennoch gar zu gewiß, daß auf einigen Wirthschaftsämtern, wo die Wirthschaftsvorsteher Fleiß und Aemsigkeit angewandt und diesem Tractate gefolget sind, sie schon seit einigen Jahren den Zentner Wolle höher, als andere, und gegen den vorigen gewöhnlichen Preis, jetzo mehr, als noch einmal so hoch verkaufen; wie es denn auch dermalen gar keine verborgene Sache mehr ist.

Von den Einrichtungen der mehresten Schäfereyen in unseren östreichischen Ländern läßt sich freylich nicht viel anderes vermuthen, als daß es mit der Verbesserung der Schafzucht und Einführung feiner guter Wolle, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer hergehen werde.

Denn die Schafmeister nehmen die Schäfereyen in Bestand, nicht eben deswegen, daß die Verbesserung der Wolle ihre Absicht wäre; keinesweges! sondern ein jeder machet seinen Ueberschlag nach der Anzahl der Schafe, die eine solche Schäferey unterhält, oder

unterhalten kann. Von so vielen Schafen rechnet er so viel Lämmer, welche sein Eigenthum werden. Er rechnet, wie viel er von diesen Schafen Milch erhalten und Käse verfertigen könne. Es werden ihm auch eine gewisse Anzahl seiner eigenen, und seiner Knechte eigene, welche Meister und Knechtschafe genennet werden, von der herrschaftlichen Fütterung unterhalten, (wiewohl es bey einer gesetzten Anzahl niemals verbleibt.) Er rechnet seine Wolle, welche zwar das wenigste seines Nutzens ist. Findet er nun seinen vermuthlichen Vortheil, so schließt er den Contract und wird Schafmeister, oder vielmehr Schafverderber, von einer solchen herrschaftlichen Schäferey. Es werden ihm sodann die Schafe Stück für Stück zugezählet, deren Anzahl dem Contracte einverleibet wird. Diese Zahl ist er verbunden, nach Endigung des Contractes, seinem Nachfolger oder dem Amtsvorsteher wiederum einzuliefern, wenn er die Schäferey nicht länger behalten, oder man ihn nicht länger darauf lassen wollte.

Nun kann man sich leichtlich die Vorstellung machen, wie sehr sich ein solcher Schafmeister um die Wartung der Schafe und

um die Verbesserung der Wolle bemühen werde! Ja, es ist vielmehr zu urtheilen und zu besorgen, daß die Schafzucht, durch diese Einrichtung, je mehr und mehr abnehmen müsse. Denn da er an nichts anders, als nur an die Zahl, die ihm übergeben worden, gebunden ist, so liegt ihm an der Güte der Schafe wenig; und er wird gewißlich auch nicht so gar gewissenhaft seyn, daß, wenn ihm eines von den übernommenen alten Schafen umfällt, (welches leider! nur gar zu oft geschieht,) er dafür eines der besten seiner Lämmer wieder hergeben werde. Wer die Großmuth der Schafmeister kennet, der wird eben so billig, als ich, daran zweifeln. Was kann dannenhero anders hieraus erfolgen, als daß die Schafzucht vielmehr ab- als zunehmen, und der Nutzen davon geringer werden muß?

Es ist demnach recht zu bedauren, daß dieses so nutzbare Geschöpf für die menschliche Gesellschaft, welches recht dazu geschaffen zu seyn scheint, seinem Eigenthümer Nutzen zu bringen, wenn es nur in allen seinen Theilen, worinnen es benutzet werden kann, auch benutzet würde, sogar sehr vernachläßiget und vergessen wird.

Der ganze Nutzen, den ein Schaf gegenwärtig seinem Eigenthümer das Jahr hindurch bringt, wird in drey Viertheil oder einem Pfunde Wolle bestehen, wovon der Zentner für vier bis acht und zwanzig Gulden verkaufet wird; das übrige ist der wenige Bestand, den der Schafmeister giebt, mit welchem manchmal kaum die Fütterung, wenn solche erkaufet werden müßte, bezahlet werden könnte.

Wenn aber die Schafe also, und wie sie es zu thun fähig und geschickt sind, verbessert und zu einer feinern und mehrerern Wolle zu bringen, zubereitet oder aufgebracht werden sollen: so muß die Verpachtung der Schäfereyen allerdings aufgehoben und abgeschaffet werden.

Hingegen aber würde diese Verbesserung der Schafzucht viel eher und gewisser zu Stande kommen, wenn eine jede hohe Herrschaft zu allen ihren Schäfereyen, es möchten deren auch so viele seyn, als es wolle, wenn sie nur nicht gar zu weit von einander entlegen wären, nur einen einzigen, aber verständigen und rechtschaffenen Schafmeister hielten.

Ein

Ein solcher erfahrener und wohlversuchter Schafmeister sollte an dem Hauptorte der Herrschaft, oder an dem Orte, wo die größeste Schäferey ist, seinen Wohnplatz und seine hinlängliche Besoldung, aber keine Heerde Schafe, als wie die jetzigen, für sich haben. Er wäre der Vorsteher und Oberaufseher aller andern Schäfereyen, welche er nach ihrer Größe und Nothdurft mit einem Oberknechte, Mittelknechte, und einem oder zweenen Jungen zu jeder Schäferey, besetzen und versehen müßte; welche ebenfalls in jährlicher Besoldung, aber unter dem Schafmeister und seinen Befehlen, stehen sollten. Einem solchen Manne, durch dessen Kopf und Hände alle herrschaftliche Schäfereyen besorget würden, würde es ein gar leichtes seyn, in wenigen Jahren die Schafzucht in einen solchen Verbesserungsstand zu bringen, auf den wir uns bey der jetzigen Einrichtung, von den Bestandschafmeistern, freylich gar schwer einige Hoffnung machen dürfen.

Das elende Melken der armen Schafe würde alsdann auch aufhören; zumal es von einem gar geringen Nutzen, hingegen dem ganzen Geschlechte der Schafe so höchst

schäd-

schädlich, als dem Gewinne des Eigenthümers hinderlich ist, daß man auch bey der jetzigen Einrichtung sehr wohl thun würde, wenn man solches gar abschaffete. Denn die jungen Lämmer, denen der Geiz der Bestandschafmeister die Milch wegnimmt, bleiben, an statt große und muntere Schafe zu werden, kleine Zwerglein, und gelangen niemals zu der Größe, wozu sie bey der ganzen Milch gekommen wären. Die Schafe müssen auch im Sommer, diesem Melken zu gefallen, alle Mittage und Abende von den Hutfeldern oder Hutweyden einen langen Spatzierweg nach Hause machen, der mannichmal durch den dickesten Staub, öfters auch durch den tiefesten Koth führet, daß die armen Thiere vor Müdigkeit und Mattigkeit kaum mehr fort und nach Hause kommen können, sich daselbst durch das Melken martern, und das unreife Blut auszerren zu lassen; an statt solche unter dieser Zeit, auf denen ohnedieß sehr kahlen Hutweyden, annoch ferner hätten ihre Nahrung suchen, oder von dem vielen Suchen ermüdet, unter dem Schatten der Bäume rasten können. (*)

In

(*) Es ist den Schafen eben so schädlich, wenn man sie bey kalten Nordwinden, dem Winde entgegen treibt,

In andern Ländern Deutschlandes, wo man die Benutzung der Schafe in etwas besser hat einsehen lernen, werden die Schafe niemals gemolken; und es kommen solche auch den ganzen Sommer noch vor Anfange des Mayes bis zu Ende des Octobers, nicht nach Hause; außer wenn die Schur nach der Mitte oder dem Ende des Mayes geschieht. Es bleiben solche aber auch um diese Zeit nur so lange in der Schäferey, bis das Waschen, Trockenen und Scheeren vorüber ist; alsdann gehen sie wiederum auf die Felder und Hutweyden, und des Nachts in ihren Pferch auf dem Felde.

Diese Düngung mit dem Pferche trägt den Eigenthümern der Schafe um ein namhaftes mehr ein, als das armselige Melken. Ihre

treibt, als wenn sie bey heißen Sommertägen, der Sonne entgegen getrieben werden; denn ihr Kopf ist ein sehr zärtlicher und empfindlicher Theil ihres Körpers. Man kann es gar deutlich an ihnen bemerken, wenn sie bey heißem Sonnenscheine, die Köpfe zusammen stecken, und solche zu verbergen suchen; desgleichen auch, wie sie bey scharfen Winden, die Köpfe auf die Seite biegen, und solche zu verwahren trachten. Daher sollen sie, wenn die Hitze am stärksten ist, unter schattichte Bäume, und wenn die kalten Winde wehen, hinter nahe liegende Berge getrieben werden.

Ihre auswendigen Aecker, welche nämlich von den Ortschaften zu weit abgelegen sind, und zu viel Zeit erfordern, den Mist auf dieselben zu führen, werden mit dem Pferche der Schafe gedünget; folglich können die nahe gelegenen Felder mit dem Miste desto fetter und tragbarer gemachet werden.

Wenn es, wie ich mir gewisse Hoffnung mache, geschehen sollte, daß die Verbesserung der edlen Schafzucht dereinstens vorgenommen werden möchte: so wird es gleichwohl noch nöthig seyn, daß man auch hinzu füge wie mit den Widdern, die aus andern Ländern hergebracht werden, umzugehen ist. Man hat sich allerdings mit solchen neu angekommenen Schafböcken in Acht zu nehmen, die aus weit entlegenen Ländern kommen; denn sie sind bey ihrer ersten Ankunft etwas zärtlich und schwer zu warten. Sie haben gemeiniglich einige Beschwerniße zu überstehen, theils wegen der Weyde, theils auch wegen der Reise auf dem Meere, da sie gern salzflüßig werden. Auch werden sie öfters unterweges sehr nachläßig gewartet, und bringen daher Krankheiten mit. Sie müssen also vorher von allen diesen Beschwerlichkeiten befreyet seyn, ehe man sie zu den Scha-

fen thut. Geschieht dieses nicht, so werden sie selten den nächstkommenden Winter überleben, und die von ihnen fallenden Lämmer werden beständig siech und krank bleiben.

Die besondere Wartung, welche man an ihnen bis zu ihrer völligen Herstellung und Ermunterung anzuwenden hat, besteht größtentheils darinnen, daß man solche in einem lüftigen trockenen Stalle, auf einer weichen Streu, recht wohl ausrasten läßt, ihnen das beste Grummet oder Heu, und des Tages einmal eine gute Hand voll Haber zu ihrem Futter, und die Woche einmal etwas weniges Brodt mit Salze giebt. Ist es in der Jahreszeit und das Wetter schön, so können solche auch eine Stunde oder mehr, Vormittag und eben so viel Nachmittag, in die freye Luft, und auf einen guten Grasboden getrieben werden, damit sie nach und nach so wohl Luft, als Weyde, gewohnet werden. Spühret man aber Krankheiten an ihnen, so ist das beste eine Aderlaß, und darauf ein Laxiertrank, wozu verständige Schafmeister gern, entweder frische, oder in deren Ermangelung, dürre Tabaksblätter nehmen; wie sie denn auch unter die Salben, womit sie den

Schafen die Raute oder Krätze vertreiben, den Tabaksaft als die Hauptmaterie mit einmengen. Ueberhaupt soll der Tabak den Schafen und Ziegen überaus gesund und heilsam seyn; welches ein verständiger und erfahrener Schafmeister wissen wird, auch die Zubereitung der Medicin und der Salben, nebst der Dosi, wie viel von dem Tabake dazu genommen werden soll, verstehen muß. (*)

Ich habe zween Schafwidder, die aus Aegypten von Alexandria, in dem Haven zu

(*) Die Lauge, womit den Schafen die Rauten oder Krätze vertrieben wird, bereiten die Schafmeister folgender Maßen: Sie nehmen Tabakstengel, oder Blätter, Schwefelblüthe, und sieden dieses in einer scharfen Lauge oder in Urine, und waschen den angesteckten Theil darmit.

Zu den Lungenkrankheiten aber verfertigen sie nachstehende sehr heilsame Medicin. Sie nehmen eine Hand voll rothe Salbey, eben so viel Portulac, (welchen unsere Landleute Säukraut nennen,) Petersill, Huflattig, und ein Haupt Knoblauch, stoßen solches wohl unter einander, und sieden es in einem halben Maße weißen Wein; nachhero thun sie unter diesen ausgepreßten Saft zwey Loth Honig und ein Loth Venetianischen Mithridat, und geben den kranken Schafen, Abends und Morgens davon etwan ein halbes Caffee-Schälchen voll, warm ein.

Triest angekommen, und von dort bis hieher auf einem mir zur Aufsicht anvertraueten Landgute angekommen sind, sechs Jahre lang, bey der besten Gesundheit, mit der oben gemeldeten anfänglichen Wartung, und ohne alle Arzeney erhalten. Wie solche einmal die Hutweyden und das hiesige gemeine Schaffutter gewohnet gewesen, so ist ihnen nicht anders, als wie allen andern übrigen Schafen, begegnet worden. Diese zween Böcke sind erst seit zwey Jahren, aber mehr Alters halber, als durch Zufälligkeiten, umgefallen. Ihre Nachkommenschaft, welche durch hiesige zugegebene Schafe aufgebracht worden, bestund damals in hundert und etlichen vierzig Stücken, welche sich unter dieser Zeit noch um ein merkliches vermehret haben, und sie befinden sich bis jetzo in dem besten Zustande. (*)

Ein gleiches habe ich mit zweenen Ziegenböcken und zwoen Geisen, die aus klein Asien von Angora in Natolien, vor einem Paar Jahren, durch eben diesen Weg von Triest hierher und auf das nämliche Landgut gebracht

(*) Dermalen ist die Zahl schon über fünfhundert Stück angestiegen.

bracht worden sind, vorgenommen und bewirket, welche sich bis anjetzo noch recht wohl, und in den besten Umständen und Aufnehmen befinden. Sie haben sich gegenwärtig mit annoch einigen zugegebenen hiesigen Landziegen so wohl vermehret, daß ihre Anzahl nunmehr bis auf etliche funfzig Stück angewachsen ist (*). Die Originalzucht davon trägt die feinesten und zärtesten Haare, welche der schönsten weißen Seide nichts nachgeben; denen die Bastarden nun auch fast gleich kommen, bis zu der dritten Generation aber ganz gleich seyn werden. Von diesen Ziegenhaaren ist hier auch schon der beste Cammelot verfertiget worden, den man von dem Brüßler oder Leidner nicht wird unterscheiden können. Ich habe eine Probe machen lassen, und dem Seidenzeugmacher, zu dem Zettel oder Anschweife orsoye Seide, zu dem Einwurfe aber von diesen gesponnenen Ziegenhaaren gegeben, und davon einen Spalier Damast verfertigen lassen; ich versichere,

(*) Dieser Ziegen sind jetzo bereits hundert und dreyßig; deren ein ziemlicher Theil schon die Original-Generation erreichet hat, und die schönsten Haare tragen.

daß ein gutes Auge dennoch sehr genau schauen muß, wenn es erkennen will, daß dieser Damast nicht von bloßer Seide sey. Es sind aber nicht alle Haare an diesen Ziegen von einerley Feine, die zu Cammelote oder Damaste tauglich sind; daher müssen solche von den Wollklaubern sortiret werden. Die erste oder feineste Sorte ist diejenige, wovon der Cammelot oder Damast verfertiget wird. Von der andern oder zweyten Sorte kann man den Procatel, und von der letzten oder geringeren Sorte, den Velvet, unter die Kleider zu füttern, oder andere leichte Zeuge verfertigen lassen; welches die Zeugmacher selbsten am besten anzugeben wissen werden. (*)

Mit diesen angorischen Ziegen habe ich keine andere Wartung anwenden lassen, als wie mit denen schon gemeldeten africanischen Schafböcken: ich habe aber an diesen Thieren

(*) Besonders wird von diesen Haaren ein überaus feiner und schöner Plüsch verfertiget, womit die Probe bereits gemacht worden ist, welcher dem Engländischen nicht viel nachsteht. Und wenn die Fabricanten in den Handgriffen nur erst eine bessere Fertigkeit erreichen, so dörfte derselbe ebenfalls jenem gleich kommen.

ren bemerket, daß sie den Sonnenschein besonders lieben, und gern in trockenen und freyen Gegenden sind; daher würde ihnen nicht gar zuträglich seyn, wenn man solche in dicke schattichte Wälder zu der Weyde treiben wollte, und die Haare werden auch nicht die Feine und Weiße bekommen, die sie in der freyen Luft, und wo solche von der Sonnen beschienen werden können, bekommen können. Auch dürfen diese Ziegen in kein Gebüschwerk getrieben werden, wo es viele Dornsträucher giebt; indem sie sonsten sehr viel von ihren kostbaren Seidenhaaren verlieren werden. Besonders ist ihnen zuträglich, wenn sie, in heißen Sommertagen, zu Zeiten in reinem klaren Wasser gebadet, und an der Sonne getrocknet werden; welches auch die Feine ihrer Haare befördert.

Aus diesem, was ich hier erzählet habe, wird man erkennen, daß, da die Probe mit Ziegen aus Asien und mit Schafböcken aus Africa gemacht worden ist, und sich solche in unseren Ländern und Gegenden aufbringen lassen, solches mit spanischen und engländischen Schafen ebenfalls, und noch leichter, angehen würde, wenn man es nur an dem

rechten Orte, und mit dem gehörigen nöthigen Fleiße anfangen wollte.

Die Schafe sind, wie es denn nur gar zu bekannt ist, vielen Unfällen und Krankheiten unterworfen, welche aber meistentheils von der nachläßigen Wartung, und denen einfältigen Vorurtheilen, deren ich oben schon gedacht habe, herrühren. Werden diese Vorurtheile einmal getilget, und die Wartung fleißiger seyn, so werden auch der Krankheiten weniger werden.

Unter diesen Krankheiten sind die sogenannten Egeln der Schafe eine der vornehmsten; welche schon öfters ganze Heerden aufgerieben hat. Diese Krankheit selbsten aber entsteht von denen Würmern, welche den Schafen in der Leber, besonders aber in der Galle und in den Gallengängen, in einer unzähligen Menge wachsen. Diese Würmer dehnen die Leber überaus stark aus einander, und machen solche schwer. Sie benehmen auch der Galle ihre Bitterkeit und Schärfe, so daß solche zu der Verdauung des Magens untüchtig wird, folglich die Schafe erkranken, und zu Grunde gehen müssen. Man erkennet diese Krankheit an denen Schafen, welche sie haben, daran, daß sie

immer bey der Heerde die hintersten oder letzten sind, ganz traurig aussehen, die Köpfe hängen, und sehr wenig fressen, sich oft nieder legen, und schwer Athem holen; die Augen sind an ihnen weiß, matt und trübe, und der Leib geschwillt ihnen von Tage zu Tage mehr und mehr, bis sie endlich die Kräfte gar verlieren und liegen bleiben, und zuletzt umkommen. Diese Egeln oder Würmer sollen daher entstehen, wenn die Schafe aus faulem, morastigem und lange gestandenem Wasser saufen, in welchem diese Art Insecten, oder deren Sameneyer befindlich sind; welches auch ganz glaublich, wenigstens sehr wahrscheinlich ist.

Man hat Nachrichten, daß, wenn in Schweden die vorbenannten Zeichen der Krankheiten sich an den Schafen äußern, sie dieselben sogleich von der Heerde absondern, und wenn eben um solche Zeit der Tabak auf den Feldern steht, die Schafe auf die Tabakäcker zur Weyde geben, allwo solche, entweder die Blätter; wenn aber diese von den Stängeln schon abgebrochen, und eingeerndtet sind, die Zweige von Tabak, die zwischen dem Blatte und dem Stängel hervor wachsen, abfressen, und sich damit auscu-

riren. Diese Nachricht müßte aber gleichwohl noch in die Probe genommen werden. So viel ist indessen doch gewiß, daß die kranken Schafe die frischen Tabakblätter eben so, als wie die kranken Hunde das grüne Gras, suchen. Indessen können wir, bis zu weiterer Erfahrung, kein sicherers Mittel anpreisen, die Schafe vor dieser höchst schädlichen Krankheit zu bewahren, als daß man den Schafhirten auf das schärfeste einbindet, die Schafe bey klarem reinem Wasser zu tränken, und solche durch das Durstleiden nicht zu zwingen, über eine jede faule stinkende Pfütze herzufallen, wo sie nicht nur das sehr ungesunde Wasser, sondern auch aus Begierde vielmehr saufen, als sie ordentlicher Weise nicht thun würden. Haben sie aber diese Krankheit schon wirklich, und man verspühret solche an den vorgemeldeten Zeichen: so kann man vielen damit zu Hülfe kommen, daß man ihnen einen guten scharfen Bier- oder Weineßig, mit gemeinem Salze, worunter von dem glänzenden Ofenrusse in Pulver vermischet, ungefähr ein Seidel, anfänglich alle Tage, nachher über den andern, und endlich über den dritten Tag eingießt.

Sind die Wasserbäuche gleichfalls mit dieser Krankheit vereiniget, so muß denenjenigen Schafen, welche mit dergleichen Wasserbäuchen beschweret sind, das Wasser unten an der Seiten des Bauchs, mit einem Instrumente, wie bey den wassersüchtigen Menschen, abgelassen werden. Es geschieht solches mit einer Pfriemen, die in einer hohlen Röhre, eingestochen, die Röhre aber in den Bauch gelassen werden muß, bis alles Wasser abgezapfet ist. Nachher wird diese Oeffnung mit Theere, oder dicker Wagenschmiere, zugeschmieret. Welchen Schafen annoch möglich ist zu helfen, denen wird es auch helfen. (*)

Mehrern Unterricht von der so sehr nützlichen Schafzucht und dem Aufbringen und der Pflegung der Schafe nebst dem vortrefflichen Nutzen, welchen solche hervor zu bringen geschickt sind, kann ich dermalen nicht geben; ich müßte sonst unsere Unterredung in ein Gespräch im Reiche der Todten verwandeln, welches nicht aufhören wird, so lange als Menschen sterben.

Burg-

(*) Ein mehrer Unterricht von der Wartung und denen Krankheiten der Schafe ist in dem zweyten Theile dieses Buches gegeben worden.

Burggrav.

Ich bin mit diesem Unterrichte sehr wohl zufrieden; und ich wünsche mir nur, daß wir bald einen Anfang dazu sehen möchten, die alten Misbräuche und Vorurtheile auszurotten; es werden sich gewißlich eben sowohl Leute bey uns, als in andern Ländern, finden, die Schafzucht in die Höhe zu bringen, wenn nur erst einmal die Hindernisse aus dem Wege geräumet sind, die ihr annoch entgegen stehen. Nunmehr möchte ich nur noch belehret seyn, wie man den Dung in unsern Mayerhöfen und Schäfereyen verbessern könnte; weil solcher dermalen auf unsern Feldern und Aeckern schier gar nichts ausgeben will. Wir mögen desselben noch so viel auf einen Acker bringen lassen, so bleibt solcher dennoch mager, und der Mist ohne Wirkung.

Amtmann.

Der Mist ist je und allezeit die Düngung und das Salz und Fett für die Felder gewesen, und wird es auch noch länger seyn. Wenn der Mist in den Mayerhöfen wirklich Mist wäre, den ihr auf die Felder und Aecken

cker führen lasset, so würde solcher die näm-
liche Wirkung thun, welche er auf allen Ae-
ckern guter Landwirthe thut. Allein, wie
ist es mit dem Dunge in den Mayerhöfen be-
stellet, und was für eine Achtung wird dar-
auf verwendet? Wenn ich funfzig Fuhren
Mist aus einem Mayerhofe auf die Felder
führen sehe, so sind es funfzig Fuhren Stroh.
Das Stroh giebt dem Acker so viel Salz
und Fett, als es bey sich führet, nämlich
wenig; folglich werden die herrschaftlichen
Felder allezeit mager, und der Mist ohne
Wirkung gegen andere Aecker bleiben, die
einen besseren Dung bekommen. Die Ur-
sache ist diese: theils weil mit dem Strohe
in den Mayerhöfen zu unwirthschaftlich,
theils aber zu unwissend, umgegangen wird.
Man streuet dem Viehe nicht nur allein um
deswillen, daß es gut liegen soll, sondern
auch daß man viel und guten Dung bekom-
me, und die Felder und Wiesen fett und
tragbar machen könne. Allein, wie will
ein guter Dung werden, wenn dieses Stroh
aus den Ställen nicht an solche Oerter im
Hofe gebracht wird, wo es verfaulen und
zu einem nutzbaren guten Miste werden kann?
Es werden sehr wenige, oder vielleicht gar

kein

kein Mayerhof seyn, in welchem eine solche Mistgrube wäre, wie sie doch seyn sollte, und höchst nothwendig ist. Der Mist wird aus den Ställen heraus gezogen, und im Hofe auf Haufen geworfen, und diese werden so hoch angehäufet, als es nur seyn kann, und von dem Miste vorhanden ist. So oft nun Regenwetter kömmt, so löset sich der wahre Dung in den Mist- oder Strohhaufen auf, wird flüßig, und schwimmt mit dem Wasser durch den Hof durch und zum Thore hinaus, das leere Stroh aber bleibt im Hofe liegen.

Man darf nur ein wenig Achtung darauf geben, wenn man bey einem Mayerhofe vorüber geht, so wird man jederzeit einen kleinen Strom von einer braunen Mistlacken aus dem Hofe heraus rinnen sehen. Einem guten und verständigen Wirthschafter, wenn er dieses Dungwasser vergeblich vorbey fliessen sieht, wird gewißlich leid darum seyn, daß solches umsonst verloren geht. Eine jede Kanne von diesem dicken fetten Dungwasser ist Geld werth. Denn es ist einmal gewiß, daß die Düngung die Seele der Felder ist; die gute Witterung und das fleißige Bearbeiten aber giebt ihnen nachher erstlich

den Segen und das Gedeyhen. Es sollten daher in einem jeden Mayerhofe von den Stallungen, so lang als das Gebäude ist, etliche Klaftern von dem Stalle weg, damit die Wagen neben dem Stalle fahren können, Gruben von vier bis fünf Schuhe tief, und so breit, als es die Anzahl des Viehes erfordert, und der Raum des Hofes leidet, ausgegraben werden; aus den Stallungen sollten die Canäle, in welchen sich der Urin des Viehes zusammen sammlet und abrinnt, in diese Gruben geleitet, und über dieses noch das Wasser von den Dächern des Mayerhofes, wenn es regnet, gleichfalls in Rinnen in diese Gruben geführet werden. Dieses ist nicht nur allein darum nöthig, weil das Wasser selbsten auch sein ihm von der wachsen machenden Natur zugetheiltes geistiges Wesen bey sich führet, und bey seinem Ausdünsten, in den Gruben und in dem Miste und dessen Salztheilen zurück läßt; sondern auch darum, damit es einer solchen Grube niemals an der genugsamen Feuchtigkeit mangeln möge. Denn sonsten würde der Mist in den Gruben, wenn er bald feucht, und bald wiederum trocken würde, sich erwärmen, trocken werden, und in sich

selb-

selbsten verbrennen; welcher den Feldern nachher eben nicht mehrere Düngung, als wie das leere Stroh, geben kann. So gering diese Erinnerung auch scheinen mag, von so einem großen Nutzen ist sie doch, und um so viel größer ist der Schaden für die Felder und ihre Einträglichkeit, daß sogar wenig daran gedacht wird.

Ich habe eines Males einen Mayerhof, über welchen mir die Oberaufsicht aufgetragen gewesen, besichtiget. Es war solcher nach den Regeln der Baukunst sehr wohl angeleget und aufgeführet, und konnte mit Rechte unter die schönsten, die in unsern Gegenden sind, gezählet werden. Allein, nach den Regeln der wirthschaftlichen Absichten war es sehr schlecht damit bestellet. Die Canäle in den Küh- und Schafställen, in welche der Urin zusammen fließt, waren nicht in den Hof des Mayerhofes, sondern auswendig hinter dem Mayerhofe hinaus geführet, wo solcher, weil der Hof stark mit Viehe besetzet, und die Stallungen gut angefüllet waren, in großer Menge, als ein unnützes Wasser, hinter den Gebäuden wegfloß. An die Mistgruben war gar nicht gedacht worden;

folg-

folglich war der ganze Hof gleichsam mit leerem Strohe überzogen und bedecket.

Der damalige Wirthschaftsverwalter des Hofes klagete mir auch, daß, wenn er diesen Mist, oder vielmehr dieses Stroh, auf die Felder führen und nicht gleich unterackern ließe, derselbe entweder von dem Winde weggeführet und zerstreuet, oder bey Nachtszeiten von den dürftigen Bauern zum Unterstreuen gestohlen würde. Ich ließ demnach die Canäle in den Stallungen umkehren, und gegen den Hof unter der Mauer durch, und in den Hof führen; auch nach der Länge der Stallungen zu beyden Seiten des Hofes Gruben von vier Schuh tief, und gegen vier bis fünf Klaftern in der Breite, aufwerfen und mit Letten und Dögel wasserhaltig machen, und das Regenwasser nebst dem Urine vom Viehe hinein leiten. Jetzo geben zween Fuhren Mist in der Düngung mehr aus, als vorher deren sechs nicht haben thun können. (*)

Man

(*) Die strengen, und bis zum Uebertriebenen, hinauf gestiegene Landwirthschafter wollen den offenen Mistgruben auf den Mayerhöfen, und der Einleitung des Regenwassers in solche, ihren Beyfall nicht

Man sieht hieraus, daß ein Baumeister zwar ein guter Bauverständiger, aber ein schlechter Wirthschaftsverständiger seyn könne.

vergönnen. Sie sagen: in dem Wasser verfauleten Stroh, Laub, Streu, Quecken oder Bayer, und andere Vegetabilia, nicht. Sie haben hierinnen in so weit Recht, wenn sie ein klares Wasser dadurch verstehen: allein, das Wasser oder vielmehr die Jauche in einer Mistgrube ist von einer ganz andern Beschaffenheit. Diese ist vielmehr eine fette und scharfe Lauge, die nicht nur die Körper auflöset, sondern auch in eine Gährung bringt. Daß man die Mistgruben mit einem Dache zudecken solle, damit Sonne und Luft die beste Kraft des Düngers nicht ausziehe; solches finde ich ganz und gar unnöthig, und es können die Kosten, die man daran wendet, sicher ersparet werden. Ein anders ist es, den von einander gebrochenen Mist nicht auf dem Felde liegen zu lassen, und ein anderes ist es, wenn er in der Mistgrube liegt. In einer Mistgrube liegt der Dünger, wenn er recht zusammen gefault und speckig ist, (welches ohne Feuchtigkeit nicht geschehen kann,) so fest zusammen, daß man Mühe hat, eine Hacke oder Schaufel voll los zu hacken; so wird auch täglich aus den Zimmern, Küchen und andern Orten her, vieles Kehricht und anderer Unrath in die Mistgruben geworfen, daß über denselben beständig eine Rinde gezogen ist; und wenn auch dieses nicht wäre, so wissen wir, daß die Sonne und Luft kaum vier Zoll unter sich in die Grube wirket; mithin bleiben noch drey Schuh und acht Zoll, von dieser vermeyntlichen nachtheil-

ne. Auf diese Art sind die mehresten Mayerhöfe beschaffen. Sieht es auch je zu Zeiten ein Wirthschaftsbeamter ein, und möchte gern eine nützliche Abänderung und Verbesserung vornehmen, so werden ihm die Unkosten der Auslagen von den Vorgesetzten nicht für gültig angerechnet; und diesen fehlet es hinwiederum, nicht eben an der Macht und Gewalt, solches thun zu können, sondern an der Erkenntniß des Nützlichen vor dem Unnützen. Daher lassen denn die Beamten die Mayerhöfe so, wie sie solche finden, und tragen nur so viel Sorge, daß die Gebäude nicht gar zusammen fallen.

theiligen Wirkung befreyet. Wer wird also um dieser Kleinigkeit willen die Unkosten und Ungelegenheit über sich nehmen wollen, den Mistgruben ein Haus zu bauen. Der Vorschlag, den Mist in den Stallungen den ganzen Winter über liegen zu lassen; in den Schafställen aber so lange, bis er vier Ellen, und so hoch liegt, daß die Schafe die Balken erreichen, und kein Mensch darinnen aufrecht stehen kann; ist gar nicht nach zu ahmen. Und es scheint mir, als ob auf die reine und gesunde Luft, die doch allen Geschöpfen so höchst nothwendig ist, hier gar nicht gesehen, sondern sie gänzlich vergessen worden wäre. Ich bleibe demnach bey meinem angeführten zuverläßigen Versuche, den ich mit diesem besagten Mayerhofe unternommen habe.

Die Stallungen in den Schäfereyen werden noch zu größerem Schaden des Eigenthümers behandelt. In solchen bleibt der Mist einige Jahre hinter einander hindurch liegen. Ich bin in solchen Stallungen gewesen, wo man beym Hineingehen recht berghinauf hat gehen müssen. Ich fühlete unter den Füßen, daß ich auf keinem festen, sondern auf einem pelzichten Grunde gieng. Ich fragete den Schafmeister, wie lange es wohl seyn möchte, daß dieser Stall das letzte Mal wäre ausgeleeret und gereiniget worden? Er gab zur Antwort, daß er erst im dritten Jahre in dem Bestande dieser Schäferey wäre; unter dieser Zeit sey es nicht geschehen, und es wäre auch nicht gut, wenn es geschehen seyn sollte. Ich fragete weiter nach der Ursache, warum? So war solche: weil der Schafmist hitze, so hätten die Schafe den Winter hindurch recht warm. Ein Unwissender hätte sich mit diesem begnügen lassen; ich werde mich auch wenig irren, wenn ich der Meynung bin, daß es der größte Theil unserer Landwirthschafter selbsten wirklich glauben werden, daß die Schafe im Winter recht warm haben müssen.

Es

Es ist eine allzubekannte Sache, die keinen Beweis mehr nöthig hat, daß die Wärme die Luft überaus verdünnet; und je wärmer es an einem Orte ist, desto dünner oder weniger ist die Luft an demselben Orte. Dieses wird ein jeder empfinden, wenn er im Winter in ein stark eingeheiztes Zimmer kömmt. Man wird ihn bald sagen hören: hier ist es zum Verschmachten. Desgleichen geschieht auch im Sommer, wenn durch ein in der Ferne aufsteigendes Wetter uns die Hitze, durch das dicke Gewölk, wenn es keine Strahlen mehr durchläßt, entgegen getrieben wird, und die Luft verdünnet, so saget man überhaupt: es sey sehr schwül, man werde recht abgemattet, und man könne kaum Athem genug schöpfen.

Nun bedenke man, was die armen Schafe den ganzen Winter hindurch auszustehen haben, wenn sie in ihren zugemachten Ställen, wo auch noch die ohne dieß wenigen und schmalen Luftlöcher mit Strohe oder Miste verstopfet werden; nicht nur in einer solchen, durch des Mistes und ihre eigene Wärme verdünneten, sondern auch von den scharfen Ausdünstungen sehr dick vermischten Luft, Leben und Athem schöpfen müssen; und was

solche durch das gar zu öftere Athmen für Feuchtigkeit aushauchen, und was also ihre Lunge, auch bey den gesündesten, zu leiden hat. Dieses alles läßt sich von einem jeden Vernünftigen gar leicht und von selbst beurtheilen.

Man darf aber auch nur bey einem solchen Schafstalle im Winter vorbey gehen, so wird man ohne Unterlaß hören, wie die alten und jungen Schafe unausgesetzt unter einander, und zusammen husten und keichen. Und wenn man sich außerhalb um die Schäferey herum umsieht, so wird man finden, wie die Todtengerippe von umgefallenen Schafen, welche eine solche Marter nicht ausstehen konnten, auf den Feldern herum, zerstreuet liegen.

Man sollte glauben, dieses allein verdienete, mehrere Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die armen Schafe zu haben, als die Zeit her auf solche gewendet worden ist.

Wie wird endlich der Mist aus diesen Schafställen benutzet, wenn solche ausgeleeret werden? Denn solches muß doch nothwendiger Weise einmal geschehen; weil sonsten endlich niemand mehr durch die Thüre in den Stall würde kommen können. Dieser

ser so nutzbare, und in seiner Eigenschaft sehr kostbare Schafmist, welcher durch das unaufhörliche Zusammentreten der Schafe, denen man ohne dieses gar wenig unter streuet, und durch die Länge der Zeit, immer fester zusammen kömmt, daß er mehr einer speckichten Erde, als einem Miste, ähnlich sieht, wird in den Hof geworfen, allwo solcher von Menschen und Viehe zertreten wird, in welchem derselbe nach und nach den Grundboden des Schäferhofes ausmachet. Denn wenn sich nicht herrschaftliche Gärtner in der Nähe befinden, die den Werth und Nutzen dieses Mistes kennen, und solchen zu Zeiten zu ihren Gartenbetten, oder zu den Bäumen abholen lassen: so ist und bleibt derselbe der Grund und Boden in dem Hofe der Schäferey.

Ich habe in einem solchen Schäferhofe den Grund des Hofes probiren und aufgraben lassen, und befunden, daß solcher an den mehresten Orten von diesem Schafmiste, oder vielmehr dieser Schafdung-Erde, zwey Schuh hoch im Hofe gelegen ist. Alle andere mit mir gegenwärtige waren der Meynung, diese fette Erde wäre der wahre Grund des Hofes, bis sie das Gegentheil erkannten.

Wenn nun ein ämsiger Wirthschaftsvorsteher einen solchen, bis zwey Schuh hoch, mit dem allerbesten Dunge angefülleten Schäferhof aufhacken ließe; wie viele Fuhren könnten nicht auf die herrschaftlichen Felder und Wiesen, und wo es nöthig wäre, hingeführet werden? Eine einzige Fuhre davon würde mehr Nutzen schaffen, als sechsmal so viel leeres Stroh nicht thun kann. Allein, sowohl die Knechte, als Robotbauern sind gewohnt, aus den Mayer- und Schäferhöfen Stroh, aber keinen Mist, auf die Felder und Aecker zu führen.

Ich verhoffe, und bin es auch zum Theile in voraus versichert, daß der Herr Burggrav von allem demjenigen, was ich in dieser Unterredung erzählet habe, völlig überzeuget seyn und erkennen wird, daß unsere landwirthschaftliche Oekonomie sehr nachläßig bearbeitet und getrieben werde; auch, daß ich nichts anders geredet habe, als was an und für sich selbst wahr, und Wahrheit ist; und daß ich noch sehr vieles Wahre hätte zusetzen können, wenn ich mir nicht meine Schranken selbsten gesetzet hätte, um bey einer Unterredung zu verbleiben.

Ich wünsche von Herzen, daß er sich dieses in der Kürze erzählte wohl merken, und künftig sein Thun und Lassen darnach einrichten möge. Ich muß für dieses Mal meine Unterredung abbrechen; vielleicht giebt es Gelegenheit, umständlicher und weiter von der Wirthschaft zu reden.

Burggrav.

Mir wäre es sehr lieb gewesen, wenn ihr mit eurer Unterredung noch weiter hättet fortfahren wollen. Ich muß euch aber aufrichtig bekennen, daß ich einer ganz anderen Erzählung bin vermuthen gewesen; weil ich euch gleich anfänglich von den engländischen, franzöſischen, schwedischen und däniſchen Einrichtungen und Verbesserungen in der Landwirthschaftsökonomie habe reden hören. Ich machte mir Hoffnung, eine vollständige Erzählung und Erklärung von neu erfundenen Pflügen, von Eggen, von Säemaschinen, Treschmaschinen, kunstmäßiger Düngung der Felder und Wiesen, und dergleichen zu hören, womit man mit weniger Mühe und Arbeit dennoch ein mehreres in der Landwirthschaft verrichten könne, als sich gegenwärtig mit unserer sauern Bear-

beitung nicht erhalten läßt. Allein, da ihr eure Unterredung nunmehro schon endigen wollet: so erkenne ich, daß ihr bey der alten und zeitherigen Art zu arbeiten, zu verbleiben gedenket, jedoch daß solche mit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit verrichtet werden soll. Ich habe also keine Hoffnung, etwas weiteres von den gerühmten neuen Erfindungen und gepriesenen neuen Einrichtungen gemeldeter Länder zu vernehmen.

Amtmann.

Meine Gewohnheit ist allezeit diese gewesen, und sie wird es auch beständig bleiben, daß ich weder ein Verehrer der alten Gewohnheiten, noch ein Anbether der neuen Erfindungen bin; sondern daß ich nur dasjenige hochschätze, was dem gemeinen Manne nützlich, und der hohen Herrschaft einträglich, überhaupt aber dem ganzen gemeinen Wesen vortheilhaft ist.

Wir haben sehr vieles von unseren uralten Vorfahren, wovon sich in der Landwirthschaftsökonomie annoch verschiedene Spuren finden lassen, wie ich deren verschiedene angeführet habe, womit solche die allerschönsten Absichten bis zu uns zu erkennen gege-

ben haben, wie solche für die Beförderung der Glückseligkeit der nachkommenden Menschen besorget gewesen sind.

Allein, unsere jüngeren Vorfahren sind, vielleicht durch unglückselige Zeitläufte, langwierige Kriege, Verheerungen und Verjagungen aus ihren Ländern, durch große und allgemeine Landseuchen, und dergleichen außerordentliche Unglücksfälle, wobey gemeiniglich Künste und Wissenschaften, als auch Haus- und Landwirthschaften verloren gehen, von der alten ökonomischen Praxi völlig abgekommen. Weil nun solche bey dem Wiederanfangen des Feldbaues nichts anders, als einige wenige dunkele Ueberbleibsel der vortrefflichen uralten Landwirthschaftswissenschaft, vor sich und zu ihrer Richtschnur gefunden haben: so haben dieselben den Feldbau so gut wiederum angefangen, als ihre Begriffe und ihr Verstand ihnen damals dabey behülflich gewesen sind. Unsere jetzigen Gewohnheiten, wie es nämlich der Sohn von dem Vater erlernet hat, und wir es noch bis diese Stunde ausüben, sind gewiß nichts anderes, als der Anfang des Feldbaues unserer jüngeren Vorfahren, als

sich

sich solche wiederum in den wüsten und leeren Ländern festgesetzet hatten.

Man mag von dieser meiner Meynung urtheilen, was man will, so vermuthe ich dennoch, daß ich nicht zu tadeln seyn werde, wenn ich historischer Weise glaube, daß zu den damaligen Zeiten, als die römischen Consuln und Senatoren noch geackert, und der so weise römische Rath der mächtigsten Republik in der Welt die Anführer seiner Kriegesheere hinter dem Pfluge hat wegholen lassen, die Landwirthschaftsökonomie, besonders der Ackerbau, in einem weit bessern und blühendern Zustande gewesen seyn müsse, als wir solchen von unseren jüngeren Vorfahren, und auf unsere Zeiten ererbet haben. (*)

Wir

(*) Allein, wer merket zu unsern jetzigen Zeiten auf die Beyspiele? Was wird es nutzen, wenn man auch saget, daß ein Römer, nachdem er drey Triumphe gehalten, und den Pyrrhus aus Italien verjaget hatte, auf seinem Landgute gelebet, und den Ackerbau abgewartet habe? Es würde unseren jetzigen Stadtbewohnern gar zu lächerlich, wo nicht verächtlich, vorkommen, wenn man ihnen zu ihrer Haushaltungsregel die Worte des jüngern Plinius anführen wollte, wie er von seinen Dienstbothen und Ta-

ge-

Wir sollten uns daher mit allem Eifer, und nach allen Kräften bemühen, das alte Verlorengegangene wieder zu finden. Ich lobe mir daher alle diejenigen Männer, und schätze sie sehr hoch, die sich bemühen, in der Landwirthschaftsökonomie neue Erfindungen, und noch nicht bekannte Versuche und Vorschläge bekannt zu machen. Sie muntern andere und mehrere ebenfalls hierzu auf, ein gleiches zu thun. Denn je mehr wir nützliche Erfindungen zu Stande bringen, desto näher werden wir dem uralten Witze und den Wissenschaften im Feldbaue und der Viehzucht unserer verehrungswürdigen Vorfahren beykommen.

Wir beyde, die wir jetzo mit einander reden, und mit einander leben, sind in einem mittelmäßigen Alter. Wenn wir uns aber besinnen wollten; was würden wir uns nicht für

gelöhnern redete: „Sie trinken nicht von dem Wei„ne, den ich trinke; aber ich trinke von dem Wei„ne, den sie trinken.„ Dazumal hatte sich die Weichlichkeit und die Tändeley, die wir Höflichkeit und Artigkeit nennen, noch nicht das Recht angemaßet, über das wesentliche Nützliche erhoben zu seyn. Sie erkannten die unvermeidliche Nothwendigkeit der Land- und Hauswirthschaft, und schützten dabey die Künste und Wissenschaften.

für Veränderungen und Abwechselungen der Gebräuche, durch neue Erfindungen, theils zum Nutzen, theils zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, nur unser Zeitalter hindurch erinneren können. Ich will bloß ein einziges Beyspiel anführen. Wie oft hat man nicht mit Gallawagen, mit Stadtwagen, mit Spatzierwagen, mit Reisewagen, Pack- und anderen dergleichen Wagen eine Veränderung zu mehrer Gemächlichkeit und Geschicklichkeit vorgenommen, und sie allezeit verbessert? Eben der Wagner und Schmied, der solche schöne, und kostbare gemächliche Wagen verfertiget, der verfertiget auch die Pflüge, die Eggen, die Leiter- und Mistwagen; wenn sie bey ihm bestellet werden. Aber warum werden die letztern Stücke nicht auch verbessert und bequemer gemachet, da doch beydes von einerley Meistern herkömmt? Darum, weil niemand das allergeringste Augenmerk auf den verachteten und verlassenen Baurenstand richten will, von welchem doch unwidersprechlich alle Menschen in Städten, Flecken und Dörfern, wer sie auch seyn mögen, leben müssen. Der arme einfältige Bauer ist nicht im Stande, neue Erfindungen und nützliche Versuche zu ma-

machen; denn es fehlet ihm an allem. Der Wagner und Schmied würden gewißlich keine schönere und bequemere Wagen verfertigen, als wie solche vor einem Paar hundert Jahren gemacht worden sind, wenn diese Handarbeit zu keiner regelmäßigen Profeßion geworden wäre; und wenn nicht feiner denkende Köpfe die Zeichnungen dazu gemachet hätten. Die ersten Pflüge, Eggen, Leiterwagen, ja fast alle zu der Landökonomie gehörige Werkzeuge sind gewiß keine Erfindungen unwissender Bauern gewesen, sondern es müssen ganz andere Männer hierbey mit Hand angeleget haben, als man dem verfallenen und zerstörten Ackerbaue, nach den überstandenen trübseligen Zeiten, wiederum in etwas hat aufhelfen wollen. Aber seit dem ist wenig mehr, besonders in unseren Gegenden, daran gedacht worden, dieses angefangene nutzbare Geschäfft des Feldbaues, und der Landwirthschaftsökonomie weiter zu verbessern, und dem Verlorengegangenen näher zu kommen.

Da sich aber nunmehr fast in allen Ländern Männer hervor thun, welche dem Ackerbaue, überhaupt aber der gesammten Landwirthschaft, beyzuspringen und aufzuhelfen,

sich bestens angelegen seyn lassen: so haben wir auch Hoffnung, daß es in unseren gesegneten Gegenden ebenfalls ein anderes Ansehen damit gewinnen werde. (*) Zum

(*) Zuletzt will ich noch die Lobeserhebung, welche der gelehrte Herr Marquis von Mirabeau, dem Landleben, besonders aber den Ackersleuten, beyleget, und womit er seine Abhandlung vom Getreydebaue beschließt, hier anführen, Er sagt:

„Welche Oerter sind wohl mehr der Sitz der Un„schuld und des Glückes, als friedsam und fruchtbar „gewordene Felder? Wie seyd ihr ausgeartet, ihr „Völker, die aus einer schwachen und falschen Höf„lichkeit das Landleben verachten? Ich suche Men„schen in euren Städten, und ich finde nichts als „Wesen, die der Zwang, die Spitzfindigkeit und die „Nachahmungssucht verstellet; durch Gährung und „Sättigung verdorbener Leidenschaften, durch frey„willige Sclaverey erdrückte, in falschen Meynungen „verwirrte, und durch Nichtswürdigkeiten erschöpfte „Geister. Sollet ihr die nützliche Kunst verachten, „die euren Müßiggang ernähret? Könnet ihr den „garstigen, groben dummen Pöbel, den ihre schwar„zen Höhlen des Morgens in euren Gassen ausspeyen, „den Ackersleuten, den Weinarbeitern, und den Schä„fern vorziehen, welche unter den Völkern, da der „Landbau noch geachtet ward, die Felder decketen? „Könnt ihr sie den Menschen vorziehen, bey denen die „Ehrlichkeit, die Gastfreyheit, die keusche Liebe, und „die Furcht des Himmels, die Stelle der Gesetze

„und

Zum Beschlusse, und ehe wir noch unsere dießmalige Unterredung endigen, muß ich an-

„und der Policey vertreten? Scheinen euch euere „eigennützigen Handwerker, die betrogen sind, wenn „sie auf andere vertrauen, und die betriegen, wenn „sie ihr Glück suchen; scheinen euch euere Müßige, „in ihrer Unwissenheit thörichte, in ihrer Wissenschaft „aufgeblasene, über alles erstaunende, und nichts „vorhersehende Bürger, besser als erfahrene und „rechtschaffene Landwirthe, deren Bemühungen, de-„ren Sorgen, deren Glück und Wachsamkeit, alle „eure gemisbrauchte Güter hervor bringen, die die „Stärke des Staates, und den Schirm euerer Schel-„mereyen ausmachen? Werdet ihr endlich euere gro-„ßen Herren, die in einem unmenschlichen Ueberflusse „ersoffen sind, weil sie alles, was ihren Mitmenschen „versaget ist, sich nothwendig glauben; die nach an-„derer Gut lechzend, das ihrige verschwenden; die „allein durch den Eigennutz beseelet, beweget, ver-„wirret und gemartert sind; die keinen Gott haben, „als den Reichthum; die keinen andern Reichthum „kennen, als den Durst des Wassersüchtigen, den „Reichthum des Verschwenders. Werdet ihr diese „Ungerechten über den würdigen Eigenthümer hinauf „setzen, der in dem Mittelpuncte seines Erbgutes woh-„net, mit einem Blicke die Arbeiten belebet, die ihn „und den Staat bereichern; der seinen Ueberfluß der „Vermehrung, der Quelle dieses Reichthums und der „Nahrung seines kleinen Staats wiedmet; der mäßig „lebet, viel verbraucht, das Beyspiel der Arbeitsam-„keit, der Sitten und der christlichen Liebe giebt. Ich

annoch von zweyen sehr beträchtlichen Uebeln Meldung thun, welche in der Erndtezeit, so-

„durchgehe, ich suche die Ursachen eures Stolzes. In „den Städten wohnen die Menschen, die man aufge„klärte Geister, die man Gelehrte, die man Philoso„phen nennet; aber beehren sie darum mehr, durch „ihre verkehrten Begriffe, und ihre Verachtung für „den grösten Gegenstand der Philosophie, ihren Ver„stand und ihre Auferziehung? Sie sollten ihre klein„fügigen Entdeckungen, die kleinfügigen, und bloß „die Neugierigkeit kützelnden Erfahrungen der Acade„mien, die Untersuchungen, die problematischen Ab„handlungen der Liebhaber des Alterthums, für Er„götzungen ansehen. Sie sollten den Werth zu be„stimmen wissen, den diese Spiele ihrer müßigen „Stunden, neben der Untersuchung der wichtigsten „Gegenstände der ökonomischen Regierung, in ver„schiedenen Zeiten, in ihren verschiedenen Beziehun„gen, und in ihren verschiedenen Wirkungen haben. „Hier liegt der Schlüssel der wahren Geschichte der „Völker, in Ansehung ihrer Macht, ihrer Glücks„umstände, ihrer Wohlfahrt, ihres Ruhms, ihrer „Armuth, ihrer Erniedrigung, und ihres Falles. „Was sind bisher alle unsere städtischen Geschichtschrei„ber? Zeitungsschreiber, die uns mit Schlachten, „mit Belagerungen, mit politischen Thaten, mit „Kunstgriffen, mit Ränken, und mit allerhand Rol„len unterhalten, welche die großen Acteurs in der „Politik, im Kriege und in der Galanterie spielten. „Das alles ist Wind! Sie haben die Anfänge der „Veränderung, die sie erzählen, nicht gekannt, sie

sowohl der hohen Herrschaft selbsten, als auch den Unterthanen, und überhaupt dem

„sind in Ansehung des innerlichen Zustandes, und der „Stütze der Nationen in Irrthume. Was sind diese „Philosophen, die ausrufen: Wir wollen euch glück„lich machen? Ihre Unterweisungen sind das deut„lichste Gemählde des begierigen und misvergnügten „Stolzes: ihre Lehrgebäude ein Engelskleid, das „nicht für jeden Leib, für jeden Geschmack, für jedes „Genie, und jeden Charakter taugt. Sie verheissen „uns die Unabhängigkeit, und schmachten selbst in „Ketten.„

„Sprechen sie mit uns von einem der Natur ge„mäßen Glücke? laden sie uns ein, dasselbe in „den Feldern zu suchen? In den Feldern ist „der wohlhabende Ackersmann, der seine Hoff„nung allein auf seine Arbeit, auf seinen Fleiß und „auf seine Wachsamkeit gründet; der seinen gan„zen Zustand, und seinen Ehrgeiz, in sein Feld ein„schränket, durch sich selbst wahrhaftig frey, wenn „er nur nicht unterdrücket wird. Er bittet nur sein „Erdreich, sonst befiehlet und ordnet er als Herr. „Zu dem Ungemache der Jahreszeiten abgehärtet, „immerfort mit wichtigen und abwechselnden Uebun„gen beschäfftiget, kennet er weder die lange Weile, „noch die Nothwendigkeit, andere Vergnügen und „andere Belustigungen zu suchen, noch die Oedigkeit, „die sich mit dem Pracht zu heilen sucht. Nichts rei„zet seine Begierden; er findet unter seinen Händen „alles, was sie vergnügen kann. Sein Glück liegt „in dem Umgange seiner Familie, seine Freude in

ganzen Lande, überaus großen Schaden zu-
fügen können. Dem einen Uebel kann durch
Auf-

„dem Anblicke seiner Felder, seiner Feldfrüchte, sei-
„ner Heerden, in seinen Leibesübungen, in seiner Ru-
„he, in der Abwechselung der Arbeit, und in dem
„Baumgarten, den er gepflanzet hat. Ohne Unru-
„he für seinen Unterhalt, noch für seine wahre Be-
„dürfnisse; ohne chimärische Vorhaben, ohne Un-
„geduld aus seinem Stande zu treten, ohne Ekel,
„ohne ehrgeizige überlästige Projecte, ohne heimliche
„Anschläge und stürmische Bewegungen, genießt er
„seine Unabhängigkeit; seine Mäßigung, den Anblick
„der einnehmenden Gegenstände, die er um sich hat,
„das Vergnügen, seinen Bedürfnissen zu entsprechen,
„zu handeln, zu ruhen, des Umganges zu pflegen,
„zu leben und zu lieben. Das heißt man leben; das
„ist ein Glück, welches der Natur gemäß ist, und ge-
„fühlet wird; das sich nicht zeiget, wo es nicht ist, das
„sich nicht verbirgt, wo es ist. Dieses Glück macht
„kein Lehrgebäude nach; es zeiget sich nicht dem
„Müßiggange, der Gemächlichkeit, dem Pracht, dem
„Ehrgeize, noch dem Wohlleben; diesen Krankhei-
„ten der Seelen, die so schwer zu vergnügen, als
„vor Unpäßlichkeit, Ekel, Unfällen, und Verdrusse
„zu verwahren sind.

„Diesen Stand nun dürfen wir verachten, und
„zwischen den Herrenstand und den Sclavenstand
„in die Mitten setzen? Wir wollen plötzlich anneh-
„men, daß das Volk der Höfe, der Städte und der
„Armeen, auf einmal tausend Stunden weit von
„dem Landvolke entfernet würde, welches von beyden

„wür-

Aufmerksamkeit und gute Vorkehrung zum Theile, dem andern Uebel aber, durch bessere Einrichtung, völlig abgeholfen werden.

„würde das andere zuerst missen und wiedersuchen? „welches von beyden sollte dem andern in einem „Tractate den Vorzug zugestehen, der beyde wieder „zu verbinden gemacht würde? Nach was für Grund„sätzen wollte also unsere kleinmüthige und lächerliche „Zierlichkeit der Natur-Gesetze geben? Hat der ur„sprüngliche Bau des Menschen seine Mängel, wenn „aufgekräuselte Haare, wohlriechende Sachen, Sei„den und Gold, das Bild des Schöpfers nicht vol„lenden. Muß das Weib geschmückt, muß sie eine „Närrinn vorstellen, damit sie Schönheit und Anmuth „besitze? Hat man zuerst den Gottesdienst in den „Städten errichtet? Die großen Gesetze haben den „Frieden des Landmanns, des Eigenthums, und die „Theilung des Erdreichs gegründet; die kleinen Pro„cesse verschlingen die beweglichen Güter der Städ„te. Hat man unter unsern gezierten Dächern den „Lauf der Planeten entdecket, bewundert, und ihn „zum Führer erwählet? Hat sich die große Kunst „der Schiffahrt auf unsern Teichen gestaltet? Die „Bildhauerkunst, die Mahlerey, nahmen ihren An„fang bey der Liebe. Sie stammten, wie Homers „Genie, aus der Natur, dem von allem Eigensinne „freyen Urbilde der Schönheit, der Künste. Die „Harmonie der Töne, dieser Ausfluß der reinen „Freude, die nur auf dem Lande herrschet, vermischt „sich mit dem allgemeinen Gesange der Natur; indem „mitten in dem Gewühle der Städte alles verstimmt „ist.

Es werden wenig Land- und Hauswirthe seyn, denen nicht durch die Erfahrung bekannt

„ist. Man hat alles verbessern wollen, und ohne im „geringsten etwas erschaffen zu haben, biethen die „Städte in dem physischen und moralischen Sinn, „nichts an, dessen erster Entwurf und inneres Wis„sen nicht vom Lande komme. Und wir dörfen es „mitten unter unsern Banden verachten, da indessen „der Ackersmann glückliche Tage dahin lebet, und „reich an zärtlichen Regungen, gemäßiget in seinen „Begierden, beständig in seinen Empfindungen, im„mer bey seinen geliebten Vorwürfen gegenwärtig, „von dem Himmel nichts begehrt, als die Segnung „seiner täglichen Arbeit, von den Menschen nichts „verlanget, als daß sie ihm lassen, was sein ist. Und „wenn die Natur ihm anzeiget, daß er das Ziel sei„ner Laufbahn erreichet hat, so beunruhiget nichts „sein Ende. Es ist der Abend von einem schönen „Tage. Er überläßt seinen Kindern den Segen, den „er vormals von seinen Vätern ererbet, den er in dem „Laufe seines Lebens verehrungswürdig gemacht, „den einst ihre Nachkömmlinge auch von ihnen em„pfangen.„

„Kann ein Leben der reinen, und der Natur ge„mäßen Freude offener seyn, als das Leben der Un„schuld, der Freyheit und der Ruhe? Lebet glück„lich, würdige Bewohner der Felder, lobet den Gott „eurer Väter, den Gott der Jahreszeiten, der Blu„men und der Früchte. Beneidet den Pracht der „Städte nicht. Man stürzte uns von unserer Kind„heit an, als bekränzte oder gebranntmarkte Opfer

„des

kannt geworden wäre, was die schnellfallenden Platzregen, und dadurch gähe zusammen rinnenden Wasser, für einen Schaden an den gebundenen und auf Haufen gelegten Feldfrüchten anrichten, wenn diese Mandeln oder Haufen an solche thalabhängende Orte oder dahin gesetzet werden, wo von beyden Seiten das Wasser zusammen rinnen kann und muß.

Ein hierauf achthabender Burggrav, Kastner, Wirthschaftsbereiter oder Drab, oder wer sonst bey den Aufbindern und Haufenschichtern zugegen ist, soll es niemals gestat-

„des Eigennutzes, des Ehrgeizes, der Weichlichkeit, „der Gewohnheit, und der Vorurtheile, die uns „umgeben, in den Labyrinth der Irrthümer und „der falschen Güter; sie ergötzen uns mit Hoffnung, „sie nähren uns mit langer Weile, und lassen uns „nichts, als eine eitle Sehnsucht nach Freyheit zu„rück. In dem Irrthume verwickelt, leben wir, ohne „uns zu suchen, wir sterben, ohne uns zu kennen; „unsere Empfindungen sind gekünstelt; unsere Tha„ten sind von dem blinden Zufalle geleitet; alle un„sere Gedanken sind eine lange Bangigkeit, bis in „die letzte Stunde. Lebet glücklich in den Geschäfften „des ersten, noch gerechten, noch getreuen Men„schen, die Gott seinen Nachkömmlingen vorgeschrie„ben, und die er mit tausendfacher Anmuth beglei„tet hat.

ten noch zugeben, sondern solches allerdings verbiethen, daß an denen Orten, wo sich auch nur eine geringe Tiefe zeiget, und es auf beyden Seiten höher wäre, Haufen oder Mandeln aufgerichtet werden dürfen; sondern es soll derselbe vielmehr die Garben und Gebunde dahin tragen, und die Haufen aufrichten lassen, wo das Wasser, obgleich nicht auf allen beyden, doch wenigstens auf einer Seite vorbey strömen kann, ohne den Haufen zu berühren.

Diese Vorsicht kostet zwar anfänglich etwas mehr Mühe: sie wird aber diejenigen, welche sie angewendet haben, vor großem Schaden, und nachheriger vieler beschwerlichen Arbeit verwahren. Denn wenn der Nachläßigen oder Unwissenden ihre durch das Wasser zertrissenen Haufen, und manchmal zu einigen hundert Schritten weit weg geschwemmten und größtentheils verdorbenen Garben aus dem Schlamme und Kothe herausgegraben und kümmerlich zusammen gesuchet werden müssen: so werden des Vorsichtigen seine Mandeln und Haufen, unversehret, und in einem guten Stande stehen geblieben seyn. Der fast alljährliche

Augen-

Augenschein und der hieraus entstehende Schaden werden diese Wahrheit bestätigen.

Das andere Uebel ist viel allgemeiner, und ereignet sich unfehlbar alle Jahre; nämlich, das sowohl in Oestreich als Mähren eingeführte allzu langsame Zehent abnehmen. Dieser leidige Gebrauch ist, wenn man es recht untersuchen will, ich will nicht sagen, der hohen Herrschäft und den armen Unterthanen allein, sondern dem ganzen Lande überhaupt, weit schädlicher, als alle die Wetterschläge, Platzregen, und andere von der Witterung herrührende Zufälle nicht sind.

Der arme Bauer und Unterthan sieht nach der Erndte den ihm von Gott verliehenen Segen mit Freuden auf dem Felde in Mandeln und Haufen aufgerichtet: aber mit der allergrößesten Betrübniß muß er diese Mandeln zu sechs und acht, ja mannichmal noch mehr Wochen, auf seinem Acker, unter der Nässe und dem Regen, den wilden und zahmen Thieren, Vögeln und Mäusen zur Ausbeute ausgesetzet stehen lassen; daß man nicht ohne Mitleiden ansehen kann, wie das liebe Getreyde, sowohl um die Mandeln her-

um, als auch oben auf den Mandeln selbsten, einige Zoll hoch ausgewachsen ist, daß gar öfters die Getreydemandeln eher den grünen Grashaufen, als Haufen von dörren Feldfrüchten, ähnlich sehen. Die Wahrheit hiervon wird mir ein jeder redlicher und gewissenhafter Wirthschaftsbeamter, der mit diesem Zehentabnehmen beschäfftiget gewesen, zugestehen und erhärten müssen.

Die Ursache von diesem landschädlichen Uebel entsteht daher: die Herren Wirthschaftsbeamten wollen den Zehenten auf ihren Aemtern in eigener Person selbsten abnehmen. Diese Einrichtung muß schon sehr alt seyn, weil bis jetzo noch so steif und fest darüber gehalten wird. Es kann auch gar wohl seyn, daß dieser eingeführte Gebrauch, den Zehenten durch die Wirthschaftsbeamten selbsten abnehmen zu lassen, zur selbigen Zeit die zuverläßigste und nützlichste gewesen seyn mag; und es hat solches auch bey noch geringem und nahe an einander liegenden Feldbaue gar füglich geschehen können. Allein, nachdem der Ortschaften mehrer, die Ackerfelder viel größer und weitläuftiger, hingegen

gegen aber die Wirthschaftsbeamten viel zärtlicher und gemächlicher geworden sind: so hat auch diese Einrichtung zu einem desto größern Uebel werden müssen; wie sie es denn gegenwärtig wirklich ist. Es dürfte auch wohl seyn, daß anjetzo die Herren Beamten, welche noch nach dem alten Herkommen dergleichen Amtsverrichtungen besorgen wollen, größtentheils die Schuld haben, und zwar um so viel mehr, weil nach dem uralten Gebrauche, nur Vormittages der Zehenten ausgesteckt, Nachmittages aber bis in die Nacht die löbliche Gewohnheit ist, sich auf Kosten der Zehentholden bekannter maßen zu ergötzen.

Fraget man nun, wie diesem Landübel abzuhelfen sey, und was dawider für Mittel vorzukehren wären: so darf man nur der hohen Herrschaft anrathen, dasjenige auf ihren Landwirthschaftsämtern einzuführen und in den Gang zu bringen, was in wohl eingerichteten Ländern, auch an einigen Orten unserer Gegend, bereits schon eingeführet und im Gange ist.

In wohl eingerichteten Ländern werden um die Erndtezeit, nach Verhältniß der Größe und Weite der Getreydefelder, drey, vier bis sechse, auch wohl mehrere Männer, nachdem nämlich der District groß oder klein ist, aus der Gemeinde ausgesucht. Es müssen aber solche das Lob der Redlichkeit, und selbst keinen Feldbau haben. Diese Männer, die man Zehenter nennet, und gemeiniglich Handwerker und des Schreibens kundig sind, werden von dem Amtmanne oder Vorsteher des Amtes, in der Kanzley gegen tägliche oder wöchentliche Bezahlung, in Eid und Pflicht genommen, den Zehenten von einem jeden in seiner Fluhr liegenden Acker getreulich abzunehmen, und niemanden weder zu Liebe noch zu Leide zu handeln.

Die Getreydefelder werden in so viele Theile oder Fluhren abgetheilet, als wie Zehenter aufgenommen worden sind. Ein jeder bekömmt seinen durch Merkmaale abgezeichneten District, und dabey ein Büchlein oder Register, mit den Namen derer Zehentholden, welche sich in seiner Flur mit zehentbaren Aeckern inliegend befinden. Früh um

vier Uhr, an manchen Orten auch um fünf Uhr, wird die Arbeitsglocke geläutet, wo es so dann einem jeden erlaubet ist, mit seinem Fuhrwesen in dem Getreydfelde, wo vorher schon alles auf Haufen oder Mandeln stehen muß, zu erscheinen. Die sogenannten Zehenter aber müssen sich vorher schon und zwar ein jeder in seiner Fluhr befinden. So bald der Bauer oder Unterthan auf seinen Acker kömmt, den er abgezehent haben will, so schreyt oder ruft solcher aus vollem Halse, mit einem gewissen Laute, den der Zehenter versteht, daß er ihn angehe. Er geht also diesem Schalle zu, nimmt den Zehenten ab, welchen der Bauer aufladet, und von dem Zehenter mit einem Billete, wie viel er Garben aufgeladen, versehen wird, deren Anzahl der Zehenter ebenfalls in sein Register, und zu des Bauern Namen aufschreibt. Nachhero fährt der Unterthan, entweder auf einen andern Acker, oder in einen andern District, oder mit seinem Zehenten der herrschaftlichen Scheuer zu, zeiget denen daselbstigen Beamten, die den Zehenten übernehmen, die Billete, und übergiebt den Zehenten, welche dessen Anzahl abermal in ih-

re Register eintragen, die nachher mit der Zehenter ihren collationiret werden müssen.

Zu Mittage um eilf Uhr wird wiederum die Glocke geläutet, nach welchem kein Wagen im Felde verbleiben darf. Um ein Uhr wird abermal geläutet, und es ist erlaubet, mit dem Fuhrwerke ins Feld zu fahren. Um acht Uhr des Abends läutet man nochmals, wo sich sodann alles Fuhrwesen nach Hause begeben muß. Diese Ordnung wird jedes Jahr, wenn die Erndte angehen soll, der Gemeinde bekannt gemacht, auch Abschriften davon an den öffentlichen Plätzen des Ortes angeschlagen, damit sich ein jeder darnach richten, und vor Strafe hüten könne. Es dauret aber dieses Läuten nur so lange, als die Erndte dauret, und sich Feldfrüchte, die noch nicht abgezehent worden, auf dem Felde befinden.

Wenn nun ein jeder Unterthan seinen eigenen schuldigen Zehenten selbst nach Hause, das ist in die herrschaftlichen Scheuern eingeführet hat: so kann er seiner eigenen Einholung ebenfalls nach Gefallen abwarten.

Daß dieses Zehentabnehmen sehr geschwind und bald von Statten und zu Ende gehen muß, ist sich ganz leichtlich vorzustellen, wenn ein jedes Dorf oder jeder Ort, drey bis sechs solcher beeidigter Zehenter hält, die verbunden sind, einen jeden zu befördern; dahingegen ist es auch gar nicht schwer zu begreifen, wie langsam ein solches Zehentabnehmen, in unseren hiesigen, am langsamsten aber in theils mährischen Gegenden hergeht. Denn da in den wohleingerichteten Provinzen, wie schon gesagt, ein jedes Dorf oder ein jeder Ort drey bis sechs, nach seiner Größe an Feldern, auch mehrere Abzehenter hat: so sind hier bey einem ganzen Amte kaum drey oder vier Beamten, die zum Zehentabnehmen von dem Amtsvorsteher beordert werden; wiewohl es bekannt ist, daß manches Amt aus zehen und zwanzig, in Mähren aber aus dreyßig und vierzig, gar öfters auch aus noch mehreren Ortschaften zusammen gesetzet ist.

Nicht alle Wirthschaftsbeamten haben auch den natürlichen Eifer und die angeborene Aemsigkeit, die ihnen aufgetragenen Geschäffte,

schäffte, so viel als sie thun könnten, zu befördern; vielmehr ist der gröβte Theil davon der Gemächlichkeit ergeben. Sie fangen spät an, und hören frühzeitig auf, oder verfahren nach dem oben schon angezeigeten alten Gebrauche; ohne was annoch die öfters einfallende üble Witterung, oder andere Zufälligkeiten, an diesem Geschäffte verhindern können. Daher muß denn das geschnittene, zusammen gebundene, und auf Mandeln gerichtete Getreyde, so viele Wochen lang, dem unvermeidlichen Verderben ausgesetzt, im Felde verbleiben, welches doch nach einer ordentlichern Einrichtung, in vierzehn Tagen, aufs allerlängste in drey Wochen, völlig an seinem Orte und Stelle im Trockenen seyn könnte.

Es ließe sich freylich hierwider einwenden: daß diese auf eine so kurze Zeit um die Bezahlung aufgenommenen Zehenter, ungeachtet sie unter Eidespflicht stehen, dennoch die Treue und Ehrlichkeit gegen ihre hohen Herrschaften nicht so genau ausüben, als ein Wirthschaftsbeamter thun werde, dessen Glück und Heil von seiner Redlichkeit abhängt.

hängt. Denn da diese Zehenter, nach Verlaufe dreyer Wochen, wiederum mit ihren Mitnachbarn des Ortes in gleicher Classe leben müssen: so würden solche diese Gelegenheit nicht verabsäumen, sich ihnen gefällig zu machen, und durch die Finger zu sehen; daß also gar leichtlich die hohe Herrschaft um etliche Schock betrogen werden könnte; welches aber bey dem Zehentabnehmen durch die Wirthschaftsbeamten nicht so wahrscheinlich geschehen würde und könnte.

Ich setze diesem dasjenige entgegen, was mir aus der Erfahrung, wie auch aus der überlegten Erkenntniß, bewußt ist; daß erstens ein solcher falscher Zehentabnehmer, wenn er eines Betruges überwiesen wird, auf das empfindlichste gestrafet werde; und weil es gemeiniglich Handwerker oder Professionisten sind, indem sie des Schreibens kundig seyn müssen, so litte ihre Ehre, bey der Zunft ihres Handwerkes, ein sehr vieles, indem sie, wenn sie für unehrliche Leute erkannt würden, aus derselben ausgestoßen zu werden sich allerdings befürchten müßten. Zweytens lasse ich es gleichwohl zum Theile

zu, daß aller angewendeten Vorsicht ungeachtet, dennoch ein heimlicher Betrug mit unterlaufen könne, und daß die hohe Herrschaft einige Schocke weniger bey dieser Einführung in ihre Scheuern bekommen möchte. Allein, man wird mir aber doch auch eingestehen, daß dieses kein wirklicher Abgang für das Land selbsten ist, sondern es gehen nur der hohen Obrigkeit diese einige Schocke ab, welche sich aber unter ihren eigenen Unterthanen zertheilet befinden; da hingegen derjenige Abgang, der aus dem Verderben durch zahme und wilde Thiere, Vögel, Mäuse, Auswachsen und Verfaulen bey dem langsamen Zehentabnehmen entsteht, und gar leichtlich einige hundert Schocke ausmachen kann, ein wahrer Landabgang zu nennen ist.

Wer wollte also nicht lieber sich von seinen eigenen Unterthanen unwissend um ein Paar Schock Getreydegarben bevortheilen lassen, die doch zu ihrem eigenen Unterhalte angewendet werden, als wissentlich zugeben, daß etliche hundert Schocke, ohne den allergeringsten Nutzen, zu Grunde und ins Verderben gehen sollen? Wahrhaftig, dieser

Arti-

Artikel verdienet, genauer untersuchet, und besser eingerichtet zu werden.

Wenn mir Gott Leben und Gesundheit verleiht, und meine Amtsgeschäffte mir so viele Zeit dazu gestatten, so will ich euch, und allen andern Liebhabern der Landwirthschaft zu gefallen, aus denen vielen und weitläuftigen neuen ökonomischen Büchern und Monatschriften, einen Auszug von dem Besten, der aber bloß und allein die Landwirthschaft berühren soll, auf- und zusammen setzen; damit ihr ebenfalls belehret werden sollet, was in verschiedenen Ländern schon wirklich erfunden, zu großem Nutzen eingeführet, und in die Ausübung und den Gebrauch gebracht worden ist. Für dieses Mal aber mache ich unserer Unterredung hiermit ein Ende.

Wohlmeynende Gedanken.

Wie der jetzigen Landwirthschaftsöko-nomie in kurzem und am besten aufgeholfen, und sie in einen viel einträglichern und beständigeren Stand gebracht werden könne.

Als Ihro Römisch Kaiserlich Königl. Apostolische Majestäten, unsere allertheuerste Landesmutter und Frau, Ihren Unterthanen insbesondere, und dem ganzen Lande zum Nutzen und Besten, die Maulbeerbäume, und den darauf folgenden Seidenbau, in allerhöchst dero Reichen und Länder einzuführen, allergnädigst beschlossen hatten: so wurden in den verschiedenen Provinzen sehr geraume Felder zu Maulbeerplantagen erkaufet, und die Baumschulen zu dieser weisen Absicht mit namhaften Unkosten angeleget, und so fort unterhalten. Man kann auch nunmehro schon diese Bäume zu Millionen zählen, und es sind deren bereits in die viele hundert tausende in die Provinzen abgegeben worden. Denn es werden wenig

hohe Herrschaften seyn, die nicht aus diesen Plantagen Bäume auf ihre Aemter und Landgüter haben abholen lassen. Man findet auch sehr wenig oder vielleicht gar keine Ortschaften, wo man diese Maulbeerbäume nicht antreffen sollte; indem solche einem jeden umsonst abgefolget, und über dieses denenjenigen Unterthanen, die sich in ihrem Fleiße, in der Menge, und in der guten Wartung vor den andern hervor thun, Prämien und Geschenke ertheilet werden.

Der Seidenbau selbsten aber ist zwar jetzo noch in seiner Kindheit: jedoch sieht man solchen jährlich besser heran wachsen und zunehmen, wenn die Bäume stärker und ausgiebiger in Blättern werden. Ich habe seit acht Jahren auf einem bekannten Wirthschaftsamte, allwo ich über die Maulbeerbäume und den Seidenbau die Oberaufsicht bekommen, es so weit gebracht, daß dermalen jährlich etliche und vierzig bis funfzig Pfund klare Seide, ohne die Floretseide, und die sogenannte Strazze, eingeliefert werden; und ich hoffe, mit den zunehmenden Jahren der Bäume auch die Vervielfältigung der Seide zu bewirken.

Warum sollten denn nicht auch die erleuchtesten und hohen Herren Landstände, als Väter des Landes und des gemeinen Bestens, diesem allerpreiswürdigsten Beyspiele und Vorgehen unserer allerdurchlauchtigsten Landesfürstinn mit Freuden und mit Eifer nachfolgen, wenn sie nur daran erinnert, und ihnen die nachläßige Bearbeitung der Landwirthschaftsökonomie besser bekannt gemacht würde?

Sind zu den nutzbaren Maulbeerbäumen große Felder zu Plantagen erkaufet worden; wie viel mehr würden diese Väter des Landes gemeinschaftlich zusammen schießen, und in einem jeden Reiche oder einer jeden Provinz eine kleine Herrschaft erkaufen und solche zu einer Pflanzschule wohl abgerichteter und erfahrener Candidaten zu Wirthschaftsvorstehern einrichten lassen. Wahrhaftig! solche Pflanzschulen würde unsere Nachkommenschaft mit nicht genugsamen Lob- und Danksprüchen erheben und verehren können; wenn sie den unausbleiblichen reichen Nutzen davon empfinden werden.

Es kann auch niemanden beyfallen, als ob dieses ein verlornes Capital wäre. Denn

wenn man etliche hundert, ja zu tausenden gezählet, Aemter und Herrschaften, und noch viel tausend mehr Menschen glücklich machen, und in einen bessern Stand bringen kann; warum sollte man denn nicht eine einzige Herrschaft oder ein einziges Landgut, und noch dazu eine derer kleinesten Herrschaften dazu aufopfern wollen?

Unsere Länder sind unter der jetzigen gesegneten Regierung vor allen andern so glückselig, daß wir von allerley Arten von Wissenschaften, die zu der Verbesserung und Erhaltung des Staates nöthig sind, Pflanzschulen blühen sehen. Nur fehlet es noch an solchen Vorkehrungen, welche die Landwirthschaft, die doch das nothwendigste eines Landes ist, und die erste und hauptsächlichste Quelle aller Reichthümer eines Staates mit Rechte genennet wird, in einen besseren, und der Vollkommenheit nähern Stand bringen möge, Schulen der Wissenschaft in der Oekonomie, angeleget werden. Es haben schon viele Einsichtsvolle Männer in ihren ökonomischen Schriften, mit Fleiße, Bedachte und guten Gründen angeführet, daß die Land-

wirthschaftsökonomie in eine Wissenschaft verfasset werden könnte und sollte.

Dieses kleine Amt oder Landgut, welches zu einer solchen Pflanzschule von dem hohen und erleuchteten Corpore der Landstände erkaufet würde, müßte auch, obschon im kleinen, dennoch alle diejenigen Zubehörungen haben, die zu den Versuchen und Einrichtungen einer vollständigen Landwirthschaft nöthig sind; nämlich Felder, Wälder, Wiesen, Hutweyden, Teiche, Mayerhöfe, Schäfereyen und Gärten. Damit der zu einem jeden Departement gehörige Unterricht und Versuch, vorgenommen und gewiesen werden könne.

Das herrschaftliche Schloß oder Haus auf einem solchen Landgute würde zur Wohnung für die Professores, die zu dieser ökonomischen Schule gestiftet würden, dienen; die übrigen dabey befindlichen Gebäude könnten zu Quartierungen derer Candidaten oder Schüler ab- und eingetheilet werden. Das übrige Gesinde, bey dem Zug- Melk- und Schafviehe, hätte seine Wohnungen bey den Stallungen. Die Handwerksleute, welche an den Instrumenten der Landwirthschaft

arbei-

arbeiten, würden sich von selbsten, bey einer solchen Akademie ansäßig machen, auch würde es nicht an Wirthen und Gastgebern fehlen, bey welchen die Practicanten oder Schüler in die Kost gehen könnten, welche ohnedieß für ihre eigenen Kosten daselbst zehren und leben müßten. Ich zweifle gar nicht, daß ein solches Landgut in kurzer Zeit derselben ganzen Gegend einträglich werden würde.

Die dahin abgeschickten Schüler müßten selbsten mit Hand an den Pflug und andere vorkommende wirthschaftliche Arbeit legen, damit sie eine Erkenntniß von den Handgriffen bekämen, und nachmals andere corrigiren könnten. Alle Herrschaften würden mit Vergnügen junge und gute Subjecta, die sich zu der Landwirthschaft brauchen lassen, und Wirthschaftsbeamte werden wollten, mit Stipendien dahin abschicken, und nach erhaltenen akademischen Zeugnissen ihres Fleißes und ihrer Wissenschaft in der Oekonomie, auf ihren Aemtern und Landgütern als Wirthschafter bestellen. Denn es ist unwiderstreitlich, daß, wenn ein erwachsener junger Mensch einmal weis, womit er

seinen künftigen Unterhalt erwerben und verdienen soll, er viel mehrern Fleiß und Achtsamkeit anwenden wird, als derjenige, welcher bey heran wachsenden Jahren noch im Zweifel ist, was endlich aus ihm werden soll. Es werden diese jungen Candidaten einander auch selbst aufmuntern; das mehreste aber wird hierbey die Natur selbsten thun, wenn solche die Erwachsenen erinnert, auf Versorgungen zu denken, und einen Dienst zu bekommen.

An denen Tagen, wenn es regnicht Wetter, oder sonst keine Zeit ist, in der praktischen Oekonomie etwas vorzunehmen, könnten die Schüler in das Collegienzimmer, oder den Hörsaal gehen, die theoretische Oekonomie, und die Physik, die zu der Landwirthschaft nöthig ist, anzuhören, und sich Abhandlungen von allen und jeden Vorfällen zu verfertigen.

In keiner Wirthschaftskanzley, welche sich dermalen die auswärtigen Aemter und Landgüter zu regieren und zu ordiniren angemaßet, dürfte keiner, dem die Dirigirung der Wirthschaft oblieget, angenommen werden, welcher nicht von den Professoren der

Aka-

Akademie selbsten für tüchtig und tauglich genug erkannt, und mit Zeugnissen von derselben versehen wäre.

Die Professores selbsten würden sich eine Bibliothek der besten ökonomischen und physikalischen Büchersammlungen anschaffen, und das Beste davon, doch in verschiedenen Abtheilungen, und jedes besonders extrahiren, und solche Extracte den Schülern oder Candidaten, gegen ein geringes Entgeld, mittheilen. Jedoch mit dem Unterschiede der Schüler, aus welchen Gegenden nämlich solche her seyn, und in welchen dieselben gebrauchet werden sollen; denn das ist allerdings nothwendig, sich nach der Lage und den Gegenden zu reguliren. Hierdurch würden diese jungen Leute eine Lust bekommen, ökonomische und physikalische Bücher zu lesen, und ein jeder würde sich auch des andern seinen Unterricht anschaffen, und dadurch in allen ihm vorkommenden Landgegenden einen geschickten Wirthschaftsmann vorstellen können.

Die Professores würden in andern auswärtigen Ländern, mit gelehrten Männern und erfahrenen Landwirthschaftern, eine zu-

ver=

verläßliche Correspondenz errichten; die nützlichen ökonomischen Versuche, die ihnen zugeschickt würden, nochmals versuchen, und sodann mit den ihrigen vermehren; nachher solche in der Form und Qualität einer Monat- oder Quartalschrift, in den Hauptstädten jeder Provinz drucken, und unter das Publicum kommen lassen. Die hohen Herrschaften würden diese Nachrichten als eine ökonomische Zeitung auf immer sich zulegen, und solche an das Oberamt ihrer Landwirthschaft abschicken, damit aus dieser ökonomischen Zeitung das Beste und Nothwendigste in einem jeden Amte und auf einem jeden Landgüte abgeschrieben, oder einprotocolliret, das Original aber in dem Oberamte aufbehalten, und so oft es einen Band ausmachete, eingebunden werden müßte.

Dieses Original sowohl, als das abgeschriebene Protocoll, würde sodann denen Supernumerarien und Practicanten bey den Wirthschaftsämtern statt einer ökonomischen Hauspostill dienen, und sie würden um desto fleißiger darinnen lesen, damit, wenn sie dereinstens auch Schüler und Candidaten zu Wirthschaftsämtern werden sollten, sie schon

einen

einen guten Begriff von der theoretischen Oekonomie haben möchten. Gewiß ist es, daß diese jungen Wirthschaftspracticanten ihre überflüßigen Feyerstunden viel nutzbarer anwenden würden, als es dermalen geschieht.

Diejenigen, welche schon auf der Akademie als Candidaten gewesen, und nunmehr zu Wirthschaftsbeamten bestellet sind, würden sich diese ökonomischen akademischen Nachrichten desto begieriger anschaffen, indem dieses schon eine gewisse Ambition einer Gelehrsamkeit geworden seyn würde; um daraus zu ersehen, was seit dem, da sie die Akademie verlassen, neues und nützliches hervor gekommen, und der Welt bekannt gemacht worden ist.

Die hohen Herrschaften selbsten würden, einige theils als Liebhaber der Landwirthschaftsökonomie, einige zur Ergötzlichkeit, eine solche Pflanzschule besuchen, und die Bearbeitung der Felder und andere nutzbare Einrichtungen in Augenschein nehmen. Viele würden sich auch bey mancherley ökonomischen Vorfällen bey den Professoren Raths erholen, und um Wirthschaftsbeamte oder Vorsteher sich daselbst erkundigen.

In

In Summa, eine solche Pflanzschule würde einer jeden Provinz einen ganz besondern und neuen Glanz geben, und von einer solchen Wirkung seyn, deren Nutzen und Vortheile ich hier alle beyzubringen nicht fähig genug bin.

Diese wenigen und einfältig geschriebenen Zeilen könnten gleichwohl Männer, besonders aber diejenigen, denen das Wohlergehen eines Landes, und überhaupt des ganzen menschlichen Geschlechts am Herzen liegt, ermahnen, dieser Sache weiter nachzudenken. Von mir ist es sehr weit entfernet, daß ich dieses hier niedergeschriebene für ein Project ausgeben sollte; denn es sind nur wohlgemeynte, patriotische und zufällige Gedanken.

Register
über die hier vorkommenden nützlichsten Sachen.

Ackerbau muß bey den Uralten weit besser gewesen seyn, als bey unsern jüngern Vorfahren 363 f.
Ackern, wenn es tief geschehen soll 49 und wie tief 99
Ackersleute, deren Lob vom Mirabeau 368 ff. N.
Amtmann auf einem Gute, sollte nicht so viel mit Schreibereyen zu thun haben 26 Not. was er eigentlich seyn soll 67, 69, 73 was er für Wissenschaften haben muß 25, 74 woher er die ihm nöthigen Leute nehmen soll 75 f.
Anbrüchigkeit bey den Schafen, woher 310
Anflug, was solches für Holz wird 249
Aussaat sowohl der Sommer = als Winterfrüchte, wenn und wie sie geschehen soll 111

B.

Bauer kann nichts zur Verbesserung der Landwirthschaft thun 20 N. wie er zu unterrichten 45 N. treibt das edelste Handwerk 75 N. wird durch die Frohndienste verdrossen und zu Grunde gerichtet 127
Bauholz, wenn es soll geschlagen werden 239
Bäume, wo sie sollen angebauet werden 235 die harzigen sind nicht leicht zu versetzen 238

Be=

Register.

Beschlachten an den Flüssen und Bächen, wie es zu verbessern 288 ff. R.
Bienen, warum man bey deren Schwärmen klingelt 303 f.
Blendling, halbe, bey den Schafen, was es ist 320
Blendung, ganze, bey den Schafen, was es ist 321
Böcke, wie durch ausländische unsere Wolle zu verbessern 319 f. wie man mit ihnen umgehen muß, ehe man sie zur Heerde thut 338
Brachfelder, warum sie umgeruhrt werden sollen 100 ob man sie zum Ausruhen dürfe brach liegen lassen 101 können mit Futterkräutern bebauet werden 104, 108 ob sie gut zur Weyde dienen 105 ob sie durch die Bepflanzung mit Futtergewächsen ausgesogen werden 110 wie man sie zu Erdäpfeln brauchen könne 140 zum türkischen Weizen 156, 159
Brennholz, wenn es soll geschlagen werden 239
Brunnen sollten auf den Hutweyden seyn 213 woher sie eingegangen 316
Buchhaltereyen auf herrschaftlichen Landgütern, deren Nutzen 81 R.
Burggrav, wie solche auf den Aemtern gemeiniglich sind 21 warum sie nicht viel zur Verbesserung der Landwirthschaft beytragen 22 sollten nicht so oft verwechselt werden 25 wie sie eigentlich seyn und gehalten werden sollten 26 f. wer unter ihm stehen müßte 31 wie er sich gegen die Wirthschaftsbeamten zu bezeigen 64 in welcher Verbindung er mit dem Amtmanne stehen soll 66 sollte mit seinen Leuten ein eigenes Corpus ausmachen 74 wer dazu befördert werden sollte 77

C.

Cioccolade kann aus türkischem Weizen gemacht werden 171

D.

Dach, woher die auf den Mayerhöfen so bewachsen 293 N.
Damm, wie die an den Teichen zu machen seyn 264 281 f. woher deren Ausreißen eigentlich entstehe 278 f. wie solche auszubessern 280 wie man deren nahes Ausreißen merken könne 284 ob solches die starken Wassergüsse und Platzregen verursachen 285
Dickwurzel, eine treffliche Fütterung für das Vieh. 108 N.
Dienstbothen, wozu man sie im Winter auf den Mayerhöfen brauchen könnte 118 wie sie bey gutem Willen zu erhalten 119
Disteln, woher sie mehr unter dem Gersten und Haber, als Korne und Weizen aufwachsen 51 f. Schaden davon 52 wie sie zu vertilgen 53
Dörren soll das Getreyde lange gut erhalten 37 N.
Drab oder Schaffer, was er verstehen und thun soll 47
Drescher, deren Diebereyen 33
Dung, der genugsame, das beste Mittel zur Verbesserung der Felder 95, 199 wie solcher auf den Mayerhöfen zu verbessern 348
Düngung, wie solche nach der verschiedenen Art der Aecker einzurichten 95 der wahre Grund des Vortheiles der Landwirthschaft 199, 350
Durstleiden ist dem Viehe schädlich 57 verursachet die

die Viehseuchen 213 Gefährlichkeit desselben bey den Schafen 310

E.

Egeln bey den Schafen woher 311 ihre Beschreibung 344 werden in Schweden durch Tabaksblätter curiret 345 wie sie sonst zu curiren 346
Eichel, wie die zum Säen beschaffen seyn und erhalten werden sollen 234 f.
Eichen, ob solche durch Maaßschlagen zu erzielen, 226 wie sie durch Säen zu erzeugen 232 f. wie man sie versetzen soll 236
England ist durch die Verbesserung der Landwirthschaft groß geworden 18
Erdäpfel, Nachricht von deren Pflanzung und Benutzung 134 ff.
Erde, wilde und todte, ob es dergleichen gebe 99 ob sie einer Ruhe bedürfe 101
Erfindung, Nutzen der neuen bey der Landwirthschaft 365 wer darauf denken soll 367
Erndte, darinnen sollten nicht erst die Bänder zu den Garben gemacht werden 58 Nachricht von zweyen Uebeln in derselben und deren Abhelfung 369 ff.

F.

Feldbau, dabey müssen alle Theile zusammen stimmen 28 R. wird in Städten nicht geachtet 31 R. was er ist, und worinnen seine Kunst besteht 60 R. wer die Aufsicht darüber haben soll 78 R. wie unsere jüngern Vorfahren von der rechten Art der Uralten abgekommen 363 muß bey diesen letztern weit besser gewesen seyn 364
Felder, warum sie heutiges Tages nicht mehr so einträglich sind, als sonst 4 unterschiedene Arten derselben

selben 94 was für Düngung jede erfordert 95 wie die schlechten zu verbessern 96 ob sie zum Ausruhen brach zu liegen brauchen 101 warum sie nicht stets mit einerley Samen sollen besäet werden 102 N. die herrschaftlichen sollten am besten bestellet seyn 125 sind es aber gemeiniglich am schlechtesten 126 woher deren so viele geworden 178

Fische, wie deren Wachsthum in den Teichen zu befördern 295 wie solche beym Froste vor dem Sterben zu verwahren 297 N.

Fluhrschützen, was sie zu thun haben 52 N.

Forstökonomie, wer dafür sorgen soll 221 einige nutzbare Gedanken davon 241 ff.

Fröner, deren Arbeit nutzet nicht viel 121 f. ihre Dienste sollten viel lieber in Geld verwandelt werden 123 Vortheile davon 127

Futterkräuter, wo solche zu bauen sind 104 was es für welche sind 108 wo man sie auf Mayerhöfen verwahren könnte 129

Fütterung, wie die trockene für das Vieh zu unterhalten, daß sie nicht so bald ausgehe 113 wie das weiße Kraut und der Kohl dazu angewandt werden 114 auch die weißen und gelben Rüben 130 sollte dem Viehe reichlich gegeben werden 175 Vortheile davon 176

G.

Gänse, wohin man sie auf die Weyde treiben soll 216 warum die jungen oft hart Futter bekommen müssen 217

Gesinde, warum man es im Winter zeitig schlafen gehen läßt 120

Getreyde, wodurch es verdirbt 32 N. wie hoch es aufzuschütten sey 33 wie es vor den Würmern zu verwahren 35 wie es lange zu erhalten 36
Getreydedarren, deren Nutzen und Erfindung 37 N. werden angerathen 39
Glasscherben, warum sie mit zu den Dämmen sollen gebrauchet werden 294
Gras, wenn es soll gehauen werden 46 darunter sind die Heuhecheln sehr schädlich 186
Grundbirn ist von der Erdbirn nicht unterschieden 136

H.

Haarkugeln in dem Magen des Rindviehes, woher 213 Beschreibung ein Paar solcher 214
Haidekraut, ein Erbfeind alles Holzwuchses, wie es zu vertilgen 255
Harzbäume sind nicht leicht zu versetzen 237 wie man dabey zu verfahren 238
Heuhechel, dessen Schädlichkeit unter dem Grase 186 wie solche auszurotten 187
Holz, junges, soll nachgezogen werden 224 aber nicht durch das Maaßschlagen 225 sondern durch Säen und Pflanzen 231 ff. wie aus dem frischgefälleten der Saft zu ziehen 239 N. Mittel zu dessen Vermehrung sind wichtiger, als zu dessen Ersparung 255 wie die Alten solches ersparet 260
Holzmangel, woher er entstanden 178, 241 ob er einigermaßen durch Stroh abzuhelfen 179 ob durch Geröhrig 274 nöthiget, auf die Wartung der Wälder bedacht zu seyn 224
Holzsaat ist möglich und nothwendig 247 Das Eineggen und Unterackern ist dabey unnöthig 251

Register

Holzschlagen, was dabey zu beobachten 239 an der Art desselben liegt viel 252

Hühner, indianische, wie solche leicht aufzubringen 217 f. N.

Hutweyde, wie solche zu verbessern 204 ff. die gemeinen werden sehr vernachläßiget 205 N. was für Vieh man darauf treiben soll 215

J.

Jagd, Mirabeaus Klagen darüber 259 N.

Jäger, ob sie von der Forstökonomie etwas verstehen 222 sollte die Holzsaat mit wissen 246

K.

Kalbinn soll vor dem dritten Jahre nicht zum Stiere gelassen werden 57

Kastner, was solcher zu thun hat 32 f.

Klee, ewiger, Nachricht von diesem Futterkraute 189 ff.

Knechte auf den Mayerhöfen, was man ihnen im Winter noch könnte zu thun geben 58, 59, 118

Kohl, wie man ihn zur Fütterung für das Vieh brauchet 115

Korn, Vortheil, wenn es tief in die Erde kömmt 49 f. indianisches, dessen Nutzen 151 f.

Kornmandel, wie man sie am besten machen kann 41 f. wo man sie auf den Aeckern hinsetzen soll 376

Kuckeruz siehe Weizen, türkischen.

Kuh, wie schöne und große Kühe auf den Höfen zu erhalten 57 für sie ist der türkische Weizen gut 157

Register.

L.

Landbau siehe Feldbau.
Landgut, herrschaftliches, wie es abgetheilet seyn sollte 177
Landleben, dessen Lob vom Mirabeau 368 N.
Landwirthschaftsökonomie, ihr wird in allen Ländern aufzuhelfen gesuchet 2 auf deren Verbesserung ist nicht sonderlich gedacht 9 deren Nutzen 10 dafür hat England gesorget 11 und auch Schweden 12 auch Dänemark und Frankreich 13 Hoffnung zu deren Verbesserung 14 Hindernisse dabey 16 wie solche könnten gehoben werden 17 England ist dadurch groß geworden 18 die Beamten bey solcher sollten in zwey besondere Corpora unterschieden werden 74 dabey muß auf die Verbesserung der Wiesen gesehen werden 180 wenn sie im besten Flore gewesen seyn muß 364 Nutzen der neuen Erfindungen bey solcher 366 wer darauf denken soll 367
Lucerne, Nachricht von dem Nutzen und Anbaue dieses Futterkrautes 189 ff. ist auch vorlängst ein deutsches Gewächs 193 N. dessen starker Wuchs und große Vermehrung 197
Lungenkrankheit, Mittel wider der Schafe ihre 339 N.

M.

Maaßschlagen, ob solches zur Erzielung guter Bäume und Waldungen diene 225 wie man etwan darauf gekommen 227 wo es nutzbar geschehen könne 229 in welchen Waldungen es vorzunehmen 230
Märgel, ist viel in Oestreich zu finden 95
Mandel, wie solche am besten zu machen sind 41 f.

sollen

sollen nicht an abschüßige Oerter gesetzet werden 375 Nutzen davon 376
Maulbeerbäume, deren Nutzbarkeit auf den Hutweyden 212
Maulwurf, wie solche von den Wiesen zu vertreiben 199 f.
Maulwurfeisen, deren Beschreibung 200 f.
Mayer auf dem Mayerhofe, was er thun soll 55
Mayerhof, woher der Dung auf solchem gemeiniglich nicht viel tauget 349 ein schlecht angelegter wird verbessert 352 woher solches selten geschieht 355
Mirabeau, dessen Klagen über die Jagd 259 N. dessen Lob des Landlebens und der Ackersleute 368 N.
Mist ist das Salz und Fett für die Felder 348 woher der von den Mayerhöfen nicht viel nutzet 349 sollte nicht auf Haufen geschüttet werden 350 sondern in eine Grube kommen 351 bleibt in den Stallungen der Schäfereyen liegen 356 und wird nicht genutzet, wie kostbar er auch ist 359
Mistgrube, eine gehörige ist auf den Mayerhöfen selten 350 wie sie beschaffen seyn soll 351 ob die offenen nichts taugen 354
Moos, wie solches von den Wiesen fort zu schaffen 184

N.

Nachschub beym Korne, was es ist und woher er kömmt 51
Natur hat sich heute zu Tage noch nicht verändert 3

O.

Oekonomie, landwirthschaftliche, wird sehr nachlässig getrieben 360 siehe Landwirthschaftsökonomie.

Register.

P.

Pfärch, Nutzbarkeit der Düngung deſſelben 332
Pferde können mit türkiſchem Weizen gefüttert wer-
den 157
Polenta, was es für eine Speiſe iſt und wie ſie ge-
macht wird 168 f.

R.

Räute, Mittel wider der Schafe ihre 339 R.
Rechnung, wer die auf den Wirthſchaftsämtern un-
terſuchen könnte 80, 81
Regenwaſſer, warum es in die Miſtgruben ſollte ge-
leitet werden 351
Rindvieh ſoll nicht ausgetrieben werden, wenn noch
Thau liegt 55 ſoll im Sommer zur Tränke geführ-
ret werden 56 muß man abhalten, einander zu le-
cken 213 deſſen Dung dienet den Fiſchen zur Mä-
ſtung 299
Robotten ſiehe Fröner.
Rohr wird ſtatt des Holzes zur Feurung gebrauchet
262 ob ſolches dienlich ſey 274 damit ſollte man
nicht die Teiche bewachſen laſſen 263 woher es in
die Teiche kömmt 265 deſſen Wurzeln kriechen
ſehr lang unter der Erde fort 266 unglücklicher
Verſuch, ſolches auszurotten 268 f. wie das
Austreten ſeiner Wurzeln in den Teich zu verweh-
ren 272
Rüben, weiße und gelbe, was zu deren Erhaltung zu
beobachten 130 wo man ſie verwahren ſolle 131

S.

Saint Foin, Nachricht von dem in Deutſchland
193 R.

Salz soll den Schafen nicht zu häufig gegeben werden 63
Saufen, ob man solches den Schafen verwehren solle 304 ist zur Gesundheit und dem Gedeyhen der Thiere nothwendig 308
Schafe sollen im Thaue und Reife nicht ausgetrieben werden 61 ob sie im Winter recht warm haben müssen 61, 356 ihnen darf nicht zu häufig Salz gegeben werden 63 wohin man sie auf die Weyde treiben kann 215 ihr Dung dienet den Fischen zur Mastung 299 warum man sie nicht gern nahe an das Wasser getrieben 301 daher ist das Vorurtheil entstanden, daß sie nicht saufen dürfen 303 Schädlichkeit und Ungereimtheit desselben 304 ff. woher ihre Krankheiten entstehen 311 Beyspiele, daß die Alten sie zur Tränke geführet 314 auf was für Weide sie zu treiben. Ebend. N. wie deren Arten durch fremde Böcke zu verbessern 319 wie das Ausarten der guten zu verhüten 324 werden nicht recht genutzet 332 sollten nicht gemolken werden 334 f. nicht in die Sonne, noch in den Wind getrieben werden 336 N. sondern auf dem Felde bleiben 336 Nutzen von ihrer Düngung mit dem Pfärch 337 Mittel wider deren Räute und Lungenkrankheiten 339 N. deren Krankheiten 344
Schäferey, deren Verpachtung hindert die Verbesserung der Schafzucht 330 Mist in solchen wird nicht genutzet 356
Schaffer oder Drab, deren Pflichten 47
Schafmeister, Schädlichkeit der gemeinen heutiges Tages 331 ein rechtschaffener sollte in Besoldung stehen und selbst keine Heerde haben 334 worauf er zu sehen hätte 335

Schafmist kann zur Mästung der Fische dienen 299
warum man ihn in den Stallungen liegen läßt 356
machet oft den Grund und Boden der Schäferey aus 359 dessen Nutzbarkeit 360
Schafstall, Schädlichkeit der gewölbten 62 N.
Schafzucht, deren Nutzbarkeit 317 Hochachtung in England 318 wie solche kann verbessert werden 319 soll den Engländern mehr einbringen, als ihre Handlung und Schiffahrt 327 deren Verbesserung wird in der Goldgrube eines Landes gelehret 329 woher diese im Oestreichischen so schwer hergehen wird 330 wie solche befördert werden könnte 333
Schmiedeschlacken, warum sie mit zu den Dämmen sollen gebrauchet werden 294
Schnitter in der Erndte, worauf man bey solchen Acht haben muß 41
Schüttboden, wie solche beschaffen seyn sollen 35
Schwein, für sie ist der türkische Weizen das beste Futter 157
Sommer, was dieses sogenannte Gewebe zur Herbstzeit ist 56 N.
Sommersaat, worauf dabey zu sehen 112
Stampfeisen, dessen Beschreibung 114 f.
Stech- oder Disteleisen, dessen Beschreibung 53 deren Nutzen 54
Stroh, ob man solches zur Feurung brauchen solle 179
Strohband, wenn die zum Wintergetreyde sollen gemacht werden 58
Strohdach, wie solches sicherer und fester zu machen 275 ff. N.

Register.

T.

Teiche sollte man nicht mit Rohre bewachsen lassen 263 wie die Dämme derselben zu machen 264 und auszubessern 280 dürfen nicht bis auf die Sandschichten ausgegraben werden 270 was ihnen die starken Wassergüsse und Platzregen für Schaden verursachen 286 wie das Wachsthum der Fische darinnen zu befördern 295

Tränktröge sollten auf den Hutweyden seyn 213

U. V.

Umschaufeln des Getreydes, wenn es am öftersten geschehen soll 34 ff.

Verordnungen an die Aemter der Landgüter wie sie gemacht werden 20

Versetzen der Bäume, wie man dabey mit den harzigen zu verfahren 238

Vieh, ob es besser auf die Weide zu treiben oder im Stalle zu halten sey 106 wie es zu unterhalten, wenn es nicht soll ausgetrieben werden 55, 113 sollte überflüßiges Futter haben 175 ob ihm durch die Weyde etwas zu Gute gethan werde 210

Viehtrift in den Waldungen, deren Schädlichkeit 220

Viehzucht bringt den holländischen Bauern großen Reichthum 175

Vorfahren, unsere Uralten sind für die Beförderung der Glückseligkeit der Nachkommen sehr besorgt gewesen 362 man sollte wieder auf ihre Spur zu kommen suchen 365

W.

Währ oder Wasserschwellung bey einer Mühle veranlasset großen Schaden durch Vernachläßigung eines kleinen Uebels an derselben 287

Wald-

Waldbediente, deren ursprüngliche Verrichtungen erhellen noch aus ihren Namen 222 N.
Waldungen, ob sie zu Hutweyden sollen gebrauchet werden 219 ob sie durch das Maaßschlagen zu unterhalten 225 wie die durch Maaßschlagen erwachsenen aussehen 226, 227 N. wie Holz darinnen zu säen und zu pflanzen 231 sollen nicht wie Gärten angesehen werden 252 wie sie durchgehends in gutem Flore bleiben könnten 256
Wasser, was es zum Wachsthume beytrage 103 N.
Wasserbäuche bey den Schafen, woher 311 wie sie zu curiren 347
Weißkraut, wie man es zur Fütterung für das Vieh brauchet 115
Weizen, türkischer, dessen Nutzen ist noch nicht recht bekannt 151 wird nur zum Fettmachen des Federviehes gebrauchet 152 wo er hergekommen 153 ist von allgemeinem Nutzen 154 kömmt in jedem Erdreiche fort 155 dienet zur leckerhaften Speise für Menschen und Vieh 156 darnach geht das Wildpret 158 wenn und wie er soll gebauet werden 159 f. was bey dessen Wartung zu beobachten 162 dessen junge Stängel und Blätter dienen zur Fütterung 164 mit dessen zarten Blättern füllet man auch Strohsäcke 164 wie dessen Körner abzulösen 165 das Gerippe der Kolben, die Stängel und Wurzeln können zur Feurung dienen 166 Beschaffenheit und Nutzbarkeit seines Mehles 167 Polenta daraus 168 Cioccolade daraus 171
Weyde, ob das Vieh erquicket werde, wenn es darauf getrieben wird 210 f.
Widder, wie viel man einem guten Mutterschafe geben soll 320 was für welche zur Verbesserung der Wolle zu gebrauchen 322 sollen oft umgewechselt werden

werden 324 stets ein Jahr älter seyn, als die Schafe, die sie bespringen 325 woher die spanischen oft so theuer 326 wie mit den fremden umzugehen 337
Wiese, wie solche könnten verbessert werden 180 ff. sollten zuweilen umgeackert und besäet werden 188 wie solche von den Maulwürfen zu befreyen 200
Windling, ein schädliches Unkraut unter dem türkischen Weizen 162
Wintersaat, was dabey zu beobachten 112
Wirthschaftsbeamte, sollten nicht so oft verwechselt werden 23 sollen dem Burggraven von ihren Verrichtungen wöchentlich Bericht erstatten 64 ob sie als Wirthschafter gelehrt zu seyn brauchen 69 sollten die Handarbeiten zu verrichten wissen 70 sollten zwey besondere Corpora ausmachen 74 wer ihre Rechnungen untersuchen könnte 80 hängen sehr an alten Gewohnheiten 88 N. ob sie eben selbst den Zehenten abnehmen müssen 378
Wirthschaftsbereiter, dessen Pflichten 38 ff.
Wirthschaftsdirector, was dieselben zur Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie beytragen können 18 die nur immer einnehmen wollen, schaden 24 N. verursachen oft durch Ersparung einer Kleinigkeit große Unkosten 292
Wirthschaftsrath, ob solcher etwas nütze 68 was oft ihre meiste Verrichtung ist 79
Wirthschaftsvisitator über alle Aemter oder Landgüter ist nützlich 78 worauf er sehen und wie er beschaffen seyn müßte 82 f. wie er sich bey dem Untersuchen aufzuführen 84, 86 sollte nur von der Herrschaft selbst abhängen 85 die zu jedem Amte tüchtigen Personen kennen lernen 89 wo ein solcher Mann herzunehmen 90 was er auf einem Wirth-

Register.

Wirthschaftsamte oder Landgute etwan vornehmen würde 94 dessen Sorgfalt für die Verbesserung der Wiesen 173 ff. der Hutweyden 204 ff. der Waldungen 221 ff. der Teiche 263 ff. seine Besoldung sollte die Herrschaften nicht abschrecken 294

Witterung, ob sich solche heute zu Tage verändert habe 3 ff.

Wolle, wie dieselbe durch ausländische Böcke zu verbessern 319

Z.

Zehenten, Schädlichkeit von dem langsamen Abnehmen desselben 377 f. Ursache davon 378 wie solchem Uebel abzuhelfen sey 380

Zehenter, was es für Leute sind, und was sie zu thun haben 380 f. ob man sich auf sie sicher verlassen könne 385

Ziegeldächer auf Mayerhöfen, woher solche so bald verderben, und wie sie länger zu erhalten 292 ff. N.

Ziegen aus Angora können hier aufgebracht werden 340 Nachricht von ihren Haaren 341 f. lieben den Sonnenschein und das Baden in reinem Wasser 343

Zugvieh, ob ihm etwas zu Gute geschieht, wenn es auf die Weyde getrieben wird 210 f.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiegand, Johann, 1707-1776

Der wohlerfahrene Landwirth, oder vorläufige Anleitung, wie die Landwirthschaftsökonomie, nämlich der Feldbau, der Wiesewachs, die Hutweyden, die Waldungen, die Teiche, die Mayerhöfe, und die Schäfereyen in einen viel verbesserten Stand gebracht, die Einkünfte hoher Herrschaften um ein großes vermehret, und der gemeine Mann merklich vermö
Bd.: 1

Wien ; Leipzig 1764

Oecon. 1056-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297095-7
VD18 90060261